universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Peter Roseggers „Waldheimat" und Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern" – Autobiografische ‚Erinnerungen' im Vergleich

verfasst von / submitted by

Diana Trtílková, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 818
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Austrian Studies – Cultures, Literatures, Languages UG 2002
Betreut von / Supervisor:	Mag. Dr. Daniela Strigl, Privatdoz.

Inhalt

1 Einleitung *5*
1.1 Untersuchungsgegenstand, Zielsetzung, Begründung der Themenstellung *5*
1.2 Forschungsstand, Forschungslücke, Forschungsfragen, These *5*
1.3 Textgrundlage und Methode *6*
1.4 Gliederung *7*
2 Biografischer Kontext *8*
2.1 Peter Rosegger *8*
2.2 Stefan Zweig *13*
3 Soziohistorisch akzentuierte Perspektive *20*
3.1 „Waldheimat“ *20*
3.1.1 Milieu: Arbeit, Enge, Armut *20*
3.1.2 Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse *30*
3.1.3 Religion und Spiritualität *39*
3.2 „Die Welt von Gestern“ *49*
3.2.1 Milieu: Wien um 1900 – zwischen Privileg und „Völkerkerker“ *49*
3.2.2 Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse *59*
3.2.3 Religion und Spiritualität *68*
3.3 Parallelen und Unterschiede *75*
4 Gattungsmäßige Zuordnung *78*
4.1 „Waldheimat“ als atypische Autobiografie mit Nähe zur Autofiktion *82*
4.2 „Die Welt von Gestern“ – Memoiren(autobiografie) als Zeugnis *86*
5 Die (verlorene) ‚Heimat‘ als Konstrukt literarischer Erinnerung *91*
5.1 Widersprüchliche „Waldheimat“ *91*
5.2 „Die Welt von Gestern“ – Europa als Heimat eines Weltbürgers *93*
6 Zusammenfassung und Ausblick *96*
7 Literaturverzeichnis *100*
7.1 Primärliteratur *100*
7.1.1 Untersuchungskorpus *100*
7.1.2 Sonstige Primärtexte (gedruckt und online) *100*
7.2 Sekundärliteratur *100*
7.2.1 Gedruckte Quellen *100*
7.2.2 Online-Quellen *102*
8 Anhang: Abstract *105*

1 Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand, Zielsetzung, Begründung der Themenstellung

Den Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit bilden Peter Roseggers „Waldheimat“ und Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“. In einer vergleichenden Analyse ausgewählter Aspekte dieser beiden Werke sollen Parallelen und Unterschiede herausgearbeitet bzw. die unter 1.2 genannten Forschungsfragen beantwortet werden. Übergeordnetes Ziel dabei ist es, zur Schließung einer Lücke beizutragen, die der literaturwissenschaftliche Forschungsstand zu Rosegger und Zweig im Allgemeinen und zu „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“ im Besonderen aufweist: Diese beiden ‚Erinnerungs‘-Texte – Bestseller der österreichischen Literatur, verfasst von prominenten Autoren – sind nämlich noch nicht dezidiert in Beziehung zueinander gesetzt worden. Ein Vergleich auf Basis der Verknüpfung gattungsspezifischer und sozialhistorischer Gesichtspunkte, wie ihn vorliegende Arbeit vornimmt, ist bisher ausgeblieben.

Diese Themenstellung lässt sich begründen mit ihrer Relevanz für eine Masterarbeit im Bereich Austrian Studies und mit dem Interesse der Verfasserin an der sozialgeschichtlich akzentuierten Auseinandersetzung mit österreichischer Literatur. Zusätzlich motiviert zur Themenwahl wurde die Verfasserin durch den Besuch eines Masterseminars zu Peter Rosegger, das die Betreuerin der vorliegenden Arbeit im Wintersemester 2018/19 am Germanistik-Institut der Universität Wien abgehalten hat.

1.2 Forschungsstand, Forschungslücke, Forschungsfragen, These

Wie oben in Kapitel 1.1 bereits festgestellt wurde, ist der einschlägige Forschungsstand jeweils zu Werken Peter Roseggers und Stefan Zweigs bzw. gesondert zu einem der beiden vorliegend untersuchten Texte fast nicht zu überblicken. In Bezug auf Rosegger hat dessen hundertster Todestag 2018 neben einer Flut an Veranstaltungen und Beiträgen in unterschiedlichsten Medien einen weiteren Zuwachs an (literatur-)wissenschaftlichen Arbeiten und Ausgaben seiner Werke gebracht.[1] Als besonders relevante Quellen erwiesen haben sich für die vorliegende Arbeit bezüglich „Waldheimat“ Karl Wagners 1991 erschienene, umfassende Rosegger-Studie[2] und im Hinblick auf „Die Welt von Gestern“ das 2018 erschienene Stefan-Zweig-Handbuch[3].

[1] Vgl. etwa Peter Rosegger: Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Mit Materialien, Kommentar und Nachwort, herausgegeben von Daniela Strigl und Karl Wagner. Wien, Graz, Klagenfurt 2018. – Die in vorliegender Arbeit verwendete Textgrundlage für „Waldheimat“ bildet der Band 1 dieser vierbändigen Werkausgabe (vgl. Fußnote 4).

[2] Vgl. Karl Wagner: Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur. Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Tübingen: Niemeyer 1991 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 36).

[3] Vgl. Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (De Gruyter Reference).

Des Weiteren enthalten die beiden bei vorliegender Untersuchung verwendeten, den rezenten Forschungsstand repräsentierenden Primärtext-Ausgaben[4] ausführliche Kommentare und Materialien, die sich als besonders wertvoll erweisen haben.

Wie zuvor ausgeführt wurde, hat der sehr breite literaturwissenschaftliche Forschungsstand zu Peter Rosegger und Stefan Zweig bzw. zu „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern" folgende Lücke: Ein expliziter Vergleich dieser beiden Werke, zumindest im Hinblick auf eine Verknüpfung gattungsspezifischer und sozialhistorischer Aspekte, ist bislang ausgeblieben. Die vorliegende Masterarbeit soll ein erster Schritt in diese Richtung sein.

Dabei werden folgende Forschungsfragen aufgeworfen: 1.) Inwiefern bzw. auf welche Weise reflektieren die untersuchten Texte bedeutende ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts? Wie positionieren sie sich diesbezüglich? Welche Rollen spielen Religion / Spiritualität in „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern"? – 2.) Wie sind die beiden Werke gattungsmäßig zu beurteilen bzw. einzuordnen? – 3.) Welche Art von (verlorener) ‚Heimat' wird in den beiden Texten in Form der literarischen ‚Erinnerung' (re-)konstruiert? – Die den drei Forschungsfragen zugrunde liegende Fragestellung zielt auf Parallelen und Unterschiede ab, die sich im Vergleich von „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern" zeigen.

Die These der Untersuchung lautet: „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern" stellen atypische Formen des autobiografischen Erzählens dar. Sie unterscheiden sich aufgrund der völlig gegensätzlichen sozialen Herkunft der beiden Autoren, reflektieren aber beide ein Wunschbild der ‚Heimat' als Ausdruck einer Selbstentfremdung und Lebenskrise.

1.3 Textgrundlage und Methode

In vorliegender Untersuchung konnten beiden thematisierten Werke auf Basis aktueller, von ausgewiesenen Experten herausgegebener Primärtexte analysiert werden.[5] Karl Wagners Ausgabe von „Waldheimat" – Peter Roseggers „Schreibprojekt […][,] das zeitlich wie thematisch sein gesamtes Schriftstellerleben bestimmt und darüber hinaus auch noch seine Wirkungsgeschichte"[6] – bezieht sich in der Auswahl der einzelnen Geschichten und der Gliederung auf die in drei Teilen erschienene Edition „Als ich noch der Waldbauernbub war" (1899–1901).[7] Die

[4] Vgl. Peter Rosegger: Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit. Ausgewählt, kommentiert und mit einem Nachwort von Karl Wagner. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria 2018 (Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Mit Materialien, Kommentar und Nachwort, herausgegeben von Daniela Strigl und Karl Wagner Bd. 1); Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Herausgegeben und kommentiert von Oliver Matuschek. Frankfurt am Main: S. Fischer 2017. Diese beiden Primärtextausgaben werden in der Folge zitiert als ROSEGGER bzw. ZWEIG.
[5] Vgl. Fußnote 4.
[6] Karl Wagner: Nachwort. Unheimliche Waldheimat. In: ROSEGGER, S. 390.
[7] Vgl. ebd., S. 391.

von Oliver Matuschek besorgte Ausgabe von „Die Welt von Gestern“ „beruht auf der deutschsprachigen Erstausgabe des Buches, die im Herbst 1942 […] erschien […]“.[8] Die Aktualität und wissenschaftliche Qualität dieser beiden Editionen begründen deren Verwendung als Primärtexte in der vorliegenden Masterarbeit.

Letztere geht methodisch literaturwissenschaftlich (bzw. literaturhistorisch) hermeneutisch vor, wobei auch literatursoziologische[9] und erzähltheoretische Ansätze[10] integriert werden. Weil in der Arbeit eine sozialhistorisch akzentuierte Perspektive eine zentrale Rolle spielt, erfolgt eine werkübergreifende Interpretation, jedoch keine Auswertung der untersuchten Texte im Sinne von sozialgeschichtlichen Quellen.

1.4 Gliederung

Den Hauptteil dieser Arbeit bilden die vier, zum Teil untergliederten Kapitel 2–5: Kapitel 2 liefert, aufs Wesentliche komprimiert, den biografischen Kontext (2.1 Peter Rosegger, 2.2 Stefan Zweig). Darauf folgt mit Kapitel 3 („Soziohistorische Perspektive“) der Kern der Untersuchung. Hier gibt es jeweils drei Unterkapitel („Milieu“, „Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse“ sowie „Religion und Spiritualität“). Zum Abschluss des Kapitels 3 werden, wegen dessen Bedeutung für die gesamte Arbeit und im Sinne der Übersichtlichkeit, im Unterkapitel 3.3 „Parallelen und Unterschiede“ als Zwischenergebnis präsentiert. Im anschließenden Kapitel 4 werden Möglichkeiten der gattungsmäßigen Zuordnung der beiden untersuchten Werke diskutiert (4.1 „Waldheimat“ und 4.2 „Die Welt von gestern“). Der Hauptteil der Arbeit schließt mit dem Kapitel 5 „Die (verlorene) Heimat als Konstrukt literarischer Erinnerung“, unterteilt in jeweils ein Unterkapitel zu „Waldheimat“ (5.1) und „Die Welt von Gestern“ (5.2). Es folgen als Schluss der Untersuchung „Zusammenfassung und Ausblick“ (Kapitel 6) und zuletzt das Literaturverzeichnis (Kapitel 7).

[8] Oliver Matuschek: Editorischer Bericht. In: ZWEIG, S. 664.
[9] Vgl. etwa Christine Magerski, Christa Karpenstein Eßbach: Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien. Wiesbaden: Springer VS 2019 (Lehrbuch).
[10] Vgl. beispielsweise Karl Wagner (Hg.): Moderne Erzähltheorie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wien: New Academic Press 2015.

2 Biografischer Kontext

In diesem Kapitel werden auf Basis des literaturwissenschaftlichen Forschungsstandes und ausgewählter geschichtswissenschaftlicher Quellen die wesentlichen biografischen Daten zu Peter Rosegger und Stefan Zweig zusammengefasst. Das erfolgt nicht mit dem Ziel, ‚objektive' Fakten zum Maßstab dafür zu machen, ob das in den untersuchten ‚Erinnerungs'-Texten Erzählte authentisch ist oder nicht. Ein solches (eindimensionales) Verständnis von Authentizität würde der Auseinandersetzung mit „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern" im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gerecht werden. Der biografische Kontext bildet lediglich **eine** Komponente bei der Analyse und Interpretation der beiden Texte.

2.1 Peter Rosegger

Geboren am 31. Juli 1843 am „Kluppeneggerhof" in Alpl bei Krieglach in der Obersteiermark, wird Rosegger tags darauf „zeitüblich nach dem Kalenderheiligen des […] (Tauf-)Tages"[11] auf den Namen „Petri Kettenfeier" getauft. Diesen eher ungewöhnlichen, ihm aber später als Unterscheidungsmerkmal offenbar willkommenen und oft in Form der Abkürzung „P. K." gebrauchten Vornamen legt er erst 1894 – als längst etablierter, erfolgreicher Schriftsteller – nach einem Streit mit seinem Wiener Verleger Hartleben ab.[12] In der Folge verwendet er den Vornamen „Peter". Die ursprüngliche Schreibung seines Nachnamens „Roßegger" ändert er allerdings bereits erheblich früher auf „Rosegger" um.[13]

Er ist das erste von sieben Kindern des Lorenz Roßegger (1814–1896), zwischen den 1830er- und 1860er-Jahren Besitzer des (genauer: Vorderen / Unteren) Kluppeneggerhofes, und dessen Ehefrau Maria (1818–1872), einer ehemaligen Dienstbotin. Diese kann – im Unterschied zu ihrem Mann – lesen.[14] Abgesehen von wenigen Ausnahmen wie der Mutter umgeben Rosegger in seiner Kindheit Repräsentanten einer Welt „[a]bseits der Schriftkultur"[15], er wird „ohne soziales, symbolisches oder gar ökonomisches Kapital"[16] in äußerst bescheidene, ja prekäre Verhältnisse hineingeboren. In diesem Umfeld ist es eine Selbstverständlichkeit, dass „der

[11] Karl Wagner: Lebenschronik Peter Rosegger. In: ROSEGGER, S. 401.
[12] Vgl. ebd.
[13] Seine im Jänner 1895 im „Heimgarten" (Heft 4 des 19. Jahrganges) erscheinende Erzählung „Das Unglück in Rieselwang" veröffentlicht Rosegger als „Hans Malser" (vgl. Verein „Freunde des Austria-Forums" mit Unterstützung der Technischen Universität Graz: Projekt Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Das_Ungl%C3%BCck_in_Rieselwang [Zugriff: 07.12.2019]). Dabei handelt es sich um eines von mehreren Pseudonymen, die er in der Zeitschrift „Heimgarten" verwendet, in welcher ein erheblicher Teil seiner Werke vor der Herausgabe in Buchform abgedruckt wird (vgl. Eva Philippoff: Peter Rosegger. Dichter der verlorenen Scholle. Eine Biographie. Graz, Wien, Köln: Styria 1993, S. 98–101).
[14] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 401.
[15] Karl Wagner: Nachwort – Unheimliche Waldheimat. In: ROSEGGER, S. 383.
[16] Ebd.

körperlich eher schwächliche Bub am elterlichen Bergbauernhof mitarbeiten [muss] und […] die Volksschule deshalb nur unregelmäßig besuchen“[17] kann. Den sporadischen Unterricht erhält er von Michael Patterer, einem entlassenen Schulmeister, der den Kindern einiger Bauern am Alpl Unterricht erteilt.[18] Zwischen 1854 und 1860 unternimmt Rosegger Versuche, ein Studium aufzunehmen, die allerdings scheitern, und ‚bildet‘ sich stattdessen auf Basis der Lektüre von Volkskalendern, die er auch imitiert,[19] sowie mithilfe „wahllos entlehnte[r] und gelesene[r] Bücher“[20], wobei er „mit geschichtlichen und erdkundlichen Büchern, auch mit Klassikern versorgt“[21] wird.

Nachdem Rosegger „körperlich zu schwach [ist], um Bauer zu werden[,] und für ein Studium zu arm“[22], nimmt sein Leben durch das Absolvieren einer Schneiderlehre in den Jahren 1860–1863 beim Schneidermeister Ignaz Orthofer[23] eine erste entscheidende Wende. Rosegger und sein Meister arbeiten als Wanderschneider – ‚auf der Stör‘ – und ziehen zum Verrichten ihrer Aufträge von Bauernhof zu Bauernhof.[24] Erst durch diese spezifische Art eines ‚Nomadenlebens‘ innerhalb der bäuerlichen Welt lernt er diese auf jene Art und Weise kennen, die er später literarisch erfolgreich verarbeiten wird.[25] Und mit den neben seiner Schneiderarbeit entstehenden literarischen Versuchen legt Rosegger auch den Grundstein für einen Weg, der ihn schließlich zu ungeahnten Höhen führen soll. Nachdem er 1863 erstmals nach Wien gereist ist, kommt er im Jahr darauf auch zum ersten Mal nach Graz.[26] Im Anschluss an diese Reise in die steirische Hauptstadt schickt Rosegger Proben seiner schriftstellerischen Texte an Adalbert Viktor Svoboda, den damaligen Redakteur der Grazer „Tagespost“,[27] welcher in der Folge „an die Öffentlichkeit appelliert, dem Schneidergehilfen Aufnahme in Graz zu gewähren und Möglichkeiten zur Entwicklung seiner Fähigkeiten und zur Erweiterung seines Wissens zu eröffnen.“[28] Nach einem sehr kurzen, heimwehbedingt abgebrochenen Intermezzo als Buchhändlerlehrling im slowenischen Laibach gelingt es Rosegger dank der Unterstützung von Gönnern wie dem

[17] Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 07.12.2019).
[18] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 401. Ob Patterer aufgrund seiner politisch liberalen Haltung (vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 8) oder wegen seiner „unseriösen“ Lebensweise (vgl. Philippoff: Rosegger, S. 20) aus dem Schuldienst entlassen worden ist, lässt sich nicht zweifelsfrei klären.
[19] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 402.
[20] Ebd.
[21] Ebd.
[22] Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 07.12.2019).
[23] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 402.
[24] Vgl. ebd. sowie Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 07.12.2019).
[25] So Rosegger im Vorwort zum ersten Band der 1882er-Ausgabe von „Waldheimat“ (vgl. Karl Wagner: Texte zur Wirkungsgeschichte. In: ROSEGGER, S. 358).
[26] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 402.
[27] Vgl. ebd.
[28] Ebd.

Großindustriellen Johann Peter Reininghaus schließlich in Graz Fuß zu fassen, wo er von 1865 bis 1869 als Hospitant die damals neu gegründete Akademie für Handel und Industrie besucht.[29] Daneben ist er fortwährend literarisch tätig, und in diese Zeit fallen auch entsprechende Kontakte und Freundschaften innerhalb literarischer Zirkel, unter anderem zu Robert Hamerling und Leopold von Sacher-Masoch, und 1867 folgt ein Besuch bei Adalbert Stifter in Linz, dessen Werk Roseggers frühe Schriften stark beeinflusst.[30] Das Ende der 1860er-Jahre bringt dann einerseits den Zwangsverkauf des elterlichen Hofes und den daraus resultierenden Auszug der Eltern ins Ausgedinge, andererseits die erste Buchveröffentlichung in Form der Gedichtsammlung „Zither und Hackbret[t]“, herausgegeben mit einem Hamerling-Vorwort im Grazer Verlag von Josef Pock (später Leykam).[31] Außerdem erhält Rosegger ein Stipendium des Steiermärkischen Landesausschusses, das ihm nicht nur eine Existenz als freier Schriftsteller in Graz ermöglicht, sondern mit dem er sich in der Zeit von 1870 bis 1872 auch Reisen nach Deutschland, die Niederlande, die Schweiz und Italien finanzieren kann.[32]

Die 1870er-Jahre markieren einerseits einen kontinuierlichen literarischen – und damit auch gesellschaftlichen und ökonomischen – Aufstieg Roseggers, andererseits aber auch einschneidende private Ereignisse und Schicksalsschläge. So ist es das Jahrzehnt, in dem seine Mutter stirbt (1872), in das aber auch beide Eheschließungen Roseggers fallen: Am 13. Mai 1873 heiratet er die Grazer Hutfabrikantentochter Anna Pichler (1851–1875), 1874 wird das erste Kind aus dieser Ehe, sein Sohn Josef Peter („Sepp“) geboren, 1875 als zweites Kind des Ehepaares die Tochter Anna. Zwölf Tage nach deren Geburt stirbt Roseggers Frau aufgrund von Kindbettfieber.[33] 1879 heiratet er zum zweiten Mal, und zwar Anna Knaur (1860–1932), die Tochter jenes Wiener Bauunternehmers, der 1876 Roseggers Elternhaus gekauft hat.[34] Mit dieser seiner zweiten Frau Anna hat Rosegger drei Kinder: Hans Ludwig (geboren 1880), Margarethe (geboren 1883) und Martha (geboren 1890).

Nicht zuletzt die zuvor genannten schicksalshafte Ereignisse wie der Tod der Mutter und seiner ersten Frau scheinen Rosegger in den 1870ern – wohl auch kompensatorisch – zu einer bemerkenswerten literarischen Produktivität angespornt zu haben. „Zwischen 1871 und 1878 erschien jährlich mindestens ein Band mit Erzählungen, Dorfgeschichten und Reiseskizzen.

[29] Vgl. ebd., S. 402 f., sowie Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 07.12.2019).
[30] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 403.
[31] Vgl. ebd.
[32] Vgl. ebd. sowie Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 07.12.2019).
[33] Vgl. Philippoff: Rosegger, S. 93, und Wagner: Lebenschronik, S. 405, sowie Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019).
[34] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 405 f.

Peter Rosegger erreichte bald große Popularität und kam durch seine Bekanntschaft mit Ludwig Anzengruber auch in den Kreis der Wiener Literatenszene."[35] In diesem Zusammenhang ist insbesondere auch die intensive Verlagsbeziehung zu dem ungarischen Verleger Gustav Heckenast zu nennen, die bis zu dessen Tod 1878 andauert und unter anderem die Herausgabe von Roseggers erstem Roman („In der Einöde", 1872 – erweitert und umgearbeitet 1882 veröffentlicht als „Heidepeters Gabriel"), die Erstausgabe von „Waldheimat" (1877) und die Publikation des Volkskalenders „Das neue Jahr" umfasst.[36] Im Jahr 1876 gründet Rosegger die Monatsschrift „Heimgarten",[37] ein wesentliches Forum seiner literarischen und publizistischen Arbeit. Darin nimmt er zu unterschiedlichsten aktuellen politischen und gesellschaftlichen Fragen Stellung. Es können aber auch zahlreiche Gastautorinnen und -autoren für die Mitarbeit gewonnen werden, so z. B. Ludwig Anzengruber, Wilhelm Busch, Marie von Ebner-Eschenbach, Viktor von Geramb, Robert Hamerling, Karl May, Bertha von Suttner und Carmen Sylva (das ist Königin Elisabeth von Rumänien).[38] Bis zur Übergabe an seinen Sohn Hans Ludwig im Jahr 1910 gibt Rosegger den „Heimgarten" selbst heraus.[39] Diese intensive und umfangreiche schriftstellerische und publizistische Tätigkeit ist schließlich auch finanziell einträglich, sodass sich Rosegger in Krieglach ein Sommerhaus nach eigenen Entwürfen bauen lassen kann.[40]

1881 findet der nunmehr überaus erfolgreiche Rosegger im Wiener Verlag Hartleben einen neuen, renommierten Partner, mit dem ihn eine langjährige fruchtbare, erfolgreiche und einträgliche Verlagsbeziehung verbindet, ehe es 1894 zum Bruch kommt.[41] Die 1880er-Jahre sind darüber hinaus geprägt durch eine Vielzahl an Lesereisen Roseggers, „die er penibel verzeichnet. Sein Verzeichnis der Veranstalter vor Ort gibt einen guten Einblick in die Vereinskultur der damaligen Zeit und in die unterschiedlichen Interessen, die man mit dem Namen des berühmten Vorlesers verknüpft hat."[42] Den Anfang der 1890er-Jahre markieren schließlich erneut persönliche Krisen bzw. Einschnitte: 1892 erkrankt Rosegger schwer an Lungenentzündung, 1893 stirbt der Vater.[43] Es erfolgt eine verstärkte Hinwendung Roseggers zu sozialen Projekten, und entsprechende gesellschaftspolitische Fragestellungen rücken zunehmend in sein Blickfeld. 1890 nimmt er in Graz an der ersten 1.-Mai-Feier der österreichischen Arbeiterbewegung teil und schreibt darüber einen Artikel im „Heimgarten", 1892 wird er Mitglied in Bertha von

[35] Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019).
[36] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 404.
[37] Vgl. ebd.
[38] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019).
[39] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 404.
[40] Vgl. ebd., S. 405, und Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019).
[41] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 406.
[42] Ebd.
[43] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 17.02.2020).

Suttners „Verein der Friedensfreunde“, während er die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft im „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ jedoch nicht annimmt.[44] Spätestens ab den 1890er-Jahren lässt sich dann endgültig eine Abkehr Roseggers von volksaufklärerisch-liberalen Tendenzen seines Frühwerks feststellen, und zunehmend sind völkisch-(deutsch-)nationale, kulturpessimistische, der „Heimatkunst“-Bewegung nahestehende Züge in seinen Schriften auszumachen.[45] In diesem Zusammenhang stehen auch – durchaus erfolgreiche – Spendenaufrufe Roseggers, so z. B. zugunsten des Baus der evangelischen Heilandskriche in Mürzzuschlag (Einweihung 1900), der Errichtung der Waldschule in Alpl (Eröffnung 1902) und für den „Deutschen Schulverein“ (dessen völkisch-antisemitischen Grazer Zweig „Südmark“ Rosegger unterstützt), mit dem Ziel der Errichtung deutscher Schulen in den gemischtsprachigen Grenzgebieten der k. u. k. Monarchie.[46] Bezeichnend ist schließlich, dass sich Rosegger – „[w]ie viele andere „Friedensfreunde““[47] – für die „deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft“ exponiert, die entsprechende „Zusammenarbeit mit dem chauvinistischen Priesterdichter Ottokar Kernstock gipfelt im „Steirischen Waffensegen“ (1916) [und] dokumentiert eine Haltung, die […] der späteren nationalsozialistischen Vereinnahmung zuarbeitet.“[48]

Bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist Rosegger über seine Heimat hinaus eine Berühmtheit und auf dem Weg dazu, eine lebende Legende zu werden. Anlässlich des sechzigsten (1903) und siebzigsten (1913) Geburtstages und auch zu anderen Anlässen werden ihm Ehrendoktorate, Ehrenbürgerschaften und zahlreiche weitere nationale und internationale Würdigungen zuteil.[49] Die seit 1907 bestehende Mitgliedschaft der Londoner „Royal Society of Literature“ legt er am Beginn des Ersten Weltkrieges zurück.[50] 1913 wird er – vergeblich – für den Literaturnobelpreis lanciert, was zum Teil heftige Polemiken, insbesondere von tschechisch-nationalistischer Seite auslöst.[51] Rosegger stirbt am 26. Juni 1918 in seinem Landhaus in Krieglach, nachdem ihm im selben Jahr noch das Großkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen worden ist.[52] Es werden zahlreiche Nachrufe veröffentlicht, unter anderem auch von

[44] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 407.
[45] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019), und Wagner: Lebenschronik, S. 408–410, sowie Philippoff: Rosegger, S. 178.
[46] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 408 f.
[47] Ebd., S. 410.
[48] Ebd.
[49] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 17.02.2020), und Wagner: Lebenschronik, S. 409.
[50] Vgl. Wagner: Lebenschronik, S. 409.
[51] Vgl. ebd., S. 410.
[52] Vgl. ebd.

Stefan Zweig[53], und bis zum heutigen Tag erinnert eine Vielzahl an Gedenkstätten, Denkmälern, Straßennamen etc. an Peter Rosegger.[54]

2.2 Stefan Zweig

Stefan Zweig wird am 28. November 1881 in der Wiener Innenstadt als Sohn des wohlhabenden Textilfabrikanten Moriz Zweig und dessen Frau Ida geboren.[55] Ida Zweig (1855–1938), geborene Brettauer, stammt aus einer Familie vermögender jüdischer Bankiers aus Vorarlberg, die international tätig sind. Stefan Zweig beschreibt die Familie mütterlicherseits in „Die Welt von Gestern" als „bewußt international"[56] eingestellt. Im italienischen Ancona geboren, lebte die Mutter von Stefan Zweig dort bis zum Alter von siebzehn Jahren. Moriz Zweigs Familie, ebenfalls jüdisch, stammt aus Prossnitz (heute: Prostějov) in Mähren, gelegen im Landkreis von Olmütz (heute: Olomouc). Moriz Zweig (1845–1926) kam als kleines Kind mit seinem Vater, einem Textilkaufmann, 1850 nach Wien und baute in den folgenden Jahrzehnten ein erfolgreiches Textilunternehmen auf, das später der zwei Jahre ältere Bruder Stefan Zweigs, Alfred Zweig, übernimmt. Interessant ist bei den Eltern Zweigs nicht zuletzt der Aspekt der Mehrsprachigkeit: Der Vater Moriz spricht Deutsch, Tschechisch, Französisch und Englisch, die Mutter Ida ist, auch aufgrund ihres Aufwachsens in Ancona, unter anderem des Italienischen und Französischen mächtig. Die Eltern von Stefan Zweig lernten sich in Wien kennen und heirateten in liberal jüdischer Form im Jahre 1878.

Stefan Zweigs Leben ist von Beginn an geprägt von einem großbürgerlichen Milieu und einem entsprechenden Lebensstil, mit deutlichen Unterschieden zu den Lebensumständen jener anderen jüdischen Bewohner Wiens, die – meist von galizischer Abstammung – in ärmlichen Verhältnissen leben bzw. aus der Arbeiterschicht kommen. Zu dieser gesellschaftlichen Schicht hat Stefan Zweig keine Verbindung, es gibt keine Gemeinsamkeiten. Der Bezug zum Judentum äußert sich bei Zweig und seiner Familie in Form einer weitgehend säkularisierten und von strenger Orthodoxie entfernten Weltlichkeit.[57] Stefan Zweig trifft eine wertende Unterscheidung, was die Heterogenität und Herkunft des jüdischen Bevölkerungsanteils Wiens betrifft,

[53] Vgl. Stefan Zweig: Peter Rosegger. 1918. In: Ders.: Über Schriftsteller. Projekt Gutenberg-DE, https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/schrifts/chap024.html (Zugriff: 22.02.2020); Stefan Zweig: Peter Rosegger. In: Ders.: Europäisches Erbe. Herausgegeben von Richard Friedenthal. Frankfurt am Main: Fischer 1960, S. 209–213.
[54] Vgl. ebd. und Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Rosegger%2C_Peter (Zugriff: 08.12.2019).
[55] Vgl. dazu und zu den weiteren in diesem Absatz genannten biografischen Details Klemens Renoldner: Biografie. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (= De Gruyter Reference), S. 2 f.
[56] ZWEIG, S. 25.
[57] Vgl. Renoldner: Biografie, S. 3.

indem er die jüdischen Gemeinden in der väterlichen Heimat in Mähren im Einklang lebend mit den Bauern und dem Kleinbürgertum charakterisiert: „[S]o fehlte ihnen völlig die Gedrücktheit und anderseits die geschmeidig vordrängende Ungeduld der galizischen, der östlichen Juden.“[58] Hinsichtlich der auch bei Zweig vorherrschenden – oft vereinfachenden – literarischen Darstellung von Ostjuden aus der Arbeiterschicht lässt sich schließen, dass sich in einer gewissen Abneigung auch der Standesdünkel eines Privilegierten ausdrückt: „Hinter der erklärten Sympathie für sozial Gescheiterte, dämonisch Zerrissene und Verlierer der Geschichte wird nicht selten der herablassende Blick des Bürgers erkennbar, der Empathie nur vorgibt […].“[59] In Bezug auf die aus Mähren stammende Familie väterlicherseits betont Zweig als Kontrast zu den Ostjuden: „Früh vom orthodox Religiösen emanzipiert, waren sie leidenschaftliche Anhänger der Zeitreligion des »Fortschritts« und stellten in der politischen Ära des Liberalismus die geachtetsten Abgeordneten im Parlament.“[60]

Auffällig ist, dass Stefan Zweig sich später hinsichtlich seiner Kindheit und Jugend stets sehr verschwiegen verhält, und überhaupt ist von seinen frühen Jahren als Kind und Jugendlicher nur wenig bekannt. Die Darstellungen in diversen Biografien, basierend unter anderem auf den Selbstzeugnissen von Zweigs erster Frau Friderike, werden in der Literaturwissenschaft kontrovers diskutiert bzw. – was ihre Glaubwürdigkeit betrifft – mit Vorsicht behandelt.[61] Auch in der Darstellung der frühen Jahre des Protagonisten in „Die Welt von Gestern“ wird vom Privaten eher abgelenkt und eine allgemeine Schilderung der kulturellen und gesellschaftlichen Umstände im Wien um die Jahrhundertwende bevorzugt. Das ist umso bemerkenswerter, als Moriz und Ida Zweig nur am Rande mit der Wiener Künstler- und Intellektuellenszene zu tun haben und – auch wenn sie in bürgerlicher Manier das Theater besuchen – ein eher zurückgezogenes Leben führen.[62]

In Bezug auf das Verhältnis von Zweig zu seinen Eltern herrscht eine „erheblichen Distanz zwischen Eltern und Kindern […]. [I]n diesem Fall wird man nicht nur von einem autoritären, womöglich der Zeit entsprechenden Erziehungsmuster, sondern vor allem von einer gewissen emotionalen Kälte in der Familie sprechen müssen.“[63] Stefan Zweigs Elternhaus ist also

[58] ZWEIG, S. 22. Das Verhältnis Stefan Zweigs bzw. sein Bekenntnis zum Judentum wurde immer wieder thematisiert, auch gerade hinsichtlich des Spannungsfeldes zwischen kosmopolitischer und jüdischer Identität. (Vgl. etwa Hannah Arendt: Juden in der Welt von gestern. Anläßlich Stefan Zweigs *The World of Yesterday. An Autobiography*. In: Dies.: Sechs Essays. Heidelberg: Lambert Schneider 1948, S. 112–127. Ebenso thematisiert Zweigs Verhältnis zum Judentum Sarah Freiman: Das tragende Symbol: Ambivalenz jüdischer Identität in Stefan Zweigs Werk. In: German Life and Letters. Vol. 55, Issue 3 (2002), S. 248–265.
[59] Renoldner: Biografie, S. 2.
[60] ZWEIG, S. 22.
[61] Vgl. Renoldner: Biografie, S. 4 ff.
[62] Vgl. ebd., S. 3.
[63] Ebd, S. 5.

offenbar von Distanz und Gefühlskälte geprägt, es wird ihm jedoch durch den Wohlstand der Familie ermöglicht, schon früh lange Fernreisen zu unternehmen und eine umfassende akademische Bildung zu erhalten. Diese beinhaltet Fremdsprachenkenntnisse in Französisch, Italienisch und Englisch[64], was für Zweigs späteres (literarisches) Selbstverständnis als ‚Weltbürger' und ‚Europäer' von Bedeutung ist. Häufige Reisetätigkeit ist jedoch für die gesamte Familie Zweig üblich, neben dem Besuch von Verwandten und Bekannten im Ausland sind auch Aufenthalte in den Kur- und Badeorten (Marienbad, Bad Ischl, Salzkammergut) der österreichisch-ungarischen Monarchie gängige Praxis.[65]

Zweig besucht nach fünf Jahren Volksschule in der Werdertorgasse (im ersten Wiener Gemeindebezirk) das humanistische Maximilian-Gymnasium in der Wasagasse im neunten Bezirk.[66] Auch wenn man die Belesenheit Zweigs als Schuljunge in der Literaturwissenschaft kontrovers beurteilt[67] und man seine Selbstdarstellungen als jugendlicher polyglotter Lyrik-Liebhaber[68] mit Skepsis betrachten muss, so ist dennoch gesichert, dass Zweig mit 14 Jahren im Juli 1896 sein erstes Gedicht veröffentlicht hat, und zwar unter dem Pseudonym „Ewald Berger". Dieses Gedicht erscheint in der Münchner Zeitschrift „Die Gesellschaft". Weitere literarische Gehversuche Zweigs folgen mit verschiedenen Pseudonymen, darunter fallen auch weibliche Namen wie etwa „Stefanie Zweig". Diese Verwendung von Pseudonymen legt Zweig später jedoch ab und veröffentlicht noch vor seinem Gymnasialabschluss Lyrik in diversen Zeitungen sowie Zeitschriften in Wien, Prag, München und Berlin.[69] Schließlich beginnt ab diesem Zeitpunkt seine rege Publikationstätigkeit.

Stefan Zweig, nunmehr in diversen Studentenbuden lebend, studiert nach seiner Matura von 1900 bis 1904 an der Universität Wien Philosophie, Psychologie und Literaturgeschichte und schließt sein Studium als „Dr. phil" mit einer Dissertation über den französischen Philosophen Hippolyte Taine ab. Er hat allerdings aufgrund seiner damals bereits intensiven schriftstellerischen Tätigkeit sein Studium eigentlich nur nebenher betrieben.[70] Im Sommersemester 1902 geht Stefan Zweig nach Berlin, knüpft dabei vielfältige Kontakte zu Schriftstellern, Verlegern und Zeitungsmachern (wie z. B. Maximilian Harden oder Else Lasker-Schüler) und taucht in die Welt des deutschen Literaturbetriebes ein. Dieser

[64] Vgl. ebd., S. 2.
[65] Vgl. ebd., S. 7.
[66] Vgl. ebd., S. 8.
[67] Vgl. ebd. S. 7.
[68] In ZWEIG, S. 59 f., heißt es: „Ich kannte mit siebzehn Jahren nicht nur jedes Gedicht Baudelaires oder Walt Whitmans, sondern wußte die wesentlichen auswendig und glaube in meinem ganzen späteren Leben nicht mehr so intensiv gelesen zu haben wie in diesen Schul- und Universitätsjahren."
[69] Vgl. Renoldner: Biografie, S. 8.
[70] Vgl. ebd., S. 10.

Studienaufenthalt in Berlin wird auch in den späteren Jahren für Stefan Zweig eine wesentliche Rolle spielen und markiert erstmals Zweigs spätere literarische wie auch persönliche Hinwendung zu Deutschland und die Abkehr von Wien.[71] Zweigs erster Gedichtband erscheint 1901 und trägt den Titel „Silberne Saiten". 1904 publiziert er seine erste Novelle „Die Liebe der Erika Ewald", und für diese literarische Gattung wird er später auch berühmt. Allerdings ist Zweig zu Beginn seiner literarischen Karriere vor allem für seine Übersetzungen und Herausgeberschaften bekannt, was einen deutlichen Kontrast zu seinen späteren Werken darstellt, auch wenn er in den Jahren vor 1914 bereits ein breites literarisches Spektrum besitzt. Er schreibt Vor- und Nachworte, Rezensionen, Erzählungen, Theaterstücke, Gedichte, gibt aber besonders auch fremdsprachige Texte (z. B. von Charles Baudelaire oder Charles Dickens) und Übersetzungen heraus.[72]

1912 lernt Zweig Friderike von Winternitz kennen, mit der er schließlich eine Beziehung eingeht. Das Paar zieht nach Rodaun bei Wien, verlässt 1919 aber die Großstadt, um sich in Salzburg niederzulassen.[73] Zuvor jedoch ergreift der euphorische Kriegstaumel des ersten Weltkriegs auch Stefan Zweig, der im Sommer und Herbst 1914 einige patriotisch-kämpferische Zeitungsartikel verfasst. Schließlich, nun 33 Jahre alt, meldet sich Stefan Zweig freiwillig zum Militärdienst, lässt sich allerdings rasch ins Kriegsarchiv versetzen, um Propagandaschriften für das Kriegsministerium zu verfassen. Im Gegensatz zu seinen späteren pazifistischen Selbstdarstellungen belegen literarisch-essayistische Texte Zweigs aus jener Zeit eine naive und patriotische Zustimmung zum Kriegerischen.[74] Allerdings knüpft Zweig 1918 und 1919 Kontakte mit Schriftstellern und Intellektuellen verschiedener pazifistischer Zirkel, mit welchen er korrespondiert und die er in Frankreich, Deutschland und der Schweiz trifft.[75] Auch seine jüdische Herkunft (und die Tatsache der jüdischen Diaspora) sieht Zweig in einer Korrespondenz mit dem Religionsphilosophen Martin Buber als Hilfe, sich ‚übernational' zu fühlen, und er warnt vor den Gefahren des Nationalismus.[76] Über die Erste Republik Österreichs äußert sich Zweig später kritisch und betont, dass schon vor dem 1938 erfolgten „Anschluss" an Hitlerdeutschland Österreich nicht die Eigenständigkeit haben wollte, die ihm nach dem ersten Weltkrieg gegeben wurde.[77]

[71] Vgl. ebd., S. 11 f.
[72] Vgl. ebd., S. 12.
[73] Vgl. ebd., S. 20.
[74] Vgl. ebd., S. 17.
[75] Vgl. ebd., S. 18.
[76] Vgl. ebd.
[77] Vgl. ebd., S. 23.

1920 heiraten Stefan Zweig und Friderike von Winternitz in Salzburg. In der Salzburger Zeit, die bis 1934 andauert, entsteht eine Reihe neuer Werke, und es erfolgt die Fertigstellung einiger Arbeiten, die im ersten Weltkrieg begonnen wurden.[78] In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre zählt Zweig schließlich zu den meistübersetzten deutschsprachigen Schriftstellern, und seine beiden Novellenbände „Amok“ und „Verwirrung der Gefühle“ sind auflagenstarke Erfolge, ebenso wie der Erzählband „Sternstunden der Menschheit“. Weitere Erfolge feiert Zweig mit seinen Studien über Joseph Fouché und Marie Antoinette, welche ebenso in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Mit der Aufführung der Komödie „Volpone“ am Wiener Burgtheater gelingt Stefan Zweig 1926 auch ein Comeback als Theaterautor. Internationales Renommee erfährt Zweig auch durch die Verfilmung einiger seiner Werke, insbesondere seiner Novellen. Zweigs größte literarische Erfolge fallen in die Salzburger Zeit.[79] 1928 tritt er eine zweiwöchige Reise in die Sowjetunion an, die ihn nachhaltig beeindrucken sollte, und knüpft vielfältige Kontakte mit der der russischen Künstler- und Intellektuellenszene. Erst mit den 1930er-Jahren wird ihm der autoritäre Charakter der Sowjetunion unter Stalin bewusst und er distanziert sich gedanklich vom kommunistischen Russland.[80] In die 1930er-Jahre, mit Zunahme der großdeutschen und nationalsozialistischen Umtriebe, fallen schließlich auch Zweigs Europa-Reden, die ihn zum Fürsprecher eines vereinten Europa werden lassen und die er in Florenz (1932), Rom (1932) und Straßburg (1934) vorträgt.[81] Der Bürgerkrieg in Österreich mit den Februarkämpfen im Jahre 1934 mit hunderten Toten und schikanöse Hausdurchsuchungen in Zweigs Villa in Salzburg sind für ihn der Grund, seine Flucht vor dem Faschismus endgültig vorzubereiten, die er jedoch schon unmittelbar nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland ins Auge gefasst hat. Schon 1933 sagt Zweig den „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich voraus.[82] Am Tag nach den Hausdurchsuchungen in Salzburg emigriert Zweig schließlich nach London.[83]

Die Bücherverbrennungen, das Verbot von Zweigs Literatur als jüdischer Autor und der politische Erfolg des Nationalsozialismus bedeuten für Zweig auch finanzielle Einbußen, und mit dem „Anschluss“ Österreichs am 12. März 1938 ist schließlich auch das endgültige Ende seines bisherigen Erfolges auf österreichischem Boden gekommen. Zweigs Emigration hat allerdings – neben politischen – auch private Gründe: Die Ehe von Friderike und Stefan Zweig ist schon seit einiger Zeit von Schwierigkeiten geprägt; man hat sich entfremdet und entschließt sich zur

[78] Vgl. ebd.
[79] Vgl. ebd., S. 24.
[80] Vgl. ebd., S. 27.
[81] Vgl. ebd., S. 27 f.
[82] Vgl. ebd., S. 30.
[83] Vgl. ebd., S. 31.

Scheidung. Die Villa in Salzburg wird 1937 verkauft, die Ehe im Herbst 1938 geschieden.[84] 1939 heiratet Zweig seine Sekretärin Charlotte Altmann, mit der er zuvor eine Affäre begonnen hat. Die Zeit im Londoner Exil (1934–1940) bringt Zweig in Kontakt mit anderen Vertreterinnen und Vertretern exilantischer Literatur. Auch seine Reisetätigkeit in viele Länder Europas sowie nach Übersee reißt nicht ab, sondern nimmt im Gegenteil noch stark zu. Diese innerhalb Europas durchgeführten Reisen dienen insbesondere dem Kontakt mit Emigrantinnen und Emigranten aus Deutschland und Österreich, der Klärung von Fragen nach der Stellung und Bedeutung der Exilliteratur und möglichen Verlags-Kooperationen, und auch die Frage nach dem Verhältnis zum NS-Reich ist ein wesentlicher Punkt.[85]

Zweig kauft im Herbst 1939 im englischen Bath ein Haus, das Charlotte („Lotte“) und Stefan Zweig jedoch schon im Juli 1940 aufgrund des zweiten Weltkrieges wieder verlassen. Am 25. Juli dieses Jahres lassen die Zweigs mithilfe eines Passagierschiffs England schließlich hinter sich.[86] Nach dem Verlassen Großbritanniens verbringt das Ehepaar Zweig seine Exil-Aufenthalte abwechselnd in den USA und in Lateinamerika, um sich dann schließlich im September 1940 in Brasilien, in der Stadt Petrópolis, niederzulassen. In diesen seinen letzten Lebensjahren machen sich bei Zweig starke Depressionen bemerkbar, die durch die Isolation im brasilianischen Exil und das Nichtbeherrschen der portugiesischen Sprache noch verstärkt werden.[87] Allerdings kann Zweig sich auch in Brasilien eines großen Echos erfreuen und wird sowohl von der kulturellen wie auch politischen (bzw. exilantischen) Elite hofiert:

> Ende Oktober [1940] fliegen Lotte und Stefan Zweig nach Buenos Aires, sie treffen sich mit Paul Zech, der Choreografin Margarita Wallmann und dem Übersetzer Alfredo Cahn. Zweig hält in Buenos Aires und anderen Städten Argentiniens Vorträge auf Spanisch, Französisch, Englisch und Deutsch, der Andrang ist enorm.[88]

Während Zweig abwechselnd zwischen Brasilien und den USA pendelt, schreibt er ein Buch über Brasilien, das 1941 erscheint, jedoch teilweise negative Kritiken erhält. Im selben Jahr beginnt Zweig mit der Niederschrift von „Die Welt von Gestern“. Ende 1941 schickt er das Manuskript an seine internationalen Verleger. Außer an „Die Welt von Gestern“ arbeitet Zweig noch an anderen literarischen Projekten, so etwa an der ebenfalls posthum herausgegeben „Schachnovelle“. Die persönliche Krise Zweigs spitzt sich dennoch weiter zu, hervorgerufen unter anderem durch die Isolation in Petrópolis und aufgrund der militärischen Erfolge NS-Deutschlands und seiner Verbündeten. Diesbezüglich gilt, auch im Hinblick auf „Die Welt von Gestern“: „Zweig klammert sich in seiner Krise an die immer neue Beschwörung des früheren

[84] Vgl. ebd., S. 31 f.
[85] Vgl. ebd., S. 32 f.
[86] Vgl. ebd., S. 33 f.
[87] Vgl. ebd., S. 34.
[88] Ebd., S. 37.

Lebens in Österreich, aber auch das schafft keine Sicherheit gegen die Depressionen. Ein Provisorium folgt auf das andere.“[89] In der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1942 nehmen sich schließlich Charlotte und Stefan Zweig mit einer Überdosis des Schlafmittels Veronal in Petrópolis das Leben.[90]

[89] Ebd., S. 39.
[90] Vgl. ebd., S. 40.

3 Soziohistorisch akzentuierte Perspektive

Jeweils untergliedert in drei Unterkapitel – nämlich „Milieu“, „Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse“ und „Religion und Spiritualität“ – sollen in diesem Kapitel ausgewählte Aspekte des in den beiden untersuchten Texten Erzählten aus einem sozialgeschichtlich akzentuierten Blickwinkel betrachtet werden. Dabei erfolgt aber keine soziohistorische Analyse von „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“ im herkömmlichen Sinn. Ziel ist es nämlich nicht, die beiden ‚Erinnerungs‘-Texte als sozialgeschichtliche Quellen auszuwerten. Es geht jedoch darum, das in den beiden Werken Erzählte mit Bezügen zur Sozialgeschichte zu kontextualisieren, damit die spezifische Fiktionalität der beiden Texte greifbar(er) wird. Die jeweilige ‚Welt‘ bzw. verlorene und in der ‚Erinnerung‘ rekonstruierte (oder überhaupt erst erschaffene) ‚Heimat‘ der beiden Erzähler ist historisch verankert **und** zugleich fiktiv. Diese besondere ‚Geschichtlichkeit‘ des Erzählten im doppelten Sinn ist ein Mittel literarischer Stilisierung. Historische Epochen sind dabei weniger als geschichtswissenschaftliche Kategorien relevant, sondern eher als Komponenten (des Erzählens von) der untergegangenen ‚Heimat‘.

3.1 „Waldheimat“

3.1.1 Milieu: Arbeit, Enge, Armut

Harte, manuelle Arbeit und (rurale) Enge – im (wohn-)räumlichen, aber auch intellektuellen Sinn – sowie Armut kennzeichnen das Milieu des Ich-Erzählers *Peter* in „Waldheimat“. In dieser „Welt, die von Natur höllisch klein war“[91], bildet ein „durch Unglücksfälle herabgekommene[r] Bauernhof“[92] den Mittel- und Bezugspunkt des Geschehens. Der längst nicht mehr ansehnliche elterliche Hof[93] ist von der Last drückender wirtschaftlicher Verhältnisse geprägt.[94] Selbst auf den ersten Blick einträgliche, infolge der Modernisierung entstandene neue Verdienstmöglichkeiten erweisen sich als trügerisch:

> Seit Menschengedenken standen in unseren Wäldern die Lärchbäume nicht so hoch im Preise, als zur Zeit des Eisenbahnbaues durch das Tal. Mein Vater verkaufte an die dreißig Stämme um schöne Banknoten. Aber er gab die schönen Banknoten bald wieder weg, zuweilen gar eher, als er sie hatte. Er nahm beim Kaufmann Mehl und Salz und sagte: „Sobald ich Geld vom Holzhändler krieg’, kriegt Ihr’s von mir.“ Zuletzt sagt er dasselbe gar den Steuerbeamten.[95]

[91] ROSEGGER, S. 25.
[92] Ebd., S. 10.
[93] Dieser war allerdings, so der Erzähler, „zu meines Großvaters Zeiten gar reich und angesehen“ (ebd.).
[94] Die Bauernbefreiung bzw. Grundentlastung als Folge der Revolution von 1848 erhöhte den ohnehin schon starken wirtschaftlichen Druck auf die Landwirte. Zusätzliche belastende Faktoren waren die neuen Verkehrs- und Transportmöglichkeiten durch die Eisenbahn und ökonomische Liberalisierungen (Vgl. Gerald Schöpfer: Peter Rosegger aus der Sicht der Sozialgeschichte. In: Günther Berger (Hg.): Insieme. Kunst- und kulturgeschichtliche Beiträge. Frankfurt am Main, Berlin, Bern [u. a.]: Lang, S. 10 f.). „Davon waren vor allem die unter ungünstigen Bedingungen produzierenden obersteirischen Bergbauern betroffen.“ (Ebd., S. 11.)
[95] ROSEGGER, S. 282.

Dennoch hebt sich dieser ärmliche elterliche Hof immer noch ab von der bitteren Not, die zum Teil im Umfeld herrscht – so z. B. in den Waldhütten der Gegend. Als der kleine Peter eines Tages gebeten wird, zu einem todkranken *Waldhüttler* zu kommen und diesem aus einem Erbauungsbuch vorzulesen, zeigt sich dem Buben beim Betreten der Hütte folgendes Bild:

> [N]ach der Art der Waldhütten standen die Familienstube und die Schlafkammer gleich in der Küche. Am Herd in einem Eisenhaken stak ein brennender Kienspan, von dem die Stubendecke in einen Rauchschleier gehüllt war. Neben dem Herde auf Stroh lagen zwei kleine Knaben und schlummerten. […] An der Ofenmauer saß das Weib des Sepp [Anm.: so der Name des Kranken], hatte ein Kind an der Brust und sah mit großen Augen in die flackernde Flamme des Kienspans hinein. Und hinter dem Ofen, in der einzigen Bettstatt, die im Hause war, lag der Kranke.[96]

Nahrungsmittel und Speisen sind unter diesen Verhältnissen natürlich besonders wertvoll und werden aufs Höchste geschätzt. Die hygienischen Zustände – nicht nur in Bezug auf die Hütte als Wohnraum im Allgemeinen, sondern besonders auch hinsichtlich der Zubereitung und des Verzehrs von Mahlzeiten – erscheinen allerdings bedenklich. Bevor Peter beispielsweise mit dem Vorlesen für den im Sterben Liegenden beginnt, bekommt er als Stärkung nach dem stundenlangen Fußmarsch vom elterlichen Hof zur Waldhütte und als Dank „die Eierspeise, die der Herr Pfarrer übrig gelassen hatte[, und ich aß] mit derselben Gabel, die [der Pfarrer] hatte in den Mund geführt."[97]

Aber nicht nur in den Waldhütten, auch am elterlichen Hof des kleinen Peter wird mit Nahrungsmitteln bzw. Getränken und Speisen entsprechend sparsam umgegangen: „Man läßt bei mir daheim das Brot gern altgebacken werden, es langt auf diese Weise doppelt aus, aber es muß zur Essenszeit zuweilen mit Eisenschlegeln zertrümmert werden."[98] Wenn einmal im Jahr magyarische und slowakische Wallfahrer aus Ungarn auf dem Weg nach Mariazell die Waldheimat durchqueren, erbetteln Peter, seine Geschwister und die anderen Kinder der Gegend von den Wallfahrern Geldmünzen, und „Weiber warfen uns Brot und Kuchen zu, welche, wie die Spuren ihrer Zähne daran gar oft bewiesen, sie ihrem eigenen Munde entzogen hatten."[99] An manchen Tagen muss sogar lediglich eine einzige Semmel als Mahlzeit reichen, etwa wenn Peter Aufträge außerhalb des Hofes erledigen muss:

> Eine Semmel, die gehörte mir, meine Neigung zu ihr war so groß, daß ich sie am liebsten in wenigen Bissen verschluckt hätte. Allein, das schnelle Schlucken ist nicht gesund, das wußte ich von anderen Leuten, und das langsame Essen macht einen längeren Genuß, das wußte ich schon von mir selber.[100]

[96] Ebd., S. 35.
[97] Ebd.
[98] Ebd., S. 53.
[99] Ebd., S. 65.
[100] Ebd., S. 212.

Vor diesem Hintergrund wird der Stellenwert verständlich, welchen die an den wenigen (beinahe) arbeitsfreien Feiertagen im Jahr angesetzten Festmahlzeiten haben, etwa das Weihnachtsessen, das sich der kleine Peter in Vorfreude mit spürbarem Genuss ins Bewusstsein ruft:

> Das wird morgen ein Christtag werden! […] Ein Schwein ist ja auch geschlachtet worden daheim, das gibt Fleischbrühe mit Semmelbrocken, Speckfleck, Würste, Nierenlümperln, Knödelfleisch mit Kren, dann erst die Krapfen, die Zuckernudeln, das Schmalzkoch mit Weinbeerln und Safran![101]

Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang wird aber auch der scharfe soziale Gegensatz zwischen den von äußerster Kargheit, ja Armut beherrschten Lebensumständen der Waldbauern und Waldhüttler auf der einen Seite und den zum Teil in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Bewohnern in den nächstgelegenen Ortschaften deutlich: „Die Herrenleut' da in Langenwang haben so was alle Tag, das ist nichts, aber wir haben es im Jahr einmal und kommen mit unverdorbenem Magen dazu, das ist was!"[102] Wie sehr in der ‚Waldheimat' selbst die wenigen kulinarischen Festtagsfreuden im Jahr von den harten Bedingungen der bäuerlichen Existenz bedroht sind, zeigt sich an anderer Stelle:

> Da kam der Sonnwendtag. An diesem Tag kochte uns die Mutter den üblichen Eierkuchen, mein liebstes Essen auf der Welt. In diesem Jahre aber hatte uns der Geier die beste Leghenne geholt, so wollte sich das Eierkörblein nicht mehr füllen und als am Sonnwendtag der Kuchen kam, war er ein kleinwinzig Küchlein. Wehmütig lugte ich hin auf den Holzteller.[103]

Zuweilen muss selbst ranziges Fett beim Kochen verwertet werden, „allein so oft ein Sterz mit diesem Fette auf den Tisch kam, schnupperten die Knechte mit der Nase und sagten: Schusterschmer äßen sie nicht! Es war aber kein Schusterschmer, es war heilig ein echtes reines Schweinsfett […]"[104]. Was davon nicht beim Kochen verwertet werden konnte, wurde an den Apotheker verkauft.[105]

Das Fehlen von grundlegenden Voraussetzungen für ein nach durchschnittlichen Maßstäben halbwegs angenehmes Leben sowie die Härte, welche die Existenzbedingungen des kleinen Peter kennzeichnet, zeigen sich nicht nur am Beispiel der kargen Nahrung. So mangelt es beispielsweise auch an angemessener Kleidung, besonders im harten Winter in den Bergen. Von geeigneten Winterschuhen, wärmenden Socken oder Handschuhen kann nicht die Rede sein. Erfrierungen an den Füßen stellen deshalb nichts Außergewöhnliches dar.

> Ich hielt die Hände in den Hosentaschen und zappelte mit den Füßen hin und her und klöpfelte die hartgefrornen Schuhe aneinander. Von den Zehen wußte ich ohnehin nichts mehr, sie gaben kein Lebenszeichen

[101] Ebd., S. 210.
[102] Ebd.
[103] Ebd., S. 57.
[104] Ebd., S. 160.
[105] Vgl. ebd., S. 160–170 („Als ich um Hasenöl geschickt wurde").

> von sich, was übrigens in jenen Zeiten bei mir nichts Neues war – die Zehen hielt ihren Winterschlaf und die Kälte fing mir in ihnen allemal erst an wehe zu tun, wenn es warm wurde.[106]

Die ersten Handschuhe in seinem Leben bekommt der Ich-Erzähler bezeichnenderweise erst viel später von seinem Gönner Svoboda. Jene Szene in „Waldheimat", in der dieser dem nunmehr erwachsenen Peter, dem angehenden jungen Dichter, beim ersten Kennenlernen Handschuhe schenkt, hat deshalb besonders hohen symbolischen Gehalt.

> Doktor Svoboda lächelte, als er das Urbild seines von ihm öffentlich beschriebenen Naturdichters sah. „Haben Sie denn keine Handschuhe?" war eines der ersten Worte, die Svoboda zu mir sprach, als er beim Händedruck meine eiskalten, krebsroten Finger fühlte. Nach seinem Überrocke eilte er, brachte ein Paar braune Tuchhandschuhe herbei und schob sie mir an die Hände. Und das war der erste Schritt zur Kultur […]. Du mein lieber Gott, was diese ersten Handschuhe alles mit sich gezogen haben![107]

Aber nicht nur wohlschmeckendes und ausreichendes Essen oder zweckmäßige, schützende Kleidung sind Mangelwahre in der Waldheimat. Auch der Wohnraum ist beengt, und selbst alltägliches Mobiliar darf nicht als eine Selbstverständlichkeit gelten. Peter – und auch seine Geschwister – schlafen keineswegs regelmäßig in einem (eigenen) Bett. Manchmal, „wenn [wir] unser Nachtmahl ausgeschaufelt hatten, so nahmen wir jedes unseren Roßhaarkotzen und legten uns, eins wie's andere, in den Futterbarren der Ziegen."[108] Besonders bei Aufenthalten außerhalb des elterlichen Hofes ist es üblich, dass Peter entweder nicht in einem Bett schläft oder sich ein solches – auch mit einer nicht verwandten Person – teilen muss.[109]

Es liegt auf der Hand, dass gerade auch in der ‚Waldheimat' jedes Mitglied der bäuerlichen Gemeinschaft zu seinem eigenen Lebensunterhalt sowie zum Gesamteinkommen der Hofwirtschaft beitragen muss – und zwar durch harte Arbeit.[110] Das gilt vom Kleinkindalter bis zum Tod, und es gilt auch für den Hof, an dem der Protagonist Peter in – nun bereits deutlich vor Augen gestellter – Kargheit, ja Armut aufwächst.[111] Im untersuchten Text spiegelt sich das in zahlreichen Passagen eindrücklich wider. In diesem Milieu hat man nur dann eine Existenzberechtigung, wenn man „einer durch bäuerliche Arbeit definierten Nützlichkeit"[112] Genüge tut. Der kleine Peter hütet etwa die Schafe und muss als „Halterbub […] bei Tisch an der untersten Ecke sitzen […]"[113]. Er ist zuweilen auch bei fremden Bauern als Viehhirte tätig und wird dabei

---

[106] Ebd., S. 148.
[107] Ebd., S. 316 f.
[108] Ebd., S. 56.
[109] Vgl. beispielsweise ebd., S. 144 und 245.
[110] Zur ökonomisch prekären Lage der Agrarwirtschaft, besonders aber der „Waldbauern" und ihres Gesindes nach der Revolution von 1848 vgl. Ernst Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München: Verlag für Geschichte und Politik, Oldenbourg [2]2001, S. 295–297.
[111] Noch am 9. Mai 1862 wurde vom Gemeindevorsteher und zugleich Pfarrer von Krieglach Peter Rosegger ein „Armuths-Zeugniß" ausgestellt, demzufolge seine Eltern verschuldet waren und ein kümmerliches Leben fristeten, während er selbst praktisch mittellos war (vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 17).
[112] Ebd., S. 10.
[113] ROSEGGER, S. 195.

als „Bendel“ bezeichnet: „Bendel, das ist nämlich der geringschätzige Ausdruck für einen nichtigen kleinen Buben, der den Leuten unter den Beinen umherschlupft, wenn er beim Vieh nichts zu tun hat.“[114] Des Weiteren leistet Peter Hilfsdienste, wenn Vieh zum Händler getrieben wird.[115] Das Mitarbeiten bei der hochsommerlichen Kornernte, im Besonderen das zusammen mit dem Vater verrichtete abendliche „Schöbern“ der Garben, bezeichnet er als „in meiner Kindheit die liebste Arbeit.“[116] Das Erledigen von Besorgungen verschiedenster Art (Einkaufen, Botendienste und anderes mehr), was mit stunden-, ja manchmal tagelangen und keinesfalls ungefährlichen Fußmärschen zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter verbunden sein kann, stellt eine weitere Pflicht für den kleinen Peter dar. Auf einer solchen zu Fuß zu erledigenden Auftragsreise, im tiefsten Winter, beladen mit Waren, die er im nächstgelegenen (aber immer noch mehrere Stunden Fußmarsch entfernten) Ort besorgt hat und nun nach Hause schleppt, hat er eine Begegnung. Während er sein „Doppelbündel schon einmal wechseln [muss] von einer Achsel auf die andere“[117] sieht er

> [e]in leichtes Schlittlein mit vier feurigen, hochaufgefederten Rappen bespannt, auf dem Bock ein Kutscher mit glänzenden Knöpfen und einem Buttenhut. Der Kaiser? Nein, der Herr Wachtler vom Schlosse Hohenwang saß im Schlitten, über und über in Pelze gehüllt und eine Zigarre schmauchend. Ich blieb stehen, schaute dem vorüberrutschenden Zeug eine Weile nach und dachte: Etwas krumm ist es doch eingerichtet auf dieser Welt. Da sitzt ein starker Mann drin und lässt sich hinziehen mit so viel überschüssiger Kraft, und ich vermag mein Bündel kaum zu schleppen.[118]

Kinderarbeit ist, wie gezeigt wurde, allgegenwärtig.[119] Auch Haustiere bloß als Freunde zu haben, ohne existenzsichernden Endzweck, kennen Peter und seine Geschwister nicht.

> Mein Vater hatte vier große Ziegen im Stalle stehen, so wie er vier Kinder hatte […]. Jedes von uns pflegte und hütete sein ihm zugeteiltes Gespons in Treue; die Milch aber taten wir zusammen in einen Topf, die Mutter kochte sie, der Vater schenkte uns dazu die Brotschnitten – und Gott der Herr den Hunger.[120]

Bezeichnenderweise entfällt für die Kinder selbst der sonntägliche Kirchgang, wenn es die Arbeit erfordert: „Wenn wir Kinder die Woche über brav gewesen waren, so durften wir am Sonntag mit den erwachsenen Leuten mitgehen in die Kirche. Wenn wir aber beim lieben Vieh daheim benötigt wurden […], so durften wir nicht in die Kirche gehen […]“[121]. Ein unterstandsloser, als Vagabund umherstreifender Halbwüchsiger, der am Hof kurzzeitig Aufnahme findet,

---

[114] Ebd., S. 217.
[115] Vgl. beispielsweise ebd., S. 46 und 217 f.
[116] Ebd., S. 9.
[117] Ebd., S. 211.
[118] Ebd.
[119] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschärfte sich durch die Umwälzungen im Bereich der Agrarwirtschaft die Situation im damaligen Habsburgerreich sogar noch: „Vermehrt wurden eigene Kinder für die Arbeit herangezogen.“ (Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 297.)
[120] ROSEGGER, S. 56.
[121] Ebd., S. 254.

wird – wie der Ich-Erzähler etwas missgünstig berichtet – zuerst „mit gutem Hanfzeuge bekleidet, auch ordentlich ausgefüttert […]“[122]. Das erfolgt allerdings nur, damit er später auch entsprechende Arbeit leisten kann.[123]

Neben den Kindern sind es vor allem Alte und Kranke bzw. an den gesellschaftlichen Rand gedrängte Arme, deren mühseliges Leben ein bezeichnendes Licht auf die sozialen Verhältnisse, in denen Peter aufwächst, wirft. In den „Waldheimat“-Texten werden mehrere derartige Figuren genannt und zum Teil auch näher dargestellt, manchen kommt sogar eine entscheidende Funktion im Erzählgeschehen zu, so etwa der „Mooswaberl“.

> Die Mooswaberl war ein Weib, das gar nicht in die Gegend gehörte, das unbefugt durch die Gegend strich, Moos und Wurzeln sammelte, in halbverfallenen Köhlerhütten Feuer machte und schlief. Daneben zog sie bettelnd zu den Bauernhöfen, wollte Moos verkaufen, und da sie keine Geschäfte machte, verfluchte sie das Leben.[124]

Es ist aber gerade diese geisteskranke, ausgestoßene Bettlerin, die den kleinen Peter vor dem Tod durch Erfrieren rettet – und dies zu Weihnachten –, nachdem er sich im Wald verirrt hat. Als weiteres Beispiel für die Personifizierung der (Alters-)Armut im „Waldheimat“-Milieu ist der „Wollzupfermichel“ zu nennen, „ein alter blinder Mann […], der bei uns Waldbauern das Gnadenbrot genossen und dafür zuweilen Schafwolle gezupft und gekraut hatte.“[125] Wenig besser gestellt ist eine andere Figur, nämlich der „Zottentrager“ (Lumpensammler), der die Reste bäuerlicher Mahlzeiten isst und Textilabfälle („Zotten“) – „alle alten Fetzen von Alpel“[126] – zur Papiermühle schleppt. Auch jene, in der vormodernen Agrarwirtschaft weit verbreitete Form der Alters-‚Sicherung‘, die als „Einlege“ bezeichnet wurde,[127] ist im „Waldheimat“-Text präsent: „Der Einleger-Anderl hatte auf dieser Welt schon mit allem abgewirtschaftet. […] Alt, mühselig und arm [war er geworden]. Schwerhörig und halbblind, den Krampf in den Händen und die Gicht in den Füßen!“[128]

Es ist somit hinreichend belegt, wie stark das Milieu, in dem sich der Ich-Erzähler Peter in „Waldheimat“ bewegt, von Arbeit, Enge und Armut dominiert wird. Gerade deshalb aber ist es entscheidend zu beachten, dass Peter im Text als jemand stilisiert wird, der früh – schon als kleiner Bub – seiner in jeder Hinsicht rauen, praktisch auf den reinen Existenzkampf fixierten

---

[122] Ebd., S. 100.
[123] Vgl. ebd.
[124] Ebd., S. 119.
[125] Ebd., S. 133.
[126] Ebd., S. 217.
[127] Darunter verstand man eine „periodisch wechselnde Unterbringung [von mittellosen, vormals in der Landwirtschaft tätigen Alten] bei den Bauern einer bestimmten (Heimat-)Gemeinde.“ (Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 297.)
[128] ROSEGGER, S. 262.

Umgebung[129] mit Nachdruck etwas entgegenhält. Es handelt sich dabei um eine Art Parallelwelt, die der Phantasie entspringt, eine Welt, „in der all die unglaublichen Phantastereien einer Bauernbubenseele vollauf Platz gehabt haben."[130] Literatur, bildende Kunst und Musik bilden dabei das Fundament dieser gänzlich anderen Sphäre, in der Tagträume, Poesie und (Schön-)Geistiges zählen – und dabei als Leistung und anerkennenswert gelten. „In [den] ›Waldheimat‹-Erzählungen gibt es zahlreiche Hinweise, wie [Peter] durch Briefschreiben, Vorlesen oder Erzählen […] Anerkennung fand[.]"[131] Gerade das muss in Interpretationsansätze von „Waldheimat" immer einbezogen werden. Literarität, Intellektualität und künstlerische Kreativität sind für die Figur des Peter (die einzigen) Möglichkeiten, sich gesellschaftlich zu beweisen und (vielleicht irgendwann auch materiell) erfolgreich zu sein. Die spätere Übernahme des elterlichen Hofes ist nicht nur wirtschaftlich gesehen wenig verlockend, Peter ist auch körperlich zu schwach dazu[132] und daneben auch noch manuell ungeschickt bzw. generell unpraktisch veranlagt. „[W]enn man mich auf das Feld stellte, so stolperte ich über den Pflug und den Spaten und wenn man mich in den Wald schickte, so hieb ich die Axt anstatt in das Holz in einen Stein, und bald war die Schneide des Werkzeuges so stumpf, daß man darauf hätte reiten können."[133]

Nicht zufällig repräsentieren in „Waldheimat" Vater und Mutter als jeweiliger Prototyp die zwei konträren Welten des Protagonisten Peter. Auf der einen Seite der Vater – dieser „war vollständig ungeschult und kannte keine Buchstaben"[134]. Seine ständigen gesundheitlichen Probleme[135] sind wohl nicht zuletzt auf Überlastung bzw. Überforderung durch den permanenten Existenzdruck und die Schwerarbeit am Hof zurückzuführen. Somit erscheint er geradezu als Paradebeispiel für einen Lebensvollzug, der fest verankert ist in der bäuerlichen Welt, abseits von „Kopfarbeit" und künstlerischer Kreativität. Auf der anderen Seite die Mutter, die – was im hier beschriebenen Umfeld als sehr außergewöhnlich zu bezeichnen ist – nicht nur lesen kann. Sie

> […] verkörperte jene Eigenschaften, die Walter Benjamin als Ideal des Erzählens beschrieben hat. […] Die Lese- und Erzählkunst der Mutter war neben dem (hochdeutschen) Predigerwort der Beweis für den sozialen Ort des Geschriebenen und der Schrift in einer weitgehend schriftlosen bäuerlichen Alltagskultur.[136]

[129] Selbst der von den Alpler Bauern als von Hof zu Hof ziehender Wanderlehrer engagierte Schulmeister (Näheres dazu siehe auch Kapitel 2.1 und 3.1.2) muss zusätzlich zum Unterricht verschiedenste Arbeiten am jeweiligen „Schulort" leisten: „Außer der Schulzeit machte er sich in dem betreffenden Hofe auch noch dadurch nützlich, daß er Streu hackte, Heu machen oder Dung führen half und dergleichen." (ROSEGGER, S. 172.)
[130] Ebd., S. 25.
[131] Wagner: Provinzliteratur, S. 10.
[132] Vgl. ebd.
[133] ROSEGGER, S. 182.
[134] Ebd., S. 10.
[135] Vgl. ebd., S. 25.
[136] Wagner: Provinzliteratur, S. 10.

Das ist umso bedeutender für Peter, zumal ihm auch der – in seiner Situation als naheliegende Möglichkeit erscheinende – Priesterberuf verwehrt bleibt,[137] „weil das Geistlichwerden Geld kostete“[138].

Mühsam und diskontinuierlich verläuft für Peter der Erwerb einer Schulbildung.[139] Umso deutlicher stilisiert sich der Ich-Erzähler in „Waldheimat“ als eine Art Wunderkind, das sich durch Phantasie, Intellekt und Kreativität stark von seiner Umwelt abhebt und zum Teil auch dafür bewundert wird. Die entsprechenden Schilderungen im Text sind allerdings fast immer auch (selbst-)ironisch und -kritisch, zumindest nur selten pathetisch. Dem des Lesens und Schreibens unkundigen Vater beispielsweise „mußte denn ich […] stets erzählen, was ich da und dort von dem lieben Gott schon gehört oder endlich auch gelesen hatte.“[140] Mit den Geschwistern vereinbart er einen Pakt, der an eine Waldbauern-Version von „Tausendundeine Nacht“ erinnert:

> Mein fünfjährig Schwesterchen guckte mich an, und wie wenn es meine Sehnsucht wahrgenommen hätte, rief es plötzlich: „Du, Peterl, du! Wenn du uns ein ganzes Jahr in jeder Nacht eine Geschichte erzählen magst, so schenk‘ ich dir meinen Teil von dem Kuchen!“[141]

Ständig ist Peter bemüht, „das Lesen besser zu lernen, um aus manchen Geschichtenbüchern, wie sie in den Waldhütten nutzlos auf den rußigen Wandstellen herumlagen, Schätze zu ziehen.“[142] Seine Erzähltechnik wird ausgereifter, sogar „hochdeutsch, wie es in den Büchern stand“[143], kann er seine Geschichten bald vortragen. Von einem Studenten, der seine Ferien in der ‚Waldheimat‘ verbringt, werden Peter „Bücher, Landkarten, Schreib- und Zeichensachen zur Verfügung“[144] gestellt. Mit der Zeit erwirbt er sich den Ruf eines „Vorlesers“:

> Täglich las ich unseren Hausleuten vor aus dem „Leben Christi“. […] [D]ie älteren […] hörten mir mit Andacht zu, „und das ist“, sagten sie, „als wie wenn der Pfarrer predigen tät’; so bedeut ausführen und so eine laute Stimm’!“ […] Ich kam in den Ruf eines Vorlesers und wurde ein gesuchter Mann.[145]

Außerdem ist er als Schreiber begehrt. Um das Testament einer alten Frau aufzusetzen, wird er von deren Knecht auf dem Rücken stundenlang durch den nächtlichen, winterlichen Wald bis zu ihrem Haus getragen. Dort schreibt er den letzten Willen seiner Auftraggeberin mit Kohle auf eine Schranktür, weil Papier und Schreibzeug nicht vorhanden sind.[146]

---

[137] Vgl. ebd., S. 9 f.
[138] ROSEGGER, S. 153.
[139] Vgl. ROSEGGER, S. 171–181 („Als wir zur Schulprüfung geführt wurden“) , und (mit detailliertem Blick auf den realen Peter Rosegger) Wagner: Provinzliteratur, S. 8 f.
[140] ROSEGGER, S. 10.
[141] Ebd., S. 57.
[142] Ebd., S. 58.
[143] Ebd., S. 58 f.
[144] Ebd., S. 29.
[145] Ebd., S. 33.
[146] Vgl. ebd., S. 71–83 („Als ich zur Drachenbinderin ritt“).

Neben dem (Vor-)Lesen und Schreiben wendet sich Peter auch der Musik zu und bastelt sich selbst aus einem Mostfässchen und Zwirnsfäden ein harfenartiges Saiteninstrument.[147] Er zeichnet und malt eifrig, Letzteres mit einem Pinsel, den er sich aus einer Locke seines Haars selbst anfertigt: „ Eine große Anzahl der Heiligenbildchen, die heute noch in verschiedenen Gebetbüchern der Gegend zu finden, ist mit meinem Haar gemalt worden.“[148] Aus Papierabfällen bastelt er mithilfe der Nähschere der Mutter oder der Schere der Magd ganze Siedlungen von Häusern sowie Türme, Kirchen und Paläste, kurz „die größten Städte der Welt, die ich nicht aufsuchen konnte“[149].

Schließlich führt aber der Weg zur ersehnten (und in den zuvor geschilderten Textpassagen in der Inszenierung eines Wunderkindes vorweggenommenen) Existenz eines Intellektuellen und Künstlers noch über einen weiteren Umweg. Der endgültige Ausbruch aus dem Milieu der Kindheit und Jugend hinein in die andere Welt des Geistes, der Kunst und Kultur gelingt dem Protagonisten erst nach Absolvierung einer Schneiderlehre.[150] Es ist vor diesem Hintergrund verständlich, dass der Ich-Erzähler in „Waldheimat“ seine Zeit als Schneider(lehrling), die er mit seinem Meister zusammen auf der „Stör“ auf den Höfen der Alpler Bauern bzw. des Umlandes verbringt,[151] im Wesentlichen als eine Voraussetzung für seine spätere schriftstellerische Tätigkeit darstellt, als seine „Hochschule“ für das Studium der bäuerlichen Welt.[152] „[I]ch machte mir an den langen Winterabenden bei Nadel und Zwirn im stillen manchen Plan für Erzählungen, Gedichte, Dramen usw., den ich in den Feiertagen beim Ofen und bei der Fackel daheim ausarbeiten wollte.“[153] Mehrmals thematisiert der Ich-Erzähler in „Waldheimat“ seine Zeit als Schneider, geht aber vor allem auch auf seine Schuldgefühle im Zusammenhang mit der Aufgabe des Schneiderberufs bzw. gegenüber seinem Handwerksmeister ein.[154] Und in der „Waldheimat“-Geschichte „Fremd gemacht!“[155] reflektiert der Ich-Erzähler aus der späteren Position des erfolgreichen Schriftstellers heraus noch einmal seine einstige Schneiderexistenz, die er auch im späteren Leben „durch die langen Jahre geschleppt [hat], wie ein Gespenst, ohne [sie] loswerden zu können.“[156] Dabei vergleicht er seine Aufgabe des Schneiderberufs, das heißt das Verlassen des ihm „angestammten“ Platzes im Leben, sogar mit dem Vergehen des „Grenzstein-Verrückens“, also mit einer Art Frevel. Die sozusagen sündhafte Tat, sein Handwerk

[147] Vgl. ebd., S. 28 f.
[148] Ebd., S. 30.
[149] Ebd., S. 25.
[150] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 9.
[151] Vgl. Schöpfer: Rosegger, S.12., sowie Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 358.
[152]Vgl. Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 358.
[153] ROSEGGER, S. 307.
[154] Vgl. ebd., S. 313 f.
[155] Vgl. ebd., S. 325–328.
[156] Ebd., S. 326.

aufgegeben zu haben, muss er mit jahrelangen Albträumen büßen, in denen er nachts wieder neben seinem Meister in der Schneiderwerkstatt sitzt.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels zum „Milieu", das den kleinen bzw. halbwüchsigen Peter in „Waldheimat" umgibt, soll noch kurz auf die Aspekte Erotik und Sexualität eingegangen werden. Der Ich-Erzähler hält sich diesbezüglich äußerst bedeckt. Es erfolgen nur vage Andeutungen bzw. einige wenige indirekte Hinweise im Text.

> [D]ie *jungen* Weiber jener Gegend tragen ihre Seligkeiten nicht auf dem Rücken umher, wie das die Kramerthresel [eine alte umherziehende Krämerin] tat, und die jungen Weiber bieten ihre Schätze nicht an Knaben unter siebzehn Jahren aus […].[157]

An einer anderen Stelle wird der heranwachsende Peter charakterisiert als einer, „der schon in den Samstagnächten umstreicht […]"[158]. Umso bemerkenswerter ist es, dass mit „Als ich im Wald beim Käthele war"[159] eine „Waldheimat"-Geschichte als Ganzes die schwärmerischen, ja sinnlichen Gefühle, die der kleine Peter für ein Mädchen empfindet, thematisiert – und dies durchaus auch mit erotischen Akzenten.[160] Als der Vater des Kätheles, so der Name des Mädchens, Peter auffordert, sich bei Tisch neben diese zu setzen, „errötete das Mädchen, das ich früher […] als Ziegenhüterin gesehen hatte […]"[161]. Im weiteren Verlauf der Bekanntschaft

> schlug [das Käthele] sein Lodenjäckchen um meinen Kopf und wickelte meine Hände in seine Schürze, daß ich nicht sollte frieren können. Am Abend nahm es mich in den Stall und zeigte mir, wie es die Ziegen melkte, und als wir in der Milchkammer standen, strich es mir mit dem Finger Rahm in den Mund.[162]

Schließlich kommt es zu folgender Szene, die tief im Hochwald spielt:

> Ich stand vor ihr; sie faßte meine Hände und legte sie in ihren Schoß. Dann neigte sie das Haupt vor gegen meine Stirne und flüsterte: „Du bist mein lieber Waldbauernbub!" – Sie war gerötet, sie ließ alle Haarsträhne niedergleiten über ihr Antlitz, daß ich es nicht hätte sollen sehen können, wie sie glühte.[163]

Doch die Romanze von Peter und dem Käthele ist nicht von langer Dauer. Nur wenige Tage lang darf sich der Waldbauernbub von seiner Waldfee verzaubern lassen, darf in seinen Gefühlen und der ersten Ahnung von (geschlechtlicher) Liebe schwelgen. Den harten, unerbittlichen Alltag kann er nicht für immer gegen den Zauber der Liebe eintauschen. Das Käthele ist die Tochter eines Holzhändlers, bei dem Peter für seinen Vater einen ausstehenden Geldbetrag einfordern muss. Als er diesen nach einigen Tagen schließlich bekommen hat, geht Peter wieder nach Hause.

---

[157] Ebd., 138 [Hervorhebung im Original].
[158] Ebd., S. 193.
[159] Ebd., S. 282–289.
[160] Interessant in diesem Zusammenhang ist Roseggers Liebe zur St. Kathreiner Kaufmannstochter Maria Haselgraber. (Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 19, und Philippoff: Rosegger, S. 71–74.)
[161] ROSEGGER, S. 284.
[162] Ebd., S. 285.
[163] Ebd., S. 288.

> Im Walde traf ich wieder das Käthele. Es sah mich nicht an, es spielte mit den dürren Fichtenzapfen und hatte sein Gesicht dicht mit den Haaren verschleiert. Es hatte erfahren, daß ich nur des Geldes wegen so lange bei ihm im Wald geblieben war.[164]

Das Milieu, in dem der Ich-Erzähler sich in den „Waldheimat"-Texten bewegt, ist eine soziale Sphäre, in der sich Liebe und Poesie als Ideale nicht entfalten können. Es ist eine Welt, in der körperliche Arbeit, Enge und Armut vorherrschen; eine Welt, in der beispielsweise ein rostiger Spaten eine Schande ist, weil er darauf hinweist, dass er schon lange nicht mehr zum Arbeiten verwendet worden ist.[165] Selbst das Feuer, das zum Kochen, Heizen und Arbeiten gebraucht wird, ist eine Kostbarkeit:

> Es mußte mit harten Schlägen aus Steinen herausgetrieben werden; es mußte, kaum geboren, mit Zunder gefüttert werden, und bedurfte langer Zeit, bis es sich in demselben soweit kräftigte, daß es ein gröberes Köder anbiß und flügge wurde. Das Feuer mußte zum Dienste des Menschen jedesmal förmlich erzogen werden.[166]

3.1.2 Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse

Peter Roseggers Lebenszeit (1843–1918) deckt sich ziemlich genau mit der Regierungszeit von Kaiser Franz Joseph I. (1848–1916) und umfasst „somit die letzte Phase der Habsburger-Monarchie, welche von einer widersprüchlichen sozio-ökonomischen Entwicklung gekennzeichnet war."[167] Es handelt sich zudem um eine historische Epoche mit der Prägung eines „typischen Entwicklungsmusters von *verlangsamtem sozialen Wandel*"[168]. Dieses Muster kennzeichnen vor allem die Bürokratie und die Armee als integrative Faktoren,[169] aber auch „zentrale Paradoxien dieses Staatswesens […]: liberale Verfassung, klerikale Regierungsweise, aber doch freisinniges Leben der Bürger."[170] Trotz der hier angesprochenen ‚Entschleunigung' sozialer Transformationen (vor allem im internationalen Vergleich) muss beachtet werden: Gerade diese Epoche (und somit die Lebenszeit Roseggers) war auch im Habsburgerreich eine Zeit von tiefgreifenden, teils radikalen Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Rosegger war sich dessen vollauf bewusst, und er hielt fest, „daß heute ein einziger Mensch mehr erlebt hat, als früher Vater, Sohn und Enkel zusammen."[171]

Den Beginn dieser historischen Epoche markiert die Revolution von 1848, ein besonders denkwürdiger Meilenstein in der historischen Entwicklung Österreichs. „Keine große

[164] Ebd., S. 289.
[165] Ebd., S. 81.
[166] Ebd., S. 51.
[167] Schöpfer: Rosegger, S. 9.
[168] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 282 [Hervorhebung im Original].
[169] Vgl. ebd., S. 283.
[170] Ebd.
[171] Peter Rosegger: Der Friede zwischen Kirche und Gesellschaft. In: Heimgarten 12 (1888), S. 513, zitiert nach: Schöpfer: Rosegger, S. 9.

Auseinandersetzung der österreichischen Geschichte wurde so lange erwartet, gefürchtet, herbeigesehnt, gegen keine wurden auch so lange alle nur denkmöglichen Hindernisse aufgebaut."[172] In „Waldheimat" erfährt der kleine Peter von diesem Ereignis während seines Besuchs des Marktes Kindberg. Er hat den Vater auf eine Reise dorthin begleitet und dabei die Eisenschmieden des Mürztales und deren Produktionsweisen kennen gelernt. Als Vater und Sohn im Ort über den bevorstehenden Ball der Schmiede informiert werden, überschlagen sich von einer Sekunde auf die andere die Ereignisse:

> Da kam plötzlich ein Bote gelaufen, rußig im Gesicht, aber weiß vor Straßenstaub an den Beinen. Einen Sturmhut hatte er auf, wie Landwehrmänner zu Kriegszeiten. Ein langes Messer hatte er an der Seite baumeln, und schier atemlos war er, als er rief: „Kameraden! Kameraden! […] Jetzt heißt's Messer, Spieß und Säbel schmieden, Kanonen, Kugeln gießen!" „Ja", sagten sie, „wer gibt uns dazu das Privileg?" „Ich!" rief der Bote. „Denn der Kaiser Ferdinand ist fort. In Wien ist Revolution!"[173]

Keinesfalls so explizit und anschaulich wie der Ausbruch der Revolution wird allerdings in den „Waldheimat"-Texten dargestellt, dass diese Revolution im Sinne der „klassisch" (aufklärerisch-)liberalen Ideologie scheitert. Das reflektiert einerseits die Grundhaltung innerhalb der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung nicht nur in der ‚Waldheimat' des kleinen Peter, sondern generell im Habsburger-Imperium. „Letztlich scheiterten die überwiegend *städtischen Revolutionen* von 1848 daran, dass sie in einem Staat stattfanden, der noch überwiegend *ländlich* war […]."[174] Stadt und Land zogen aufgrund unterschiedlicher Ziele nicht an einem Strang,[175] es gab ein „Meer von kaisertreuen Bauern, deren primär adelsfeindliche Revolutionsbereitschaft niemals gegen die kaiserliche Regierung mobilisiert werden konnte"[176]. Andererseits war Rosegger, in gewisser Weise im Einklang mit diesen Verhältnissen, auch persönlich dem Liberalismus gegenüber zwiespältig eingestellt. Er nahm eine Unterscheidung vor zwischen ‚Wirtschafts'- und ‚philosophischem' Liberalismus und kritisierte den Erstgenannten scharf, während er Letzteren idealisierte.[177] Vor allem war er gerade auch in den vorliegend untersuchten „Waldheimat"-Texten „dem Konzept der liberalen Volksaufklärung verpflichtet"[178], weshalb diese Texte im Zusammenhang mit „dem Verfall bzw. dem Umbau liberaler Basisideologeme"[179] gelesen werden müssen.

In diesem Sinne zeichnet der Ich-Erzähler in „Waldheimat" beispielweise auch die Figur jenes Wanderlehrers, der die Alpler Bergbauernkinder unterrichtet – eine Figur, die den

---

[172] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 266.
[173] ROSEGGER, S. 306.
[174] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 280 [Hervorhebungen im Original].
[175] Vgl. ebd.
[176] Ebd.
[177] Vgl. Schöpfer: Rosegger, S. 13.
[178] Wagner: Provinzliteratur, S. 235.
[179] Ebd.

Namen des von Rosegger hoch verehrten Michael (im Text „Michel“) Patterer[180] trägt und diesem nachempfunden ist.

> Dieser Michel Patterer war früher ordentlicher Lehrer in Sankt Kathrein am Hauenstein gewesen; weil er es im Jahre 1848 ein wenig mit der neuen Mode hielt, – der alte, besonnene Mann wird gewußt haben warum – so wurde er von der kirchlichen Behörde kurzerhand abgedankt und langen Fußes davongejagt.[181]

Patterers bemerkenswerte Erfolge beim Unterrichten der Bauernkinder wird in der „Waldheimat“-Geschichte „Als wir zur Schulprüfung geführt wurden“[182] thematisiert, in welcher sich deutlich liberale Einstellungen des Ich-Erzählers erkennen lassen. Als die Schülerinnen und Schüler Patterers im Dorf eine Prüfung vor den (geistlichen) Herren der Schulbehörde ablegen müssen (und diese Prüfung auch glänzend bestehen), kommt es zu folgender Szene:

> „Wollen einmal sehen, was ihr in eurer Schule für ein Diktando habt“ sprach der Dechant und las laut die Schrift auf der Rückseite der [Schiefer-]Tafel [eines der Prüflinge]: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, das allein unterscheidet ihn von anderen Geschöpfen.“ Sie neigten die Köpfe und der Dechant murmelte: „Nicht übel! Nur schade, daß es vom alten Heiden ist.“[183]

Volksaufklärerisches wird in „Waldheimat“ noch an zahlreichen weiteren Stellen deutlich. So gibt es beispielsweise Passagen, die den Aberglauben zum Inhalt haben. Interessanterweise differenziert der Ich-Erzähler auch bezüglich dieses Phänomens, denn es scheint für ihn eine nicht allzu schädliche – und deshalb höchstens implizit kritisierte – Variante des Aberglaubens (‚Volksglaubens‘) zu geben.

> Wenn in einem Hause das Licht unruhig flackert, so deutet das der Glaube des Volkes: es werde in demselben Hause bald ein Lebenslicht auslöschen. Ich selbst glaubte daran, doch um die Häuslerin [Anm.: deren Mann im Sterben lag, vgl. Kapitel 3.1.1] zu beruhigen, sagte ich: „Es streicht die Luft alles zuviel durch die Fensterfugen, ich verspür’s auch.“[184]

Der kleine Peter ist somit zwar ebenso abergläubisch wie das bäuerliche Umfeld, in dem er aufwächst, er ‚fällt‘ hier aber von seinem Aberglauben bewusst ‚ab‘, um die Häuslerin mit einer ‚aufgeklärten‘, rationalen Erklärung für das Flackern des Kerzenlichts zu beruhigen und zu trösten. Und dies erfolgt im Sinne einer übergeordneten, undogmatischen, pragmatischen christlichen Nächstenliebe. (Auf diesen dezidiert religiösen Aspekt der volksaufklärerischen Seite von „Waldheimat“ wird noch gesondert im Kapitel 3.1.3 eingegangen.) Die folgende Textstelle ist ein weiterer Beleg für die positive Einstellung des Ich-Erzählers in „Waldheimat“ zu einem ‚Volksglauben‘, der als Tradition bzw. Brauchtum zu sehen und deshalb zu tolerieren ist:

---

[180] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 8 f.
[181] ROSEGGER, S. 171.
[182] Ebd., S. 171–181.
[183] Ebd., S. 180.
[184] Ebd., S. 36.

> Mir fielen die Schmiede auf. „Warum sie allemal noch einen leeren Schlag auf den Amboß machen, wenn die Sense schon weggezogen ist?“ so fragte ich. Mein Vater antwortete: „Das tun die Schmiede überall, weil es heißt, mit dem Schlage auf den Amboß schmieden sie die Kette fester, mit welcher der höllische Drach’ gefesselt ist. Sonst tät sie endlich brechen und der böse Feind wär’ los und ledig.[185]

Wenig Verständnis zeigt der Ich-Erzähler in „Waldheimat“ hingegen für die wohl seinerzeit weit verbreitete Vermengung von Aberglauben und unkritischer katholischer Frömmelei. Die daraus resultierende Ablehnung des (technischen) Fortschritts wird ironisch kritisiert:

> Mein Oheim, der Knierutscher[186] Jochem – er ruhe in Frieden! – war ein Mann, der alles glaubte, nur nicht das Natürliche. Das Wenige von Menschenwerken, was er begreifen konnte, war ihm göttlichen Ursprungs; das Viele, was er nicht begreifen konnte, war ihm Hexerei und Teufelsspuk. – Der Mensch […] hat zum Beispiel die Fähigkeit, das Rindsleber zu gerben und sich Stiefeln daraus zu verfertigen […]; diese Gnade hat er von Gott. Wenn der Mensch aber […] den Blitzableiter oder gar den Telegraphen erfindet, so ist das gar nichts anderes als eine Anfechtung des Teufels.[187]

Der Trost des Onkels „gegen die bösen Anfechtungen des Feindes und sein Vertrauen war die Wallfahrtskirche Mariaschutz am Semmering.“[188] In seinem Geldbeutel befand sich „ein geweihtes Messingamulettchen, das der Oheim stets mit sich trug im festen Glauben, daß sein Geld nicht ganz ausgehe, solange er das geweihte Ding im Sack habe.“[189]

Die in zahlreichen Passagen der „Waldheimat“-Texte hervortretende volksaufklärerische Haltung lässt sich somit in Einklang bringen mit jener antikapitalistischen, philosophischen Lesart des Liberalismus, auf die am Beginn dieses Kapitels hingewiesen wurde. Diese Einstellung steht den umwälzenden technischen Veränderungen im Kontext der Industrialisierung und Modernisierung keinesfalls grundsätzlich ablehnend gegenüber.[190] Als beispielhaft dafür können Schilderungen im Zusammenhang mit (dem Bau) der Semmeringbahn herangezogen werden.[191] So weichen etwa die anfängliche ängstliche Neugierde und Naivität, aber auch Furcht und abergläubische Ablehnung, die der kleine Peter bzw. sein Onkel Jochem (siehe zu dieser Figur auch weiter oben) hinsichtlich der Eisenbahn zeigen, allmählich dem Wohlgefallen: „Du Bub! Das ist gar aus der Weis’ gewesen, aber jetzt – jetzt hebt’s mir an zu gefallen. Richtig wahr, der Dampfwagen ist was Schönes!“[192] Angeprangert werden im Text jedoch die kapitalistischen Methoden rund um den Eisenbahnbau und deren

---

[185] ROSEGGER, S. 303.
[186] Man beachte die Symbolik dieses „sprechenden“ Beinamens. Ein „Knierutscher“ ist der Prototyp des einfältigen, nicht aufgeklärten Katholiken.
[187] ROSEGGER, S. 90.
[188] Ebd.
[189] Ebd., S. 97. Bezeichnenderweise erweist sich dieser „fromme“ Zauber in der Geschichte, aus der hier zitiert wird, als wirkungslos (vgl. ebd.).
[190] Roseggers Haltung gegenüber den technischen Errungenschaften seiner Zeit war zwar ambivalent, die neuen Verkehrsmitteln, das Automobil und vor allem die Eisenbahn, schätzte er jedoch sehr. Auch für das Flugzeug konnte er sich begeistern, und er wies auch auf die „Schönheit“ der modernen Technik hin. (Vgl. Schöpfer: Rosegger, S. 20–22.)
[191] Vgl. ROSEGGER, S. 90–97 („Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen saß“).
[192] Ebd., 96.

Folgen, z. B. die Verschuldung der Bauern, die das Schwellenholz liefern (vgl. Kapitel 3.1.1).

Zur aufgeschlossenen Haltung gegenüber Technik bzw. industrieller Produktion passt es auch, dass das obersteirische Industriegebiet – und besonders das Mürztal – mit seiner Eisenwarenerzeugung vom Ich-Erzähler in „Waldheimat" sehr eindrücklich und positiv dargestellt werden. Mit dem Vater „ins Mürztal mitgehen, das war in meiner Kindheit das Erfreulichste, was mir passieren konnte"[193], sagt der Ich-Erzähler. Pathetisch wird die Steiermark als Land der Hochöfen, der Eisen- und Stahlerzeugung, der wohlhabenden Hammerherren und weltweit gefragten Schmiedeerzeugnisse beschrieben.[194] „Das Erz graben sie aus dem Erzberg, der weit drinnen im Gebirg steht und mehr wert ist, als alles Gold und Silber von Haus Österreich."[195] Allerdings wird auch vor diesem Hintergrund Kapitalismuskritik geübt. Peters Vater äußert sich besorgt:

> „Wie die Anzeichen sind, wird's nicht immer so dauern mit den Eisenhämmern. Man hört allerlei Sachen. Merkwürdige Sachen, mein Bübel, wie sie unsere Vorfahren nicht gehört haben. […] [D]aß sie jetzt viel mehr Eisen brauchen in der Welt, als vor Zeiten. Es werden da und dort auch schon große Eisenhämmer gebaut, wo mehr als hundert Schmiede beschäftigt sind[.] […] In diesen großen Werken machen sie alles und weit wohlfeiler als in den kleinen, und desweg wird's ein rechter Schade sein für unsere Eisenhämmer, […] etliche sollen schon keine Arbeit mehr haben, zugesperrt oder an die großen Werke verkauft werden.["][196]

Die zwiespältige Haltung Roseggers zum Liberalismus (bzw. seine Unterscheidung zwischen einer philosophischen und einer ökonomischen Variante desselben), die sich auch in „Waldheimat" zeigt, führt natürlich zur Frage, wie Rosegger bzw. die „Waldheimat"-Texte sich in Bezug auf den (Deutsch-)Nationalismus und Antisemitismus einordnen lassen. Zu bedenken ist dabei, dass ein „Abgleiten [Roseggers] von einem liberalen Kosmopolitismus zu einem konservativen Nationalismus"[197] im Verlauf seines Lebens bzw. seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Publizist immer im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden muss. Spätestens ab den 1860er Jahren, auch infolge der militärischen Niederlage gegen Preußen 1866 sowie aufgrund der Neuordnung des Staatswesens im „Ausgleich" mit Ungarn 1867 und der Wirtschaftskrise in den 1870ern, wurde in Österreich das „liberal-aufgeklärte, etwas überhebliche *Selbstbewusstsein* […] schließlich von mehreren Seiten in Frage gestellt."[198] (Deutsch-)Nationalismus und Antisemitismus waren in der Breite der Gesellschaft im Vormarsch.

---

[193] ROSEGGER, S. 296.
[194] Vgl. ebd., S. 298–300.
[195] Ebd., S. 299.
[196] Ebd., S. 300 f.
[197] Philippoff: Rosegger, S. 131.
[198] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 323 [Hervorhebung im Original].

> War der klassische Liberalismus mit seinem rationalistischen Fortschrittsglauben und Wissenschaftsoptimismus eine direkte Fortsetzung der Aufklärung gewesen, so führte das offensichtliche Ungenügen dieser Anschauungsweisen […] zur Renaissance von kollektiven Heilserwartungen […].[199]

Roseggers Positionen in Sachen Antisemitismus lassen sich anschaulich als „Schaukelpolitik" beschreiben.[200] Auch in diesem Fall versuchte er, ähnlich wie beim Liberalismus, zu differenzieren. Einerseits sieht und vertritt er einen (vordergründig) wirtschaftlich, aber auch allgemein zivilisationskritisch ‚argumentierenden' Antisemitismus. Andererseits lehnt er einen aus anderen Motiven (etwa rassistischen oder religiösen) herrührenden ab. Die wesentlichen Züge dieser Ideen publizierte Rosegger in seinen „Bergpredigten" unter dem Titel „Von dem Judenhasse unserer verjudeten Jugend"[201] – als Antwort auf Angriffe gegen ihn vonseiten deutschnational gesinnter, antisemitischer Studenten.[202] Kern dieser Veröffentlichung Roseggers ist die These von einem ‚jüdischen Prinzip', „das nicht nach den Grenzen der Konfession und Rasse verläuft und somit auch zum Verdikt über Christen und Antisemiten wird."[203] Gleich zu Beginn dieses Textes deklariert Rosegger sich selbst als Antisemit[204] und macht in der Folge klar, was darunter zu verstehen sei: die Ablehnung und Bekämpfung des genannten ‚jüdische Prinzips', das „ein Synonym für die Negativität der Gegenwart"[205] darstellt. Der Judenhass sei demzufolge „ein elementarer Protest […] gegen die Uebercultur, gegen den Luxus, gegen den Materialismus und die Corruption"[206]. Dieser ‚Logik' folgend, bezeichnet Rosegger sämtliche „Dorfgeschichten", die er bisher veröffentlicht hat, als antisemitisch[207] – mit Ausnahme des „Judenbaumes"[208], „in welchem ich vor vielen Jahren gezeigt habe, daß auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann."[209] Es ist vielleicht gerade „[d]ieses gräßlichste aller ›sozusagen‹ in den Schriften Roseggers"[210], das einiges dazu beitragen kann, dessen Antisemitismus richtig zu deuten. Dazu passt auch, dass er eine

[199] Ebd., S. 323.
[200] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 237–260.
[201] P. K. Rosegger: Von dem Judenhasse unserer verjudeten Jugend. Ein offenes Schreiben an junge Antisemiten in Wien. In: Ders.: Bergpredigten. Gehalten auf der Höhe der Zeit und zu Schimpf und Spott unseren Feinden den Schwächen, Lastern und Irrthümern der Cultur gewidmet. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1885, S. 163–166.
[202] Diese Attacken waren (auch) eine Reaktion auf Roseggers Erzählung „Der Judenbaum", die im zunehmend „judenfeindlichen gesellschaftlichen Kontext" (Wagner: Provinzliteratur, S. 240) Anstoß erregt hatte, weil darin die Figur eines Juden als Musterbeispiel für menschliche Tugend dargestellt wird. (Vgl. ebd.)
[203] Vgl. ebd.
[204] Vgl. ebd.
[205] Ebd.
[206] Rosegger: Judenhass, S. 165, zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 240.
[207] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 240.
[208] Vgl. Fußnote 36.
[209] Peter Rosegger an Fritz Knaur (Brief vom 24.11.1886), zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 241.
[210] Wagner: Provinzliteratur, S. 241.

Ehrenmitgliedschaft im 1891 gegründeten „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ – die ihm ohne sein Wissen verliehen worden war – ablehnte.[211]

In den vorliegend untersuchten „Waldheimat“-Texten gibt es zahlreiche Passagen, in denen explizit auf „Juden“ Bezug genommen wird. Das erfolgt oft auch auf pejorative Art und Weise, etwa in Form von Redewendungen, in denen sich antisemitische Ressentiments verfestigt haben. Man könnte hier von einer besonders bedenklichen Facette des bereits erwähnten ‚Volksglaubens‘ sprechen. Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass diese Redewendungen bzw. die mit dem Begriff ‚Jude‘ verknüpften pejorativen Bedeutungen auch abseits der ‚Waldheimat‘, im gesamten deutschen Sprachraum, in Verwendung waren (bzw. zum Teil noch sind). Inwieweit der Ich-Erzähler in „Waldheimat“ damit bewusst antisemitische Einstellungen ausdrücken will, muss offenbleiben. Und, wenn diese Frage mit Ja beantwortet werden kann, müsste immer noch geklärt werden, welche Rosegger’sche Lesart des Antisemitismus (siehe weiter oben) hier in den jeweiligen Beispielen zum Vorschein kommt. Ohne auf diese Fragen näher eingehen zu können, sollen hier einige beispielhafte Textstellen aus „Waldheimat“ zitiert werden:

> „Du ewiger Jud’, du“ sagte mein Vater, „hast mehr kein Sitzfleisch?“[212]
>
> „Die sind hin wie des Juden Seel’!“ sagte der Jochem und meinte die Eisenbahnreisenden.“[213]
>
> Für einen solchen Handel, sagte nun die Thresel, sei ein Jude zu wenig, einer müsse sein, der das Gebot mache und ein zweiter, der es annehme.[214]
>
> […] wie ich dem Natzelein mein Geld gegeben […] und wie diese Kreatur die Silberlinge zum lärmenden Juden getragen habe.[215]
>
> Derselbe Knecht hatte früher einmal am Feierabend eine Geschichte erzählt, wie ein Mann seinen Bruder an die Juden verkauft hatte.[216]

Eindeutig interpretierbar ist hingegen jene „Waldheimat“-Geschichte, in der die Antisemitismus-Problematik ausführlich thematisiert wird: „Wie ich mit der Thresel ausging und mit dem Maischel heimkam“[217]. Darin findet sich eine Variation jenes Motivs, das Rosegger auch im „Judenbaum“ verarbeitet hat: Der stereotyp negativ gezeichnete Jude (in der „Waldheimat“-Geschichte ein Markthändler mit dem Namen Maischel) handelt vorbildlich im Sinne tätiger christlicher Nächstenliebe (Maischel rettet den kleinen Peter vor dem Erfrieren und bringt ihn sicher zurück zum elterlichen Hof[218]). Nach der oben erwähnten, absurden

[211] Vgl. ebd., S. 247.
[212] ROSEGGER, S. 74.
[213] Ebd., S. 93.
[214] Ebd., S. 143.
[215] Ebd., S. 150.
[216] Ebd., S. 220.
[217] Vgl. ebd., S. 138–151.
[218] Das Leben des Ich-Erzählers wird somit ein zweites Mal – und auf dieselbe Weise – von einer am Rand der Gesellschaft lebenden Figur gerettet – vgl. die in Kapitel 3.1.1 erwähnte Episode mit der „Mooswaberl“.

Auslegung des Antisemitismus, die Rosegger vorgenommen hat, handelt in dieser Geschichte ein ‚rassisch'-religiös als Jude kategorisierter Mensch eben **nicht** gemäß dem verwerflichen ‚jüdischen Prinzip', sondern moralisch richtig – und das heißt nicht ‚jüdisch'. Zu berücksichtigen sind bei einer Betrachtung des Antisemitismus-Problems im Zusammenhang mit Rosegger und seinem Werk immer auch ökonomische Zwänge, mit denen er konfrontiert war – etwa in Form von Vorwürfen seines Verlegers, dass er in seiner (vermeintlich) toleranten Haltung gegenüber Juden zu weit gegangen sei.[219]

Nach der somit erfolgten Diskussion der Antisemitismus-Problematik bei Rosegger mit Fokus auf die untersuchten „Waldheimat"-Texte wird nun die damit zusammenhängende Frage nach der Rolle des (Deutsch-)Nationalismus und, ebenfalls damit verknüpft, des Pazifismus in „Waldheimat" aufgeworfen. Gleich vorweg ist zu sagen: Auch hier ist es kaum möglich, zu einer eindeutigen Beurteilung zu kommen. Roseggers Haltung erweist sich erneut als zwiespältig bzw. wechselhaft. In Graz verkehrte er zwar in deutschnationalen Kreisen,[220] er saß ab 1894 im Vorstand des „Deutschen Schulvereins" und engagierte sich äußerst erfolgreich mit einem Aufruf zu Geldspenden für die „deutsche Sache", das heißt die Errichtung deutschsprachiger Schulen in den gemischtsprachigen Grenzgebieten der Habsburger-Monarchie.[221] „Angesichts der realen oder imaginären Gefahren hatte Rosegger, voll überzeugt, im Dienste einer Mission zu stehen, beschlossen, seine Volksgenossen als einzigen Weg der Rettung eindringlichst auf ihre „deutschen Tugenden" zu verweisen."[222] Interessanterweise und dazu passend lässt sich in späteren Phasen von Roseggers literarischem Schaffen in seiner Dichtersprache teilweise ein nationaler Sprachpurismus ausmachen, „der schließlich alle Fremdwörter beseitigen will."[223]

Im November 1897 kam es im Zuge einer Demonstration von deutschnationalen Studenten in Graz zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, die zwei Todesopfer forderten. Die Behörden hatten bei der Niederwerfung der Ausschreitungen eine militärische Eliteeinheit eingesetzt, die aus muslimischen Bosniern bestand. Rosegger lobte den „Idealismus" der Studenten und verglich den Militäreinsatz mit den Türkenkriegen vergangener Jahrhunderte.[224] Diese Haltung entsprach wohl dem „radikale[n] Nationalismus seiner Grazer Freunde, indem sich insbesondere der Wagnerianer Friedrich von Hausegger hervortat."[225] Hier ist von einer Radikalität die Rede, die auch bei Rosegger nach dem Attentat von Sarajevo 1914 einmündete in die

[219] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 246.
[220] So hatte er beispielsweise Kontakt zu Friedrich von Hausegger, einer führenden Persönlichkeit der Grazer Deutschnationalen (vgl. ebd., S. 290).
[221] Vgl. Philippoff: Rosegger, S. 183 f.
[222] Ebd., S. 137.
[223] Wagner: Provinzliteratur, S. 219.
[224] Vgl. Hans-Peter Weingand (Hg.): Der unbekannte Rosegger. Graz: Clio 2018, S. 150.
[225] Wagner: Provinzliteratur, S. 390.

allgemeine Kriegseuphorie seiner Umgebung.[226] Vor diesem Hintergrund ist auch die Kriegspoesie des „Steirischen Waffensegens“ zu sehen, den „Rosegger und Ottokar Kernstock dem Kuratorium der steiermärkischen Kriegsfürsorge für wohltätige Zwecke überließen.“[227] Ehrungen und Auszeichnungen sowohl für Rosegger als auch Kernstock waren die Folge.[228] Gegen Ende des Ersten Weltkrieges, in der Zeit, die zugleich auch die letzten Jahre seines Lebens markiert, distanzierte sich Rosegger von seiner Kriegsbegeisterung. Das könnte darauf hinweisen, dass er

> in seinem Denken aber trotzdem so flexibel blieb, daß er nach längerer Beobachtung des realen Geschehens fähig war, seine Meinung zu ändern und zu seiner ursprünglichen pazifistischen ethischen Basis zurückzukehren. Trotzdem trägt er soziale Mitverantwortung gerade wegen seiner literarischen Vorbildfunktion und seiner unreflektierten Ideologie, wie die Heimatkunst durch nationalistische Propaganda ein die Kriegsbereitschaft hebendes Aggressionspotential in der Gesellschaft mitaufgestaut zu haben.[229]

Es gab somit, wie dem obigen Zitat zu entnehmen ist, durchaus auch dezidiert antinationalistische bzw. pazifistische Töne und Handlungen Roseggers.[230] Im Besonderen bezog er Stellung gegen den aggressiv-rassistischen Deutschnationalismus von Schönerer und dessen Parteigängern. Eine wesentliche Rolle spielte dabei die „Kindberger Affäre“.

> Roseggers Kritik an den rassistischen studentischen Praktiken löste im lokalen ›Obersteirerblatt‹ eine Serie von Hetzartikeln aus, gegen die Rosegger in der Grazer ›Tagespost‹ und im ›Heimgarten‹ Stellung bezog. Weil er auf einer Postkarte den Antisemiten Wittmann irrtümlich als Drahtzieher bezichtigte - was er sofort berichtigte -, kam es zu einer Duellforderung, die Rosegger entrüstet ablehnte. Bei der ersten Gerichtsverhandlung in Kindberg wurde Rosegger zu einer Geldstrafe (in der Höhe von 5 fl) verurteilt, seine Berufung führte schließlich zu seinem Freispruch. […] Da die deutschnationale Presse nach ihren Angriffen zwar über seine Verurteilung, aber nichts über den Freispruch berichtete, wendet sich Rosegger direkt an Schönerer, um doch noch »Genugthuung« zu finden.[231]

An anderer Stelle schrieb Rosegger: „Ich halte die Liebe zum eigenen Volke für eine große Tugend, allein der Nationalismus in seiner heutigen, fast thierisch-rohen Gestalt führt zu nichts Gutem. Er führt zu dem furchtbarsten Kriege, den die Welt je gesehen.“[232] Darüber hinaus bewies er pazifistisches

> Engagement in den Anfängen der österreichischen Friedensbewegung. Er gehörte dem vorbereitenden Gründungskomitee der ›Österreichischen Friedensgesellschaft‹ an und war nach ihrer endgültigen Konstituierung Mitglied des Vorstandes. Er stellte jedoch nicht nur seinen berühmten Namen zur Verfügung,

[226] Vgl. Gerald Schöpfer: Peter Rosegger. Ein glaubwürdiger Zeuge wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Veränderungen? In: Uwe Baur, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht“? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 37, sowie Gerald Pail: Peter Rosegger – Ein trivialer Ideologe? In Uwe Baur, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht“? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 75.
[227] Wagner: Provinzliteratur, S. 400.
[228] Vgl. ebd., S. 405.
[229] Pail: Rosegger, S. 76.
[230] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 389–396.
[231] Ebd., S. 242
[232] Peter Rosegger: Krieg dem Kriege. In: Heimgarten 16 (1892), S. 128, zitiert nach: Wagner: Provinzliteratur, S. 390.

> sondern auch seine Zeitschrift, in der sich Beiträge Bertha von Suttners und ihres Mannes nebst wohlwollenden Rezensionen aus der Feder Roseggers finden.[233]

Als Beispiel ist hier seine Rezension des Suttner-Romans „Die Waffen nieder!“ zu nennen, in der er den Mut der Autorin hervorhob. „Angesichts der infamen Angriffe in Schönerers ›Unverfälschten Deutschen Worten‹ auf die Friedensbewegung darf dieser Mut auch Rosegger zugesprochen werden.“[234] Bertha von Suttner gelang es sogar, Rosegger zum Mitwirken an ihrer „Deutschen Friedensgesellschaft“ zu bewegen, und er nahm auch an einer ersten großen Veranstaltung dieser Vereinigung in Wien teil und hielt dabei einen Vortrag.[235] Dennoch und trotz allem pazifistischen Wirken: Noch bevor „die politische Realität des zu Ende gehenden Jahrhunderts die Ohnmacht der Friedensinitiativen offenbarte, trat Rosegger aus dem Friedensverein aus.“[236]

Sieht man von den weiter oben diskutierten Belegen für einen – spezifischen – Antisemitismus ab, dann sind in den in vorliegender Arbeit untersuchten „Waldheimat“-Texten keine Passagen zu finden, die als eindeutig (deutsch-)nationalistisch interpretierbar sind. Das gilt allerdings nicht für

> die insgesamt 130 Geschichten umfassende letzte Fassung der ›Waldheimat‹[, die] auch belanglose Reprisen und solches Material [enthält], das sich wie ›Der Preuß' in der Waldheimat‹ oder ›Die Wacht am Rain‹ nur zu bequem aktuellen ideologischen Konzepten deutschnationaler Politik fügte.[237]

Schließlich ist festzuhalten, dass auch Belege für einen Pazifismus, wie er oben erwähnt worden ist, im vorliegend behandelten „Waldheimat“-Textkorpus fehlen.

3.1.3 Religion und Spiritualität

In diesem dritten und letzten Unterkapitel zur soziohistorisch akzentuierten Perspektive auf die untersuchten „Waldheimat“-Texte wird die Sphäre der Religion bzw. Spiritualität behandelt. Dabei ist einerseits besonders die (politische, kulturelle und religiöse) Dimension des Katholizismus – und die Kritik, die an diesem geübt wird – von Bedeutung. Das bäuerliche Umfeld des Ich-Erzählers ist stark gekennzeichnet von katholisch-kirchlichen Denkmustern und Traditionen.[238] Wie eine naturgegebene Selbstverständlichkeit sorgt beispielsweise „[d]as Ineinander von bäuerlichen und kirchlichen Festen […] in seiner zyklischen Wiederkehr für den zeitlosen

[233] Wagner: Provinzliteratur, S. 389 f.
[234] Ebd., S. 390.
[235] Vgl. ebd., S. 391.
[236] Ebd., S. 392.
[237] Ebd., S. 212.
[238] Auf seine entsprechende persönliche Prägung hat Peter Rosegger mehrmals explizit hingewiesen. (Vgl. Weingand: Rosegger, S. 169.)

Charakter [dieser] geschlossenen Welt“[239]. Andererseits reflektieren die ‚Erinnerungen‘ des Erzählers aber auch volksaufklärerisch-liberale Sympathien für den Protestantismus[240] und darüber hinaus eine generelle „Distanz zu den institutionalisierten Formen der Religion“[241].

Dieser Zwiespalt verweist auch auf übergeordnete historische Zusammenhänge. Obwohl besonders die bäuerliche bzw. ländliche Bevölkerung des habsburgischen Österreich auch im 19. Jahrhundert zum überwiegenden Teil scheinbar unbeirrt der katholischen Kirche verbunden war, steckte diese längst in einer Krise. „Schon im 18. Jahrhundert war ein erster, im 19. Jahrhundert noch verstärkter Schub an *Säkularisierung* festzustellen. Seit dem Josephinismus erscheint die österreichische Form des Katholizismus auf ein dürres und selbst wesentlich diesseitiges Pflichtethos reduziert.“[242] Peter Rosegger war sich dessen bewusst, schreckte aber auch in jenen Lebensphasen, in denen er vom Liberalismus besonders stark beeinflusst war, davor zurück, daraus (allzu drastische) Konsequenzen zu ziehen. Er war zwar zeit seines Lebens der katholischen Kirche (bzw. ihren Praktiken) gegenüber kritisch eingestellt – zugleich aber, wie er in einem Brief an seinen radikal religionskritischen Freund Robert Wagner schrieb, doch davon überzeugt, dass der katholische Glaube für die bäuerliche Bevölkerung

> als heiliges Erbe von den Urvätern, ihr Adel, ihr Reichthum, ihre Hoffnung, ihr Glück ist. Würde man dem Landmann die Religion – d. h. die alte römer Religion rauben, er wäre in seinen armen Verhältnissen das unglücklichste Geschöpf, und wäre aller Erziehung und Bildung pur, zu dem Niederträchtigsten fähig. Im Gegentheile aber sparrt, und arbeitet er vom frühesten Morgen bis spät am Abend, darbt mit Gedult und Willen, und ist das nützlichste Glied des Staates, und eben, weil *dieß* ihm sein Pfarrer, – die Religion, thun heißt. Was ligt ihm an all den Leiden und Mühsalen dieses Lebens, wenn ihm jenseits dafür der schöne Himmel wird […].[243]

Eine dieser Haltung entsprechende, komplexe Position in Religions- bzw. Glaubensfragen vertritt auch der Ich-Erzähler in den untersuchten „Waldheimat“-Texten.

So begeht er beispielsweise als kleiner Peter im Zuge eines Bubenstreiches – unbewusst – ein Sakrileg. Auf der einen Seite ist er zwar ‚unschuldig‘ daran, zugleich äußert aber der Ich-Erzähler Gedanken, die sehr kirchenkritisch klingen. Sie werden jedoch ironisch vorgetragen und sind keinesfalls religionsfeindlich oder gar atheistisch – ganz im Gegenteil.

> Da war es einmal am heiligen Christabend. Der Vater hatte den Sommer zuvor in Mariazell ein schwarzes Kruzifixlein gekauft, an welchem ein aus Blei gegossener Christus und die aus demselben Stoffe gebildeten Marterwerkzeuge hingen. Dieses Heiligtum war in Verwahrung geblieben bis auf den Christabend, an

[239] Wagner: Provinzliteratur, S. 224.
[240] Vor diesem Hintergrund interessant ist beispielsweise „Roseggers Aufruf zum Bau der evangelischen Heilandskirche in Mürzzuschlag und die damit verbundene Debatte um seinen (nicht vollzogenen) Übertritt zum Protestantismus“ (Wagner: Provinzliteratur, S. 346), zu dem sich alle seine Kinder bekannten. Jener Kirchenbau bzw. Roseggers Engagement in dieser Sache stehen im Kontext der deutschnationalen Los-von-Rom-Bewegung (vgl. ebd., S. 346 f.).
[241] Ebd., S. 234.
[242] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 335 [Hervorhebung im Original].
[243] Peter Rosegger an Robert Wagner (Brief vom „25. Endemonat 1865“), zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 34 [Hervorhebung im Original].

> welchem es mein Vater aus seinem Gewandkasten hervornahm und auf das Hausaltärchen stellte. Ich nahm die Stunde wahr, da meine Eltern und die übrigen Leute noch draußen in den Wirtschaftsgebäuden und in der Küche zu schaffen hatten, um das hohe Fest vorzubereiten; ich nahm das Kruzifixlein mit Gefahr meiner geraden Glieder von der Wand, hockte mich damit in den Ofenwinkel und begann es zu verderben. Es war mir eine ganz seltsame Lust, als ich mit meinem Taschenfeitel zuerst die Leiter, dann die Zange und den Hammer, hernach den Hahn des Petrus und zuletzt den lieben Christus vom Kreuze löste. Die Teile kamen mir nun getrennt viel interessanter vor als früher im Ganzen; […] [da] sagte ich mir: das schwarze Kreuz ist jetzt schöner als früher; in der Hohenwanger Kapelle steht auch ein schwarzes Kreuz, wo nichts dran ist, und gehen doch die Leute hin, zu beten. Und wer braucht zu Weihnachten einen gekreuzigten Herrgott? Da muß er in der Krippe liegen, sagt der Pfarrer, und das will ich machen. Ich bog dem bleiernen Christus die Beine krumm und die Arme über die Brust und legte ihn in das Nähkörbchen der Mutter […].[244]

Ebenfalls interessant wegen ihrer ähnlichen Symbolik ist jene „Waldheimat"-Szene, in welcher der kleine Peter in der von ihm aus den Blättern eines Buches der „heiligen Monika"[245] zum Spielen gebastelten „große[n] Weltstadt Paris"[246] als ‚Gottestrafe' Feuer legt. „[Da] dachte ich: Die Männlein und Weiblein tun zuviel miteinander um. So soll über diese Stadt einmal eine Straf Gottes kommen."[247] Er zündet die aus Papier gemachte Spielzeugstadt an. Dann verliert Peter allerdings die Kontrolle über das Feuer, sodass beinahe die Waldhütte zu brennen beginnt, in der er seine Papierstadt aufgebaut hat. Ein Knecht kann das Feuer aber löschen, sodass Ärgeres verhindert wird. Der Vollstrecker der ‚Gottesstrafe' wäre jedenfalls beinahe selbst bestraft worden.

Mit derselben ironischen Distanz zur katholischen Glaubenslehre (bzw. zum katholisch verbrämten Aberglauben), aber wieder ohne prinzipielle Ablehnung eines religiösen Glaubens an sich wird an einer anderen Stelle in „Waldheimat" berichtet, dass einige Heiligenbildchen, die der kleine Peter gemalt hat (siehe auch Kapitel 3.1.1), geweiht worden sind. „[M]ir schwoll der Kamm, als ich bald darauf hörte, der Küster hätte bei seiner Wallfahrt mit der Krieglacher Kreuzschar meine Heiligenbilder am Gnadenaltare weihen lassen und sie hernach an die Wallfahrer verteilt."[248] In einer anderen „Waldheimat"-Geschichte wird nach einer wochenlangen sommerlichen Dürre von kirchlicher Seite eine Bittprozession angeordnet.[249] Ein Knecht verdeutlicht dem kleinen Peter lapidar deren Sinnlosigkeit:

> Wenn das schön' Wetter gar ist, wird's regnen, was hilft der Bittag! Wenn uns ein Herrgott hergesetzt hat, so wird er keinen schwachen Kopf haben und unser vergessen. Und hat er keinen Kopf, so daß er die Welt nur mit den Händen zusammenstellt und mit den Füßen auseinandertritt, nun, so hat er auch keine Ohren. Wofür hernach das Geschrei! Sagst du's nicht auch, Bübel?[250]

[244] ROSEGGER, S. 19 f.
[245] Man beachte, dass es sich um ein Heiligenbuch handelt.
[246] ROSEGGER, S. 26.
[247] Ebd., S. 27.
[248] Ebd., S. 30 f.
[249] Vgl. ebd., S. 290.
[250] Ebd.

In denn genannten und ähnlichen Passagen scheint die volksaufklärerische Tendenz bestimmter „Waldheimat"-Texte eine Rolle zu spielen, auf die in vorliegender Arbeit bereits mehrmals hingewiesen worden ist. Der kleine Peter als „Vorleser" und „Prediger" (siehe dazu auch Kapitel 3.1.1 und 3.1.2) handelt ebenfalls in diesem Sinn. Den Inhalt des „Leben-Christi-Buches" des Pater Cochem beispielsweise interpretiert er beim Vorlesen sehr frei, je nach Bedarf:

> […] Pater Cochem hat nicht viel geschrieben, was armen weltlichen Menschen zum Troste sein könnte. Pater Cochem meint, Gott wäre gerecht und die Leute wären sündig, und die meisten Menschen liefen schnurgerade der Hölle zu. Es mag ja wohl sein, dachte ich mir, daß es so ist; aber dann darf man's nicht sagen, die Leute täten sich nur grämen und des weiteren blieben sie so sündig wie früher. Wenn sie sich bessern hätten können, so hätten sie's längst schon getan. Die schreckhaften Gedanken gingen durch das ganze Cochemsche Buch. Fürwitzigen Leuten gegenüber, die mich nur anhörten, der „lauten Predigerstimm" wegen, donnerte ich die Greuel und Menschenverdammung recht mit Vergnügen heraus; wenn ich aber an Krankenbetten aus dem Buche las, da mußte ich meine Erfindungsgabe oft sehr anstrengen, daß ich während des Lesens die harten Ausdrücke milderte, die schaudererregende Darstellung der vier letzten Dinge mäßigte und den grellen Gedanken des eifernden Paters eine freundlichere Färbung geben konnte.[251]

Die mit den hier ausgewählten Beispielen belegbare und noch an zahlreichen weiteren Stellen in „Waldheimat" vorkommende Kritik an katholischen Dogmen und Praktiken wird aus einem Standpunkt heraus geübt, der sich als ‚im eigentlichen/ursprünglichen Sinn' christlich versteht. Diese Position ist deshalb überzeugend, weil sie meist ironisch, mit einem Augenzwinkern, vertreten wird. Und weil sie darüber hinaus der Erzähler mit seinem Kinder-Ich in Bezug setzt bzw. diesem „in den Mund legt".[252] Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür ist jene „Waldheimat"-Geschichte, in welcher geschildert wird, wie der kleine Peter mit seinen Geschwistern an Sonn- und Feiertagen einen eigenen ‚Gebetsraum' in der elterlichen Stube errichtet, während die Erwachsenen den Gottesdienst in der nächstgelegenen, realen Kirche besuchen.[253] „Gewöhnlich wurde uns das erlaubt, und zu hohen Festtagen stellte der Vater das Wachslicht dazu bei."[254] Aus einem Rosenkranz, Büchern unterschiedlichster Art, Heiligenbildern und einem Kruzifix entsteht in der elterlichen Stube der kindliche ‚Sakralbau'.[255]

> Nicht zu sagen, welche Feierlichkeit, wenn nun das Kreuz und die Heiligenbilder rötlich beleuchtet wurden[.] […] Wenn nun gar erst Allerseelen war und ein Bildchen mit den armen Seelen im Fegefeuer vor dem Kreuze lag, da gab's eine Stimmung, die zur Andacht zwang. […] [Wir] beteten laut jene lange Reihe von Vaterunsern und Avemarias mit Ausrufung der „Geheimnisse" aus dem Leben des Herrn, welche der Rosenkranz, oder auch der Psalter genannt wird. Ich wendete während des ganzen Gebetes keinen Blick von den bildlichen Darstellungen. […] [I]ch sah die Heiligen leibhaftig, sie waren mir in der Tat anwesend, sie hörten freundlich auf unser Gebet, […] sie nahmen gütig die Liebe unserer Herzen an.[256]

---

[251] Ebd., S. 36 f.
[252] Man denke in diesem Zusammenhang auch an die besondere Bedeutung, die Kindern in den Texten der vier Evangelien des Neuen Testaments zukommt: Sie werden an mehreren Stellen von Jesus als Vorbilder im Glauben bezeichnet, zum Beispiel in Mk 10,15: „Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen." (Deutsche Bibel-Gesellschaft: Die Bibel. Einheitsübersetzung, https://www.die-bibel.de/bibelstelle/Mk10,15/EUE/ [Zugriff: 04.01.2020].)
[253] Vgl. ROSEGGER, S. 254–261 („Als ich den Himmlischen Altäre gebaut").
[254] Ebd., S. 254.
[255] Vgl. ebd., S. 254 f.
[256] Ebd., S. 256.

Auch als Peters zweijähriges Schwesterchen am elterlichen Hof stirbt, errichtet er in der Stube einen Altar. „Also ist es gewesen, daß eine Stunde vor dem Sterben des Schwesterleins mir Ahnungslosem eine unsichtbare Macht die Weisung gab: gehe in die Stube, denn sie werden bald alle hineingehen; baue den Altar, denn sie werden beten; hänge das Kreuz an die Wand, denn es wird dort ein totes Menschenkind hingelegt werden.“[257] Und Jahren später geloben Peters ältere Schwester und ihr Bräutigam vor dem Tisch in der Stube und dem Kruzifix: „wir wollen treu zusammen leben, bis der Tod uns scheidet.“[258] Am Ende dieser „Waldheimat“-Geschichte meint der Erzähler:

> Auf meinem Lebenswege bin ich schon an vielen Altären vorübergewandelt. An Altären der Liebe und des Hasses, an Altären des Mammons und des Ruhmes – ich habe jedem geopfert. Aber mein Herz, mein ganzes Herz habe ich nur an jenem einen Altar niedergelegt, der einst in der armen Stube des Waldhauses gestanden. Und wenn ich weltmüde dereinstmalen die Himmelstür suche, wo kann sie zu finden sein, als in dem dämmernden Wandwinkel über dem Tische, wo das kleine hölzerne Kruzifix gestanden. Kreuze habe ich gesehen aus Gold und an Ehren reich, Kreuze aus Elfenbein, geschmückt mit Diamanten, Kreuze, an welchen Weihe und Ablaß hing – bei keinem habe ich je Gnade gefunden. Das arme Kreuz in meinem Vaterhause wird mich erlösen.[259]

Im Licht dieser Textstellen wird klar, dass in den „Waldheimat“_Geschichten die Kritik des Erzählers am Katholizismus nicht auf diese Konfession als solche abzielt – auch nicht auf deren Gebetsrituale, die vielen Bilder in den Kirchenbauten oder die Heiligenverehrung. Kritisiert werden also nicht jene Aspekte des katholischen Glaubens, die von protestantisch-aufgeklärter Seite besonders heftig abgelehnt wurden (und werden). Im Gegenteil, gerade diese sinnlichen Zugänge zur Religion, die den Katholizismus charakterisieren, werden in „Waldheimat“ mehrmals ausdrücklich positiv hervorgehoben.

So gibt es zum Beispiel mehrere Schilderungen davon, welch großen Eindruck der Besuch von (katholischen) heiligen Messen beim Ich-Erzähler hinterlassen hat. Das gilt besonders für eine Teilnahme an der Christmette,[260] nach deren Ende er sagt: „Tief nahm ich sie auf in meine Seele, die wunderbare Heiligkeit der Christnacht, […] ich blieb ernst, ruhig und fühlte die Weihe.“[261] Über den katholischen Wallfahrtsort Mariazell, wohin Peter seinen Vater auf einer Wallfahrt begleiten darf, die als Dank dafür abgehalten wird, dass Peter bei einem Arbeitsunfall unverletzt geblieben ist, sagt der Erzähler:

> Mariazell schien mir damals nicht allein als der Mittelpunkt aller Herrlichkeit der Erde, sondern auch als der Mittelpunkt des Gnadenreiches unserer lieben Frau. […] Und so entstand in mir eine Welt voll

[257] Ebd., S. 259.
[258] Ebd., S. 261.
[259] Ebd. – In diesem Zitat wird bereits die Sehnsucht des alten, zwischen öffentlichem Engagement und literarischem Ruhm zerriebenen, gesundheitlich angeschlagenen Rosegger nach seinen Wurzeln spürbar. Beim Lesen der Evangelien versuchte er, zu sich selbst und zum Glauben der Menschen im bäuerlichen Milieu seiner Herkunft zurückzufinden. (Vgl. Philippoff: Rosegger, S. 156–158.)
[260] Vgl. ebd., S. 124 f.
[261] Ebd., S. 125.

> Sonnenglanz und goldener Zier, voll heiliger Bischöfe, Priester und Jungfrauen, und inmitten unter ewig lebendigen Rosen die Himmelskönigin Maria. Und diese Welt nannte ich – Mariazell; sie steht heute noch voll zauberhafter Dämmerung in einem Abgrunde meines Herzens.[262]

Als Vater und Sohn nach mehreren Tagen Fußmarsch eines Abends in der Ferne das Ziel ihrer Wallfahrt, die Mariazeller Basilika, erblicken, heißt es: „Die Stimmung, welche in jener Stunde in meiner Kinderseele lag, könnte ich nicht schildern. So wie mir damals, muß den Auserwählten zumute sein, wenn sie eingehen in den Himmel.“[263]

Vor dem Hintergrund dieser Belege für eine tief verwurzelte Zustimmung zu einer bäuerlich-‚volksnahen‘ (aber nicht naiven) katholischen Frömmigkeit wird der am Beginn dieses Unterkapitels angesprochene Zwiespalt Roseggers in Glaubens- bzw. Religionsfragen noch besser verständlich. „Die Aufgeregtheiten des zeitgenössischen Disputes über Religions- und Kirchenfragen […] und die Bildungslektüre erschüttern Roseggers Kinderglauben und machen ihn in der Heimat zum verdächtigen Subjekt“[264]. Doch er scheint seinen „Kinderglauben“ nie ganz verloren zu haben.

Eine Bezugnahme darauf ist auch jene Geschichte in „Waldheimat“, in welcher der kleine Peter im besten (Kinder-)Glauben in der Nachfolge des Heiligen Martin tätige Nächstenliebe üben will.[265] Er ist tief beeindruckt von einer fast lebensgroßen Statue des Heiligen als Ritter auf seinem Pferd „[i]n der Kirche zu Ratten“[266] und von der Martinslegende, die ihm die Mutter erzählt hat. Deshalb zerschneidet er mit dem Taschenmesser seinen neuen Sonntagsrock, um die Hälfte davon einem – vermeintlichen – Bettler zu schenken.[267] Schließlich entpuppt sich der Beschenkte aber als ein allseits bekannter alter Mann (namens „Schwammveitel“), der sich am Wegrand ausgeruht hat. Peter ist also nicht dem Heiland in der Gestalt eines Bettlers begegnet. Doch auch hier, im Rahmen einer lustigen Lausbubengeschichte, wird die Dimension des ‚wahren‘ Christentums angedeutet, wenn die Mutter zu Peter sagt: „Aber so, wie der Martin gewesen, traben heutzutag’ nicht viele Herrenleut’ herum auf hohem Roß.“[268] Und: „Ist schon recht, wenn du das Röckel dem lieben Herrgott hast wollen geben, aber besser ist’s noch, wir geben es dem armen Talmichelbuben.“[269]

In späteren Jahren entschuldigte Rosegger seine antiklerikalen Positionen bzw. seine kritische Haltung gegenüber dem Katholizismus mit einer Abhängigkeit von seinen früheren,

[262] Ebd., S. 242 f.
[263] Ebd., S. 251.
[264] Wagner: Provinzliteratur, S. 33.
[265] Vgl. ROSEGGER, S. 43–48 („Wie ich dem lieben Herrgott mein Sonntagsjöppl schenkte“).
[266] Ebd., S. 43.
[267] Vgl. ebd., S. 46 f.
[268] Ebd., S. 44.
[269] Ebd., S. 48.

liberalen Förderern.[270] Das dürfte allerdings nur die halbe Wahrheit sein. Zumindest der junge Rosegger war bereits von sich aus aufgeschlossen gegenüber liberalen Positionen in Glaubensfragen. So schrieb er etwa im Jahr 1868 in einem Brief an Maria Haselgraber[271]:

> Weil die neue freie christliche Gemeinde gar so viel von sich reden machte, so habe ich sie endlich auch selbst kennen gelernt u. einem Gottesdienst beigewohnt. Ihre Grundsätze u. Formen sind zwar edel und schön, doch mir entsprechen sie nicht – Brunlechner hat recht – die schönste u. heiligste u. die einzig wahre Religion ist, die der liebe Gott selbst durch die Natur in jedes Menschenherz gelegt hat – die Erkenntniß des Guten u. Bösen, das Gewissen. Dieser Religion folgen alle guten Menschen auf Erden, sind sie Jüden oder Katholiken oder Prodestanten oder Rongianer – der Messias hat sie auch gelehrt. Sein Evangelium ist der Grund u. Kern; die äußeren Formen sind überflüssig [...]. Daß ich der Religion bezüglich leichtsinnig sei, kann man mir gewiß nicht nachsagen; ich hasse allen Religionsstreit u. mich ekelt das jetzige Treiben auf den Kanzeln ordentlich an [. . .].[272]

In diesem Zusammenhang ist auch die Kontroverse zwischen Rosegger und dem Krieglacher Vikar Rösch, seinem vormaligen Beichtvater, aufschlussreich. Dieser beklagte sich bei Roseggers Eltern darüber, dass ihr Sohn vom katholischen Glauben abgefallen sei.[273] Angesichts der Beunruhigung der Eltern macht Rosegger seiner Empörung über den Geistlichen in einem Brief an Maria Haselgraber Luft: „Das, was er den Eltern weiß machen wollte, hat er entweder aus Bosheit, oder – doch aus Dummheit gethan; er wird sich darüber rechtfertigen müssen“[274]. Die Auseinandersetzung mit dem Krieglacher Vikar, in der es auch um Veröffentlichungen Roseggers in der Grazer „Tagespost“ ging

> und die Rosegger in seiner Autobiographie nicht unterdrückt hat, beweist, daß das, was zum liberalen Grundkonsens gehörte und im erfolgreichen Widerstand gegen das Konkordat sich behauptete (am 22. 3. 1868 notiert Rosegger im Tagebuch: »Abends Stadtbeleuchtung wegen Aufhebung des Concordats«), im Falle einer außergewöhnlichen Lebensgeschichte dem einzelnen nicht zufiel, sondern von ihm zu erkämpfen war.[275]

Eine antiklerikale Haltung – erneut mit ironischem Unterton – schwingt auch mit, wenn der „Waldheimat“-Erzähler vom Opfergang im Rahmen eines weihnachtlichen Hochamtes berichtet:

> Natürlich erhob an diesem Christtage auch ich mich und schloß mich der Reihe an, in welcher jeder und jede unterwegs zum Altar in den Sack griff und aus dem Geldtäschlein die Münze hervornestelte. Auch ich suchte nach meiner Gabe, und nun stellte es sich schreckbar klar heraus, daß nicht ein einziger Kreuzer in der Tasche war. […] Wieder umkehren zu meinem Stuhl? Sie hätten mich heidenmäßig ausgelacht. Ruhig in der Reihe bleiben und ruhig am Zinnteller vorbeitrotten, als ob es mich nichts anginge? Der Pfarrer stand aber daneben und konnte jedem auf die Finger sehen. […] Vor Gott hätte ich mich nicht gefürchtet, einer,

[270] Vgl. Philippoff: Rosegger, S. 60, und Weingand: Rosegger, S. 212.
[271] Sie war Roseggers unerfüllte Liebe, die einen Heiratsantrag von ihm ablehnte (siehe auch Kapitel 3.1.1).
[272] Peter Rosegger an Maria Haselgraber (Brief vom 11.10.1868), zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 35, Fußnote 97.
[273] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 34 f.
[274] Peter Rosegger an Maria Haselgraber (Brief vom 22.3.1869), zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 35.
[275] Wagner: Provinzliteratur, S. 35. Zur Reaktion der katholischen Kirche auf die Kündigung des Konkordats vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 334.

> der den Willen fürs Werk nimmt, hätte auch den Hosenknopf für den Groschen genommen – aber der Pfarrer![276]

Dazu passend lässt der Ich-Erzähler den Pfarrer in dieser Geschichte sagen: „Es wird alles vergolten. Geschenkt braucht der Herr des Himmels und der Erde nichts von euch“[277]

All das zeigt, dass in Roseggers komplexer und ambivalenter Einstellung zu Fragen der Religion, Konfession und Gläubigkeit Platz war sowohl für kindlich-katholische Volksfrömmigkeit mit Heiligen- und Marienverehrung als auch volksaufklärerischen Protestantismus. Dazu vertrat er manchmal einen radikal liberalen Antiklerikalismus und sympathisierte sogar mit pantheistischer Spiritualität[278]. Insofern erscheint es fast konsequent, dass er mit seiner Bereitschaft zu einem Spendenaufruf zur Errichtung der protestantischen Heilandskirche in Mürzzuschlag (siehe Kapitel 2) die Forderung nach der Aufstellung eines Marienbildes in ebendieser Kirche verband. „Der Tiroler Maler Franz Defregger, ein Freund Roseggers, stattete die Kirche auf Wunsch des Dichters mit einem Marienbildnis aus, als äußeres Zeichen der Versöhnung zwischen den Konfessionen.“[279] Es ist bezeichnend, dass sich in „Waldheimat“ folgende Passage findet, in der es um eine protestantische Kirche in Gußwerk geht, die der kleine Peter und sein Vater bei der Durchreise auf ihrem Wag nach Mariazell (vgl. weiter oben) besuchen: „Das war wunderlich mit dieser Kirche – nur ein einzig Christusbild war drin und sonst gar nichts, nicht einmal unsere liebe Frau. Und so nahe bei Mariazell! Die Lutherischen sollen es gerade so haben.“[280]

Christus-, Marien- und Heiligenbilder spielen, wie weiter oben bereits gezeigt worden ist, in den untersuchten „Waldheimat“-Texten häufig eine Rolle. Das gilt besonders auch noch für die folgenden Textpassagen, in denen typisch katholische Devotionalien wie Wegkreuze, Marterln und Ähnliches vorkommen. Auf ihrer Wallfahrt nach Mariazell wandern der kleine Peter und sein Vater zum Beispiel an einem Wegkreuz vorüber.

> Hinter dem Wirtshause zeigte eine Hand schnurgerade den steilen Berg hinan: „Weg nach Mariazell.“ Aber ein paar hundert Schritte weiter oben im Waldschachen stand ein Kruzifix mit der Inschrift: „Hundert Tage Ablaß, wer das Kruzifix mit Andacht küsset, und fünfhundert Tage vollkommener Ablaß, wer Gelobt sei Jesus Christus sagt.“ Auf der Stelle erwarben wir uns sechshundert Tage Ablaß.[281]

---

[276] ROSEGGER, S. 263 f.
[277] Ebd., S. 263.
[278] Letzteres zeigt sich in den „Waldheimat“-Texten vor allem im Zusammenhang mit mystischen Schilderungen des Waldes, z. B.: „Doch endet der Wald mit seinem Untergange nicht, in ihm ist die Urkraft.“ (ROSEGGER, S. 294.) – Oder: „Neues, unendliches Leben webt [im Wald][…], eine helle Gottesmorgenfreude.“ (Ebd., S. 295.)
[279] Tourismusverband Semmering-Waldheimat-Veitsch: Evangelische Heilandskirche, https://www.semmering-waldheimat-veitsch.com/at/kultur-ausflugsziele/pilgerstaetten/evangelische-heilandskirche-in-muerzzuschlag.html (Zugriff 05.01.2020).
[280] ROSEGGER, S. 250.
[281] Ebd., S. 247 f.

Auf derselben Wallfahrt spielt sich eine weitere Szene dieser Art ab. Erneut kommen Vater und Sohn an einem am Weg aufgestellten Kruzifix, diesmal versehen mit einem Marienbild, vorbei.

> Wir knieten vor dem Kreuze nieder, beteten ein Vaterunser um Schutz und Schirm für unsere Wanderschaft. „Das greift mich frei an", sagte mein Vater plötzlich und richtete sein feuchtes Auge auf das Bild, „sie schaut soviel freundlich auf uns herab." Dann küßte er den Stamm des Kreuzes und ich tat's auch und dann gingen wir wieder.[282]

In einer besonders eindrücklich religiös geprägten „Waldheimat"-Geschichte[283] kommt es bei einem Wegkreuz zu einer Schlüsselszene. Der Erzähler kritisiert sich in dieser Geschichte selbst (das heißt den kleinen Peter) stellvertretend für jene Menschen, die sich als „gläubig" ansehen und von ihren Mitmenschen bewundert werden – aber im entscheidenden Moment versagen und einen unschuldigen Mitmenschen dem Verderben ausliefern, um den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Die Anspielungen auf die im Neuen Testament erzählte Geschichte vom Verrat des Petrus an Jesus sind dabei offensichtlich.[284] Als Peter als Lausbubenstreich eine Büchse mit Geldmünzen versteckt, wird das am elterlichen Hof als Diebstahl einem anderen Jungen angelastet, der als Unterstandsloser am Hof als Arbeitskraft aufgenommen worden ist. Als dieser vom Hof verjagt wird, schweigt Peter, obwohl in sein schlechtes Gewissen drückt.

> Jetzt sag's! Jetzt sag's! rief es ungestüm in mir. Aber ich habe es nicht gesagt. Mir war, als könnte ich es nicht mehr sagen, als sei schon zuviel geschehen. Ich war ja für das ganze Haus das fromme, gutmütige Bübl, das schier den ganzen Katechismus auswendig wußte und das heilige Evangelium lesen konnte so schön und kräftig, wie der Pfarrer auf dem Predigtstuhl, ich sollte nun als Dieb und Schuftlein dastehen![285]

Peter macht sich dann doch auf die Suche nach dem Jungen, „und wo das rotangestrichene Christuskreuz steht, dort habe ich ihn gefunden. Er lag unter dem Kreuze und schlief und sein Antlitz war verweint."[286] Schließlich hat ein geläuterter Peter doch noch den Mut, seine Schuld einzugestehen, und es gibt auch für den zu Unrecht vom Hof vertriebenen Jungen ein Happy End.

An einer anderen Stelle in „Waldheimat" verdeutlicht der Ich-Erzähler die Substanzlosigkeit einer oberflächlichen, pharisäerhaften Auslegung der Bibel. Im Zusammenhang mit Blitzschlag und Feuer, welche den Hof bzw. den gesamten Besitz zerstört haben, den sich ein besonders fleißiger Landarbeiter namens Maxel in jahrelanger harter Arbeit aufgebaut hat, wird folgende Szene geschildert:

---

[282] Ebd., S. 244.
[283] Vgl. ebd., S. 98–109 („Als ich –").
[284] Vgl. Deutsche Bibel-Gesellschaft: Die Bibel. Einheitsübersetzung, https://www.die-bibel.de/bibel-stelle/Mt26,69–75/EUE/ (Zugriff 06.01.2020).
[285] ROSEGGER, S. 104.
[286] Ebd., S. 105.

> Ich habe dazumal meine Frömmigkeit noch aus der Bibel gezogen, und so entgegnete ich […]: „Der Himmelvater hat den Maxel halt gestraft, daß er so aufs Zeitliche ist gegangen wie die Heiden, und der Maxel hat sich 'leicht ums Ewige zu wenig gesorgt. Sehet die Vöglein in den Lüften, sie säen nicht, sie ernten nicht –" „Und sie schwatzen nicht!" unterbrach mich der Vater.[287]

Die oft harten Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der katholischen Kirche und Peter Rosegger werden in den „Waldheimat"-Texten nur zum Teil in ihrer ganzen gesellschaftspolitischen Dimension erkennbar. Im Sinne seiner volksaufklärerischen Haltung und gegen kirchlichen Widerstand engagierte er sich beispielsweise mithilfe des – liberalen und antiklerikalen – „Steiermärkischen Volksbildungsvereins" für den Schulunterricht für Bauernkinder in entlegenen Dörfern.[288] Rosegger verfasste von 1871 bis 1876 auch Beiträge für das Sprachrohr dieses Vereins, die liberale Zeitschrift „Der Dorfbote".[289] Zusammen mit den bereits mehrfach in der vorliegenden Arbeit genannten Spendenaufrufen für den „Deutschen Schulverein"[290] und die protestantische Kirche in Mürzzuschlag führte dies zu einer nachhaltigen Zerrüttung des Verhältnisses zwischen Rosegger und der katholischen Kirche. Vonseiten derselben „und ihren Zeitungen wurde Peter Rosegger in der Steiermark zeitlebens geschmäht – bis über seinen Tod hinaus".[291]

Die in den „Waldheimat"-Texten greifbare komplexe und zwiespältige Einstellung des Ich-Erzählers zu Glaubensfragen, Religion und Spiritualität lässt sich schwer auf einen Nenner bringen. Sie ist oft volksaufklärerisch-liberal, aber mit Sicherheit nicht atheistisch. Ihre Wurzeln sind eine katholisch geprägten Volksfrömmigkeit, die das Pharisäertum der kirchlichen Würdenträger durchschaut und ironisch kritisiert. Gefordert wird ein ‚wahres' Christentum abseits institutionalisierter Glaubensgemeinschaften. In seinem Nachruf auf Peter Rosegger schrieb Anton Kuh:

> Hier war ein selbstdenkender, mit der Phrase überworfener reingeklärter Christenmensch – der das Evangelium auf renanisch-steirisch deutete – etwas eng im Anspruch, aber umso freier im Rundblick. Ein weltlicher Pfarrherr, der auf der Gasse stehenbleibt, seinen Leuten auf die Schulter klopft, beim Vikariat wegen seiner freien Ansichten Anstoß erregt, voll jener Liebe, die die Menschen als „Kindlein" sieht, dabei pfiffig und selbstüberlegen wie nur je ein Kleriker, der Natur und Dogma als Widerspruch fühlte.[292]

---

[287] Ebd., S. 87 f.
[288] Vgl. Weingand: Rosegger, S. 61 f.
[289] Vgl. ebd., S. 52, sowie Verband Österreichischer Volkshochschulen, Österreichisches Volkshochschularchiv: Historiografie: Volksbildungsvereine, Steiermärkischer Volksbildungsverein: https://adulteducation.at/de/historiografie/institutionen/264/, https://adulteducation.at/de/historiografie/institutionen/265/ (Zugriff 06.01.2020).
[290] Die seit 1848 entstandenen „nationalen Schutzvereine", zu denen auch die Schulvereine gehörten, „entwickelten gegen die Emanzipationsbestrebungen der Nichtdeutschen [in der Habsburgermonarchie] zum Teil recht *aggressive Gegenstrategien*, wie die Gründung von deutschen Schulen oder aber den Aufkauf von Bauernhäusern in umstrittenen Gebieten." (Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 350 [Hervorhebung im Original].)
[291] Weigand: Rosegger, S. 212.
[292] Anton Kuh: Rosegger. In: Prager Tagblatt (43), Nr. 147, 27.6.1918, S. 1, zitiert nach: Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 371.

3.2 „Die Welt von Gestern“

3.2.1 Milieu: Wien um 1900 – zwischen Privileg und „Völkerkerker“

Für den Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ ist das Milieu, von dem er geprägt ist, in dem er seine Kindheit und Jugend verbracht hat und auf das er sich in seiner literarischen ‚Erinnerung‘ grundlegend bezieht das kulturelle Wien des *fin de siècle* um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Wien als Kunstmetropole war für die Sozialisation des Erzählers als Angehöriger der großbürgerlichen Gesellschaftsschicht prägend. Er wuchs in einem luxuriösen Elternhaus in der Wiener Innenstadt auf und ging dort auch in seiner Herkunft entsprechende Schulen (siehe auch Kapitel 2.2). Wenn auch seine Eltern selbst wenig in der Künstler- und Intellektuellenszene verkehrten und der Vater beruflich Unternehmer war, so kam er doch schon früh mit Kunst und Kultur in Berührung.[293] Dies gehörte einfach auch zum „guten Ton“ in seinem großbürgerlichen Umfeld. Das Privileg der Zugehörigkeit zu dieser sozialen Schicht ist dem Erzähler durchaus bewusst. Er weiß, dass er die Sphäre „wirkliche[r] Armut mit zerrissenen Kleidern und abgetretenen Schuhen […] in Wien nie berührt“[294] hat.

Wenn man allerdings dazu weitere Passagen in „Die Welt von Gestern“ liest, irritieren die sehr selektive Wahrnehmung des Erzählers bzw. sein weltfremdes Idealisieren. Ohne Hinweis auf die Schattenseiten der Habsburger-Monarchie, die auch als politisch explosiver „Völkerkerker“[295] und brodelnder „Schmelztiegel der Kulturen“[296] galt, heißt es etwa: „Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit.“[297] Diese Aussage steht im krassen Widerspruch zur Lebensrealität breiter Bevölkerungskreise sowohl im damaligen Wien als auch in den übrigen Gebieten der Monarchie. Die drückenden Probleme strukturarmer Gebiete des Reiches und Phänomene wie Hunger, soziales Elend, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und anderes mehr werden ausgeblendet. Wenn der Erzähler aber doch vereinzelt und kurz darauf eingeht, dann oft nur deshalb, um pathetisch und realitätsfern Schönfärberei zu betreiben:

> In der Tat wurde ein allgemeiner Aufstieg zu Ende dieses friedlichen Jahrhunderts immer sichtbarer, immer geschwinder, immer vielfältiger. Auf den Straßen flammten des Nachts statt der trüben Lichter elektrische Lampen, die Geschäfte trugen von den Hauptstraßen ihren verführerischen neuen Glanz bis in die

[293] Vgl. ZWEIG, S. 29–36.
[294] Ebd., S. 134.
[295] Zu einer kritischen Behandlung dieses Begriffs vgl. ORF-Science: „Nationalstaaten waren Völkerkerker“ (Interview mit Pieter Judson), https://science.orf.at/stories/2946416/ (Zugriff 21.12.2019).
[296] Vgl. Schloß Schönbrunn, Universität Wien (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte): Projekt „Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie“, https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/schmelztiegel-grossstadt-i-wien-migration-zu-kaisers-zeiten (Zugriff 21.12.2019).
[297] ZWEIG, S. 17.

> Vorstädte, schon konnte dank des Telephons der Mensch zum Menschen in die Ferne sprechen, schon flog er dahin im pferdelosen Wagen mit neuen Geschwindigkeiten, schon schwang er sich empor in die Lüfte im erfüllten Ikarustraum. Der Komfort drang aus den vornehmen Häusern in die bürgerlichen, nicht mehr mußte das Wasser vom Brunnen oder Gang geholt werden, nicht mehr mühsam am Herd das Feuer entzündet, die Hygiene verbreitete sich, der Schmutz verschwand. Die Menschen wurden schöner, kräftiger, gesünder, seit der Sport ihnen die Körper stählte, immer seltener sah man Verkrüppelte, Kropfige, Verstümmelte auf den Straßen, und all diese Wunder hatte die Wissenschaft vollbracht, dieser Erzengel des Fortschritts. Auch im Sozialen ging es voran; von Jahr zu Jahr wurden dem Individuum neue Rechte gegeben, die Justiz linder und humaner gehandhabt, und selbst das Problem der Probleme, die Armut der großen Massen, schien nicht mehr unüberwindlich.[298]

Zumindest ist es für den Ich-Erzähler aber klar, dass er in die von ihm empfundene ‚Sicherheit' hineingeboren wurde. Und er weiß, dass diese sich später für ihn als Illusion erwiesen hat, während das gesamte Leben seiner Eltern sich in jener ‚Sicherheit' vollzog.[299] Er klagt – in einem melancholischen Ton – dass für ihn selbst, einen emigrierten und verfolgten jüdischen Autor, das goldene Zeitalter seiner Kindheit und Jugend ein jähes Ende gefunden hat. Doch er geht nicht darauf ein, dass selbst seine Emigrationsgeschichte seine privilegierte Stellung widerspiegelt.[300] In gewisser Weise will er in seinem ‚Erinnerungs'-Text den Status seiner Familie und deren Leben in Wien, aber auch sein Aufwachsen als etwas Prototypisches darstellen – so wie sein ganzes späteres Leben. Die Geschichte seines Lebens, die er erzählt, soll stellvertretend für das „Schicksal […] einer ganzen Generation"[301] stehen. Die dabei feststellbare Idealisierung bzw. das Verdrängen der Realität ist wohl Ausdruck der retrospektiven (Re-)Konstruktion eines Wunschbildes der verlorenen ‚Heimat'.

Im Text wird betont, dass die vom Erzähler thematisierte ‚Welt der Sicherheit' in der Schicht des **jüdischen** Großbürgertums angesiedelt war:

> Heute, da das große Gewitter sie längst zerschmettert hat, wissen wir endgültig, daß jene Welt der Sicherheit ein Traumschloß gewesen. Aber doch, meine Eltern haben darin gewohnt wie in einem steinernen Haus. Kein einzigesmal ist ein Sturm oder nur eine scharfe Zugluft in ihre warme, behagliche Existenz eingebrochen; freilich hatten sie noch einen besonderen Windschutz: sie waren vermögende Leute, die allmählich reich und sogar sehr reich wurden, und das polsterte in jenen Zeiten verläßlich Fenster und Wand. Ihre Lebensform scheint mir dermaßen typisch für das sogenannte »gute jüdische Bürgertum«, das der Wiener Kultur so wesentliche Werte gegeben hat und zum Dank dafür völlig ausgerottet wurde, daß ich mit dem Bericht ihres gemächlichen und lautlosen Daseins eigentlich etwas Unpersönliches erzähle: so wie meine Eltern haben zehntausend oder zwanzigtausend Familien in Wien gelebt in jenem Jahrhundert der gesicherten Werte.[302]

Hier wird erneut deutlich, dass es dem Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern", einem Kind wohlhabender jüdischer Eltern, nicht um das „reale" damalige Wien (mit über zwei Millionen

[298] Ebd., S. 19 f.
[299] Vgl. ebd., S. 21 f.
[300] Zweig verfügte im Verlauf seiner gesamten Emigration über finanzielle Mittel, die ihm an allen Orten seines Exils materielle Sicherheit garantierten bzw. ein ‚standesgemäßes' Leben ermöglichten. (Vgl. Matuschek: Nachwort, S. 639–647.)
[301] ZWEIG, S. 9.
[302] Ebd., S. 21 f.

Einwohnern im Jahre 1910[303]) geht. Er behandelt nur einen bestimmten Ausschnitt der Lebensumstände in dieser Stadt.[304] Sein Milieu ist ein idealisiert dargestelltes großbürgerliches, noch genauer: eine damit zusammenhängende (verhältnismäßig kleine) Künstler- und Intellektuellenszene. Es ist ein (Klischee-)Bild von Wien, das bis heute künstlerisch, wissenschaftlich, aber auch touristisch vermarktet wird. Aus der Sicht des Ich-Erzählers wird er hineinsozialisiert in dieses Wien als Weltstadt der Kunst und Kultur, in eine Metropole der Dichterkreise und Salons. Die Elendsviertel, die Armut, die Wohnungsnot oder die Versorgungshäuser von Mittellosen[305] bleiben unerwähnt. Ein sozial unkritischer Ästhetizismus ist oft das Maß der Dinge.[306]

Bekanntlich kam es in der ‚Wiener Moderne' vor dem Ersten Weltkrieg bzw. dem Zerfall der Habsburger-Monarchie zu einer Blütezeit in Literatur, bildender Kunst, Architektur und in der Wissenschaft, z. B. in den Bereichen Medizin, Psychoanalyse / Psychologie, Mathematik, Physik, Philosophie, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.[307]

> Nicht zuletzt überwanden sowohl die Naturwissenschaften wie die Medizin und die Geistes- bzw. Sozialwissenschaften traditionelle Parameter und entthronten mit der Erforschung des Unbewussten in der Psychologie und des Unsichtbaren in der modernen Physik den etwas simplen Glauben an das Sicht- und Machbare, als der sich die bürgerliche *Fortschrittsideologie* im Allgemeinen präsentiert hatte.[308]

All diese Entwicklungen waren – wenn auch in der Kunst oft gegen das Bürgertum und die „Spießer" gerichtet[309] – (groß-)bürgerliche Phänomene von akademisch Gebildeten, die sich

---

[303] Vgl. Schönbrunn, Universität Wien: Habsburger, https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/menschenmassen-die-entwicklung-der-bevoelkerung (Zugriff 21.12.2019). Die Einwohnerzahl Wiens hatte sich von 1869 bis 1910 verdoppelt (vgl. Alexandra Millner: Liberalismus und Bürgertum. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 66).

[304] Zu bedenken ist allerdings „die hohe Konzentration des Großbürgertums [der Habsburger-Monarchie] in der Haupt- und Residenzstadt Wien" (Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 321).

[305] Die Soziologin Marie Jahoda, bekannt durch ihre Studie über die Arbeitslosen von Marienthal (1933), führte im Rahmen ihrer Dissertation „Anamnesen im Versorgungshaus: ein Beitrag zur Lebenspsychologie, Universität Wien" (1932) Interviews durch in sogenannten Versorgungshäusern. Diese beherbergten mittellose, chronisch kranke oder generell pflegebedürftige Menschen. (Vgl. Marie Jahoda: Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klasse 1850–1930. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2017; vgl. auch ORF / Ö1, Sendereihe „Zwischenruf": Unsichtbares sichtbar machen (31.03.2019), https://oe1.orf.at/programm/20190331/546981/Martin-Schenk-ueber-Armut-um-1900 (Zugriff 21.12.2019)).

[306] Trotzdem ist die lange verbreitete Auffassung, das *fin de siècle* hätte sich vollkommen von der Politik abgewandt und sei reine *l'art pour l'art* gewesen, zu hinterfragen. (Vgl. Deborah Holmes: Zur Literatur des *fin de siècle* in Wien. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 58).

[307] Neben Stefan Zweig selbst sind als bedeutende Autoren etwa Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Peter Altenberg zu nennen. Wesentliche Vertreter bildender Kunst sind z. B. Egon Schiele, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka oder Otto Wagner. Neben vielen Vertretern des Jugendstils in der Architektur ist auch Adolf Loos, bekannter Kritiker des Jugendstils, ein wichtiger Architekt jener Zeit. Auf dem Gebiet der Psychologie und Psychoanalyse sind Sigmund Freud und Alfred Adler bedeutende Vertreter. Als Mathematiker können Kurt Gödel, Hans Hahn oder Richard von Mises genannt werden, als Physiker und Wissenschaftstheoretiker ist Ernst Mach besonders bedeutend. Im Sektor der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ist Hans Kelsen ein namhafter Vertreter. (Vgl. Ausria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wiener_Moderne (Zugriff 21.12.2019)).

[308] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 323 [Hervorhebung im Original].

[309] Diese Kritik an den „Spießbürgern" ist u. a. auch hervorgerufen worden durch die philosophischen Debatten um Nietzsches Kritik an der bürgerlichen Moral. (Vgl. Allan Janik: Zweigs Wien: Geistige Strömungen um 1900.

als Kosmopoliten sahen.[310] Der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ bezieht sich oft auf diese ‚Übernationalität‘ und macht sie zu einem wesentlichen Kriterium seiner Identität als ‚Europäer‘. Im Vorwort schreibt er etwa: „Ich bin aufgewachsen in Wien, der zweitausendjährigen übernationalen Metropole, und habe sie wie ein Verbrecher verlassen müssen, ehe sie degradiert wurde zu einer deutschen Provinzstadt.“[311]

In der österreichischen Literatur(wissenschaft) ist es ein Topos, sich nostalgisch, aber auch ironisch an die Zeit der Monarchie der Habsburger zurückzuerinnern.[312] Das spielt auch in „Die Welt von Gestern“ eine Rolle. Mit Bezug auf das kulturelle und geistige Erbe der Jahre von 1880 bis 1910er Jahre geht es dabei weniger um die versunkene kaiserliche Monarchie (wie bei Joseph Roth[313]), sondern mehr um die gesamteuropäische Dimension der (späten) Monarchie Idee und ästhetische, künstlerische Aspekte. Mit dem Aufstieg des Deutschnationalismus, der Gewalt der Couleurstudenten und des Nationalsozialismus sieht jedoch der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ dieses Erbe als zerstört an.[314] Gleich zu Beginn des Textes sagt er, er sei „in einem großen und mächtigen Kaiserreiche geboren, in der Monarchie der Habsburger, aber man suche sie nicht auf der Karte: sie ist weggewaschen ohne Spur.“[315]

Doch auch wenn der Erzähler sich im Text mehrmals auf dieses Kaiserreich bezieht, zählt für ihn, der spätestens nach dem Ersten Weltkrieg ein überzeugter Pazifist geworden ist, nicht die militärische Macht der Habsburger[316]. Es geht ihm nicht um politische Herrschaft oder militärische Expansion. Deshalb ist für ihn auch eine Schilderung des militärischen Milieus nicht wichtig. Seine Charakterisierung der Monarchie ähnelt jener von Robert Musils *Kakanien* zu Beginn des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“[317]. In „Die Welt von Gestern“ erklärt der

In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 55 f.)

[310] Vgl. ebd., S. 53.

[311] ZWEIG, S.10.

[312] Vgl. Claudio Magris: Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Wien: Zsolnay 2000.

[313] Vgl. Universität Innsbruck: Johann Georg Lughofer: Zwischen Monarchie und Republik. Joseph Roth (Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „100 Jahre Republik Österreich“ / Universität Innsbruck), https://www.youtube.com/watch?v=ZTAByxTHoG4 (Zugriff 21.12.2019).

[314] Vgl. ZWEIG, S. 80 f.

[315] ZWEIG, S. 10.

[316] Diese ‚Macht‘ wird auch in gegenwärtigen Darstellungen vergleichender historischer Imperiumsforschung in Frage gestellt. Beispielsweise wird die ‚Sonderstellung‘ der Habsburger-Monarchie zwischen Osteuropa und den westlichen Imperien diskutiert. (Vgl. Kerstin S. Jobst, Julia Obertreis, Ricarda Vulpius: Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Peter Haslinger (Hg.): Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ (18) 2008 / Heft 2, S. 29–38.

[317] Vgl. Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/II. Aus dem Nachlaß. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987, S. 32 f.

Ich-Erzähler den Grund für die Hinwendung der ‚Wiener Moderne' zum Ästhetischen und Künstlerischen vor dem Hintergrund der Donaumonarchie folgendermaßen:

> Gerade weil die Monarchie, weil Österreich seit Jahrhunderten weder politisch ambitioniert noch in seinen militärischen Aktionen besonders erfolgreich gewesen, hatte sich der heimatliche Stolz am stärksten dem Wunsch einer künstlerischen Vorherrschaft zugewandt.[318]

Zusätzlich betont er an anderer Stelle die Kontinuität der habsburgischen Herrschaft und meint, dass in der „fast tausendjährigen österreichischen Monarchie […] alles auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit"[319] gewesen sei.

In Bezug auf Wien wird, wie oben bereits betont, besonders die Bedeutung des Kulturellen für das Leben um die Jahrhundertwende betont. Der Ich-Erzähler sieht darin eine charakteristische Form, sich

> alles zum festlichen Anlaß [zu machen,] was Farbe oder Musik entäußerte […]. In dieser Empfänglichkeit für alles Farbige, Klingende, Festliche, in dieser Lust am Schauspielhaften als Spiel und Spiegelform des Lebens, gleichgültig ob auf der Bühne oder im realen Raum, war die ganze Stadt einig.[320]

Somit ist die Monarchie der Habsburger weniger wegen ihrer Staatsform, nicht aufgrund ihres Status als imperiales Großreich ein ‚heimatlicher' Ort, mit dem der Ich-Erzähler sich identifizieren kann. Sie wird eher als übergeordneter Kontext dargestellt, der ein kulturell aktives, kosmopolitisches, und – als Vielvölkerstaat – polyglottes Leben in einer europäischen Kulturmetropole geboten hat. Die Mehr- und Vielsprachigkeit ist dabei besonders bedeutend. Die ethnisch-sprachliche, aber auch religiös-konfessionelle Heterogenität der Monarchie nahm durch zahlreiche Migrationsbewegungen ab dem 18. Jahrhundert deutlich zu. Mit der seit dem 19. Jahrhundert einsetzenden Urbanisierung und Industrialisierung verstärkten sich diese Prozesse noch erheblich. Letztlich lebten auf dem habsburgischen Territorium an die 13 Sprachgruppen, die jedoch nicht isoliert voneinander existierten, sondern miteinander interagierten und kommunizierten. Zum Teil lebten mehrere dieser Gruppen auch tatsächlich auf engem Raum zusammen, was zu diversen (Sprach-)Kontaktphänomenen führte.[321]

Mit dieser sprachlichen sowie ethnischen Heterogenität und Pluralität hängt auch die Bedeutung Europas als Bezugspunkt liberaler und pazifistischer Ideen[322] in „Die Welt von Gestern"

---

[318] ZWEIG, S. 20.
[319] Ebd., S. 17.
[320] Ebd., S. 34.
[321] Vgl. Elena Mannová, Jozef Tancer: Mehrsprachigkeit. In: Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte. Wien: Böhlau 2016, S. 133. Zur Problematik der Erhebung sprachlicher Zugehörigkeit im Rahmen von „Volkszählungen" in der Habsburger-Monarchie sowie der – gesellschaftlich bedeutsamen – ungleichen Verteilung von Sprachgruppen innerhalb der verschiedenen Wirtschaftssektoren des Reiches vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 344 f.
[322] Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Paneuropa-Union des kosmopolitischen Schriftstellers und Politikers Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi (vgl. Konrad-Adenauer-Stiftung: Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus

zusammen. Als Beleg dafür kann man die Schilderung der Begegnung des Ich-Erzählers mit dem belgischen Dichter Emil Verhaeren (1855‑1916)[323] nennen, den er euphorisch als „Hymniker Europas“[324] bezeichnet (und dessen Werke Stefan Zweig ins Deutsche übersetzte). Auch die Technikbegeisterung wirkt dabei verbindend. Technische Errungenschaften anderer europäischer Länder werden nicht als Konkurrenzprodukte gesehen, sondern erzeugen ein „europäisches Gemeinschaftsgefühl“[325]. „Wie sinnlos, sagten wir uns, diese Grenzen, wenn sie jedes Flugzeug spielhaft leicht überschwingt, wie provinziell, wie künstlich diese Zollschranken und Grenzwächter, wie widersprechend dem Sinn unserer Zeit, der sichtlich Bindung und Weltbrüderschaft begehrt!“[326]

Das Adjektiv „europäisch“ ist daher in „Die Welt von Gestern“ nicht nur ein inflationär gebrauchtes Attribut, sondern Zeichen der Überzeugung, dass eine ‚übernationale‘ Verbindung von Völkern und Volksgruppen möglich ist. Diese Vision ist jedoch durch die kriegerischen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts radikal vernichtet worden. Gleich auf der ersten Seite des Vorwortes in „Die Welt von Gestern“ heißt es dementsprechend, dass der Ich-Erzähler weniger sein individuelles Schicksal beschreibt, sondern vielmehr das einer Generation (siehe dazu auch weiter oben) und auch ein europäisches:

> Jeder von uns, auch der Kleinste und Geringste, ist in seiner innersten Existenz aufgewühlt worden von den fast pausenlosen vulkanischen Erschütterungen unserer europäischen Erde; und ich weiß mir inmitten der Unzähligen keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.[327]

Hier sieht man aber auch, dass trotz der Betonung des Europäischen sich der Erzähler zuallererst eine österreichische Identität zuschreibt, als Autor (säkulär) jüdischer Herkunft. Die Selbststilisierung als Europäer und Kosmopolit erfolgt hier nur indirekt. Gerade an dieser Stelle hat man aber auch den isolierten und depressiven Exil-Autor Stefan Zweig im brasilianischen Petrópolis vor Augen. Er wurde vertrieben, seine Bücher sind verbrannt worden und sein Traum von einem vereinten Europa musste der bitteren Realität des Zweiten Weltkriegs weichen.

Neben der in „Die Welt von Gestern“ deutlich spürbaren Begeisterung für ein vereintes Europa und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit politischen Themen ist noch ein

---

Graf, https://www.kas.de/de/statische-inhalte-detail/-/content/coudenhove-kalergi-richard-nikolaus-graf (Zugriff 29.12.2019)).

[323] Stefan Zweig hat 1917 einen Nachruf auf Verhaeren verfasst (vgl. Projekt Gutenberg: Stefan Zweig: Über Schriftsteller. Erinnerungen an Emil Verhaeren, https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/schrifts/chap006.html (Zugriff 20.02.2020)).

[324] ZWEIG, S. 142.

[325] Ebd., S. 215.

[326] Ebd.

[327] Ebd. S.9.

weiterer Aspekt der ‚Wiener Moderne' zu erwähnen: Die Wechselwirkung zwischen Literatur und Psychologie bzw. Psychoanalyse. Stefan Zweig korrespondierte (wie auch sein Autorenkollege Arthur Schnitzler) regelmäßig mit Sigmund Freud und widmete diesem 1926 den Novellenband „Verwirrung der Gefühle" mit folgenden Worten: „Professor Siegmund [sic!] Freud / In alter inniger Verehrung / Stefan Zweig 1926".[328] Die Beziehung zwischen Freud und Zweig bestand drei Jahrzehnte und „ist in vieler Hinsicht durchaus typisch für die Beziehungskonstellationen zwischen Psychoanalyse und Literatur nach 1900."[329] Der Literaturwissenschaftler Thomas Anz betont, dass es seit dem Erscheinen von Freuds „Traumdeutung" im Jahre 1899 kaum Literatur (der ‚Wiener Moderne') gab, die sich nicht mit Psychologie und Psychoanalyse beschäftigte,[330] wie auch anhand des Briefwechsels zwischen Freud und Zweig deutlich wird. Die psychologische Figurenzeichnung der Protagonisten sollte für Zweigs Werke (besonders seine Novellen) ein prägnantes Stilmittel werden. Freud unternahm nicht selten psychoanalytische Deutungsversuche dieser Werke, die er Zweig auch manchmal mitteilte. Dabei ist besonders die Sexualität, dem Paradigma der Psychoanalyse entsprechend, von zentraler Bedeutung.[331] Aber auch umgekehrt ist der Einfluss der Literatur auf die Psychoanalyse nicht zu unterschätzen, besonders bei Freud, der sich in „Der Dichter und das Phantasieren" dezidiert mit der Literatur beschäftigte.[332] „Die psychologische Verwissenschaftlichung des literarisch modernen Diskurses korrespondierte in der Psychoanalyse um 1900 mit einer Literarisierung der Wissenschaft."[333]

Deshalb ist es verständlich, dass in „Die Welt von Gestern" vom Ich-Erzähler wiederholt Sigmund Freud bzw. die Psychoanalyse und ihre Bedeutung angesprochen werden.[334] Das gilt im Besonderen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Mann und Frau. Für den Erzähler ist das Geschlechterverhältnis im Laufe der Zeit von massiven Veränderungen geprägt, und er spricht den tiefgreifenden Wandel in der bürgerlichen (Sexual-)Moral an:

> Vielleicht auf keinem Gebiete des öffentlichen Lebens hat sich durch eine Reihe von Faktoren - die Emanzipation der Frau, die Freud'sche Psychoanalyse, den sportlichen Körperkult, die Verselbständigung der Jugend - innerhalb eines einzigen Menschenalters eine so totale Verwandlung vollzogen wie in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Versucht man den Unterschied der bürgerlichen Moral des neunzehnten Jahrhunderts, die im wesentlichen eine victorianische war, gegenüber den heute gültigen, freieren und unbefangeneren Anschauungen zu formulieren, so kommt man der Sachlage vielleicht am nächsten, wenn

[328] Vgl. Thomas Anz: Verwirrung der Gefühle. Stefan Zweig und Sigmund Freud**.** In: literaturkritik.de, https://literaturkritik.de/id/10146 (Zugriff 29.12.2019).
[329] Thomas Anz: Psychologie und Psychoanalyse. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 73.
[330] Vgl. ebd.
[331] Vgl. ebd., S.82 ff.
[332] Vgl. ebd., S. 82.
[333] Ebd., S. 74.
[334] Vgl. ZWEIG, S. 20, 39, 85 f., 104, 109, 142, 182, 221, 243. Der Erzähler bezeichnet seine Freundschaft mit Freud als eine der für sein Leben besonders bedeutenden (vgl. ebd., S. 221).

> man sagt, daß jene Epoche dem Problem der Sexualität aus dem Gefühl einer inneren Unsicherheit ängstlich auswich.[335]

Noch deutlicher wird er, wenn er die Prostitution thematisiert. Er widmet diesem Phänomen einen mehrseitigen Abschnitt in „Die Welt von Gestern“[336], denn „im allgemeinen blieb das Fundament des damaligen erotischen Lebens außerhalb der Ehe die Prostitution“[337]. Dabei stellt er die verschiedenen Formen dieses Gewerbes dar, vom „Straßenstrich“ bis zu den exklusiven Bordellen. „[D]ie ungeheure Armee der Prostitution war – ebenso wie die wirkliche Armee in einzelne Heeresteile, Kavallerie, Artillerie, Infanterie, Festungsartillerie – in einzelne Gattungen aufgeteilt.“[338] In Bezug auf diese Schilderungen fällt auf, dass der Erzähler sich einerseits bemüht, in einer Art Abhandlung den käuflichen Sex zu dokumentieren bzw. zu klassifizieren. Andererseits verfällt er aber gerade auch hier wieder in eine Haltung, die bereits weiter oben als Schönfärberei bezeichnet worden ist. Er behauptet nämlich, die Prostitution existiere gegenwärtig (das heißt zum Zeitpunkt der Entstehung von „Die Welt von Gestern“) praktisch nicht mehr:

> Nichts scheint mir die größere Ehrlichkeit und Natürlichkeit der gegenwärtigen Lebens- und Liebesformen so sehr zu bekräftigen, wie daß es der Jugend von heute möglich und fast selbstverständlich geworden ist, diese einst unentbehrliche Institution zu entbehren, und daß es nicht die Polizei, nicht die Gesetze gewesen, welche die Prostitution aus unserer Welt zurückgedrängt haben, sondern daß sich dieses tragische Produkt einer Pseudomoral bis auf spärliche Reste durch verminderte Nachfrage selbst erledigt hat.[339]

Ob das nur Wunschdenken ist oder wieder eine verzerrte, weltfremde Wahrnehmung – in diesem Punkt wird der (Erzähler-)Gegenwart jedenfalls ein Mehrwert zugesprochen im Vergleich zum untergegangenen ‚goldenen Zeitalter‘.

Im letzten Punkt dieses Kapitels zum Milieu des Ich-Erzählers in „Die Welt von Gestern“ geht es um dessen schulische und universitäre Ausbildung und die diesbezüglichen Anforderungen an ihn. Hier ist wieder der familiäre Hintergrund in einer „Welt der Sicherheit“ von Bedeutung. In der Zweig-Forschung, etwa beim Philosophen Allan Janik, wird das aufstrebende, liberale Großbürgertum folgendermaßen charakterisiert: Die Formel „Besitz und Bildung“ drückt das Ideal dieser Gesellschaftsschicht aus, „die sich im Schatten der Aristokratie bis zum Ende der Monarchie gebildet hatte.“[340] Für Janik ermöglichte

> „[d]er Aufschwung der Wirtschaft nach dem Ausgleich mit Ungarn 1867 […] eine bisher undenkbare Akkumulation von Reichtum unter erfolgreichen Großunternehmern, den sogenannten ‚Gründern‘, deren

[335] Ebd., S.84.
[336] Vgl. ebd., S. 99–106.
[337] Ebd., S. 99.
[338] Ebd., S. 102.
[339] Ebd., S. 100.
[340] Janik: Strömungen, S. 53. Vgl. dazu auch Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 323.

> Erfolg den darauffolgenden Generationen bis zum Weltkrieg ein Leben ohne materiellen Kummer bescherte.“[341]

Janik resümiert, dass es dadurch „für Stefan Zweigs großbürgerliche Zeitgenossen möglich [war], sich dem Streben nach Kultur hinzugeben.“[342] Diese Einschätzung deckt sich mit den weiter oben diskutierten Passagen aus „Die Welt von Gestern“. Bei allem Reichtum kann die privilegierte Stellung in einer großbürgerlichen Familie aber auch ein „goldener Käfig“ sein. Der Weg des Protagonisten in „Die Welt von Gestern“ war klar vorgezeichnet, an eine Abweichung von diesem Weg war nicht zu denken. Der Besuch des Gymnasiums nach der Volksschule war „nur eine Selbstverständlichkeit“[343]:

> Man hielt in jeder begüterten Familie schon um des Gesellschaftlichen willen sorglich darauf. »gebildete« Söhne zu haben; man ließ sie französisch [sic] und englisch [sic] lernen, machte sie mit Musik vertraut, hielt ihnen zuerst Gouvernanten und dann Hauslehrer für gute Manieren.[344]

Im Anschluss daran war im Selbstverständnis einer solchen Familie nur die universitäre Bildung wirklich von Wert, und es gehörte „zum Ehrgeiz jeder »guten« Familie, daß wenigstens einer ihrer Söhne vor dem Namen irgendeinen Doktortitel trug.“[345] Durch die lapidare Bezeichnung „irgendeinen Doktortitel“ verweist der Ich-Erzähler kritisch auf den Standesdünkel seines Milieus. Das eigene Studium schildert er als Pflichtübung bzw. Mittel zum Zweck. An wissenschaftlichen Inhalten hatte er kein Interesse:

> So legte ich mir von vornherein eine Zeiteinteilung zurecht: drei Jahre um das Universitätsstudium mich überhaupt nicht bekümmern! Dann in dem einen letzten Jahr in scharfer Anstrengung den scholastischen Stoff bewältigen und irgendeine Dissertation rasch fertigmachen! Dann hatte die Universität mir gegeben, was ich einzig von ihr wollte: ein paar Jahre voller Freiheit für mein Leben und für die Bemühung in der Kunst: universitas vitae.[346]

Den vorgezeichneten und „abzuleistenden“ Bildungsweg, der vom Elternhaus erwartet wurde, empfand der Ich-Erzähler keineswegs als angenehm, und er schildert den humanistisch-akademischen Drill seiner Schulzeit:

> Fünf Jahre Volksschule und acht Jahre Gymnasium mußten auf hölzerner Bank durchgesessen werden, täglich fünf bis sechs Stunden, und in der freien Zeit die Schulaufgaben bewältigt und überdies noch, was die »allgemeine Bildung« forderte neben der Schule, Französisch, Englisch, Italienisch, die »lebendigen«

---

[341] Janik: Strömungen, S. 53. Interessant ist diesbezüglich auch die Aussage des Ich-Erzählers in „Die Welt von Gestern“, dass das „Jahrhundert der Sicherheit [zum] goldene[n] Zeitalter des Versicherungswesens“ (ZWEIG, S. 18) wurde.
[342] Janik: Strömungen, S. 53. Es ist aber auch zu bedenken, dass „die Zuwendung der jüngeren Generation zu Literatur, Theater, Wissenschaft und Kunst […] die Behauptung des Großbürgertums als führende gesellschaftliche Klasse [behinderte].“ (Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 323.)
[343] ZWEIG, S. 45
[344] Ebd.
[345] Ebd.
[346] Ebd., S. 114.

> Sprachen neben den klassischen Griechisch und Latein, - also fünf Sprachen zu Geometrie und Physik und den übrigen Schulgegenständen.[347]

All das lässt keinen Raum für körperliche Betätigung, Spazierengehen oder Sport „und vor allem nicht für Frohsinn und Vergnügen.“[348] Seine Schulzeit war für den Erzähler letztlich

> ein ständiger gelangweilter Überdruß, von Jahr zu Jahr gesteigert durch die Ungeduld, dieser Tretmühle zu entkommen. Ich kann mich nicht besinnen, je »fröhlich« noch »selig« innerhalb jenes monotonen, herzlosen und geistlosen Schulbetriebs gewesen zu sein […].“[349]

Aber gerade auch dieser brutale schulische Drill hat den polyglotten, kosmopolitischen Intellektuellen hervorgebracht, als der sich der Erzähler im Text präsentiert. Zugleich geht er aber mit der Schule als Institution hart ins Gericht. Denn die Schule „war für uns Zwang, Öde, Langeweile, eine Stätte, in der man die »Wissenschaft des nicht Wissenswerten« in genau abgeteilten Portionen sich einzuverleiben hatte […]. Es war ein stumpfes, ödes Lernen nicht um des Lebens willen, sondern um des Lernens willen […].“[350]

Kritisiert wird dabei jedoch nicht die ‚Bildung‘ als solche, sondern die Art ihrer Vermittlung, die als „akkurate Planhaftigkeit [und] trockene Schematisierung“[351] beschrieben wird, was die „Schulstunden grauenhaft dürr und unlebendig“[352] werden lässt. „[D]iese menschliche Lieblosigkeit, diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs war es, was uns unbewußt erbitterte.“[353] Persönliche Neigungen, Schwächen oder Stärken der Schüler werden dabei nicht berücksichtigt, nach individuellem Interesse am Stoff nicht gefragt. Es sind bezeichnenderweise gerade solche Schilderungen des Bildungsweges des Ich-Erzählers, die das stark idealisierte Bild vom Milieu seiner Kindheit und Jugend relativieren ‑ ein Milieu, in dem ja Bildung höchsten Stellenwert besitzt. Folgende Worte, in denen er von seiner Schule spricht, bringen das auf den Punkt:

> Noch nach Jahren, wenn ich an diesem trüben, trostlosen Hause vorüberging, spürte ich ein Gefühl der Entlastung, daß ich diesen Kerker unserer Jugend nicht mehr betreten mußte, und als anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens dieser erlauchten Anstalt eine Feier veranstaltet und ich als ehemaliger Glanzschüler aufgefordert wurde, die Festrede vor Minister und Bürgermeister zu halten, lehnte ich höflich ab. Ich hatte dieser Schule nicht dankbar zu sein, und jedes Wort dieser Art wäre zur Lüge geworden.[354]

Bei all dem darf aber nicht vergessen werden, was zur gleichen Zeit für viele Kinder und Jugendliche außerhalb des privilegierten Großbürgertums üblich war:

---

[347] Ebd., S. 45.
[348] Ebd.
[349] Ebd., S. 46.
[350] Ebd.
[351] Ebd., S. 47.
[352] Ebd.
[353] Ebd.
[354] Ebd., S. 48.

> Vorzeitiges Ausscheiden aus der Schule (mit 10 bis 12 Jahren) war eher die Regel als die Ausnahme. Zwar verbot die 2. Gewerbeordnungsnovelle von 1885 die *Arbeit von Kindern* in Fabriken generell, doch wurde dieses Verbot nicht ebenso generell befolgt. Kinderarbeit um 1900 war überwiegend Heimarbeit, Mithilfe im elterlichen landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb.[355]

3.2.2 Ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse

Stefan Zweigs Leben war geprägt von großen politischen Zäsuren Europas im „kurzen 20. Jahrhundert“[356]. Es bewegte sich inmitten von Umbrüchen von Staats- und Herrschaftsformen bzw. Gesellschaftsstrukturen, im Spannungsfeld von Krieg und Frieden. Das Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Erste Österreichische Republik, der austrofaschistische Ständestaat, der Aufstieg des Nationalsozialismus und der „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich – all das hat sich von 1918 bis 1938, in nur zwanzig Jahren, in Österreich ereignet. Dazu spielen für Stefan Zweig, der ein kosmopolitischer deutschsprachiger Autor jüdischer Herkunft war und von 1881 bis 1942 lebte, noch weitere historisch-politische Ereignisse eine bedeutende Rolle: das Attentat in Sarajevo, der Erste Weltkrieg, Hitlers Überfall auf Polen, der Zweite Weltkrieg, die Judenverfolgung bzw. der Holocaust und noch mehr. Zweig hat Diktaturen und Totalitarismus, Emigration und Exil erlebt. Die vielfach als ‚Stunde Null‘[357] beschriebene Zeit unmittelbar nach 1945 gehört allerdings nicht mehr zu seinen Lebenserfahrungen. In seinem Todesjahr 1942 erreichten die Kämpfe des Zweiten Weltkriegs einen vorläufigen Höhepunkt, der Ausgang des Krieges war noch ungewiss.

Mit den genannten politisch-historischen Großereignisse sind natürlich ideologische Strömungen verbunden, die den Hintergrund dieser Ereignisse darstellen. In „Die Welt von Gestern“ ist die Spannung zwischen Liberalismus und Antiliberalimus / (faschistischem) Totalitarismus von zentraler Bedeutung. Weltpolitisch ebenso relevante Strömungen wie etwa der

---

[355] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 312.

[356] Bei diesem Begriff des US-amerikanischen Historikers Eric Hobsbawm geht es darum, dass sich Jahrhunderte als isolierte, abgekapselte Einheiten von genau hundert Jahren für geschichtswissenschaftliche Untersuchungen kaum eignen. Jahreszahlen müssen oft anders angesetzt werden. So beschreibt Hobsbawm z. B. das 20. Jahrhundert als Zeitspanne von 1914 bis 1991. (Vgl. Eric Hobsbawm: The Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991. Abacus: London 1994.)

[357] Vgl. beispielsweise Uta Gerhard: Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 1768). Der Begriff ‚Stunde Null‘ wird kritisiert, weil er unter anderem eine sehr enge und spezifisch westdeutsche Perspektive einnimmt. (Vgl. Malte Lehming: Wer von einer „Stunde Null“ spricht, ist ignorant. In: Der Tagesspiegel (04.05.2015), https://www.tagesspiegel.de/politik/8-mai-1945-wer-von-einer-stunde-null-spricht-ist-ignorant/11727338.html [Zugriff 04.01.2020].) Auch Aleida Assmann und Jan Assmann kritisieren aus der Sicht der Kulturwissenschaften den Begriff ‚Stunde Null‘, und zwar bezüglich der Baukultur der Nachkriegsjahre in der BRD als „Ausdruck […] des Vergessens“. (Aleida Assmann, Jan Assmann: Baukultur der Nachkriegszeit. Vermächtnis und Erinnerung. In: Werner Durth (Hg.): Zum Umgang mit dem Erbe der Nachkriegszeit. Preisverleihung Deutscher Städtebaupreis 2008. Berlin: Jovis 2009, S. 17.)

Panslawismus oder der (ebenfalls antiliberale) Kommunismus spielen nur eine untergeordnete Rolle. Für den Ich-Erzähler ist aber generell der Bezug auf die Geschichte charakteristisch, und dabei geht es ihm vor allem um den Vergleich von Vergangenheit und Gegenwart. Er kontrastiert die zerrüttete Welt nach 1914 mit der behüteten Welt seiner Eltern in der Hochphase der k. u. k. Monarchie. Daher soll nun noch einmal (siehe auch Kapitel 3.2.1) kurz auf diese Charakterisierung der Eltern-Generation eingegangen werden.

Der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" sieht sein Schicksal als das von jemandem, dem „[s]ie […] dreimal Haus und Existenz umgeworfen, […] von jedem Einstigen und Vergangenen gelöst und mit ihrer dramatischen Vehemenz ins Leere geschleudert"[358] haben. Dieses Schicksal setzt er immer wieder in Opposition zu jener Welt, die seine Eltern erlebt haben, die er als „Zeitalter der Sicherheit"[359] charakterisiert. Aber auch wenn Stefan Zweigs Leben tatsächlich von gewaltigeren Umwälzungen geprägt war als das seiner Eltern in der Hochphase des ‚langen 19. Jahrhunderts'[360]: Bei aller Gemächlichkeit der Monarchie[361] muss man bedenken, auf welches Milieu sich Zweigs Erzähler im Text bezieht. Jenes Europa des 19. Jahrhunderts, das vermeintliche Zeitalter der Sicherheit, ist ja beispielsweise auch die Epoche der ländlichen Lebenswelt[362] in Peter Roseggers „Waldheimat", geprägt von Armut, harter Arbeit und Unsicherheiten verschiedenster Art. Doch Zweigs Ich-Erzähler bleibt bei seinem (Wunsch-)Bild vom „alten Wien" der Hoch- und Spätphase der habsburgischen Doppelmonarchie. Das erfolgt weitgehend ohne Berücksichtigung anderer Milieus abseits der bürgerlichen Salon- und Theaterkultur. Er geht dabei so weit, sogar von einem reibungslosen Nebeneinander der verschiedenen Kulturen, Konfessionen und Stände zu sprechen. Einzelheiten oder Beispiele für dieses angeblich friedliche Nebeneinander werden jedoch nicht genannt.

> Man lebte gut, man lebte leicht und unbesorgt in jenem alten Wien, und die Deutschen im Norden sahen etwas ärgerlich und verächtlich auf uns Nachbarn an der Donau herab, die, statt »tüchtig« zu sein und straffe Ordnung zu halten, sich genießerisch leben ließen, gut aßen, sich an Festen und Theatern freuten und dazu vortreffliche Musik machten. Statt der deutschen »Tüchtigkeit«, die schließlich allen andern Völkern die Existenz verbittert und verstört hat, statt dieses gierigen Allen-andern-Vorankommenwollens und Vorwärtsjagens liebte man in Wien gemütlich zu plaudern, pflegte ein behagliches Zusammensein und ließ in einer gutmütigen und vielleicht laxen Konzilianz jedem ohne Mißgunst sein Teil. »Leben und leben lassen« war der berühmte Wiener Grundsatz, ein Grundsatz, der mir noch heute humaner erscheint als alle kategorischen Imperative, und er setzte sich unwiderstehlich in allen Kreisen durch. Arm und Reich, Tschechen und Deutsche, Juden und Christen wohnten trotz gelegentlicher Hänseleien friedlich beisammen, und selbst

[358] ZWEIG, S. 9.
[359] Ebd., S. 17; siehe auch Kapitel 3.2.1.
[360] Im Fall des 19. Jahrhunderts wird in Anlehnung an Hobsbawm (siehe weiter oben) von einer Zeitspanne gesprochen, die sich von etwa 1789 bis ca. 1914 erstreckt. (Vgl. Franz J. Bauer: Das „lange" 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. Reclam: Stuttgart 2004.)
[361] Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 282.
[362] 1830 lebten noch mehr als 80 % im heutigen Österreich in Orten mit weniger als 2000 Einwohnern. Um 1850 hatte Wien 430000 Einwohner, 1890 bereits 1,36 Millionen. (Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 289.)

> die politischen und sozialen Bewegungen entbehrten jener grauenhaften Gehässigkeit, die erst als giftiger Rückstand vom ersten Weltkriege in den Blutkreislauf der Zeit eingedrungen ist.[363]

Allerdings ist sich der Ich-Erzähler der Milieuspezifik der beschriebenen Phänomene durchaus bewusst, er kann oder will aber nur bedingt aus diesem bürgerlichen Mikrokosmos ausbrechen. Zu weit entfernt von dieser bürgerlichen „Blase" innerhalb der Gesellschaft scheinen die Elendsviertel Wiens und das zum Teil bitterarme ländliche Österreich zu sein. Wenn aber Kritik des Ich-Erzählers an den eigenen Eltern aufkommt, erfolgt doch auch eine Art Abrechnung mit deren Leben in einer spießigen Komfortzone, die keine Erschütterungen kennt. In der Charakterisierung dieser Behäbigkeit werden physiognomische Stereotype eingesetzt. In Bezug auf das elterliche, bürgerliche Milieu meint der Ich-Erzähler: „Mein Vater, meine Onkel, meine Lehrer, die Verkäufer in den Geschäften […] waren mit vierzig Jahren alle schon beleibte, »würdige« Männer."[364] An gleicher Stelle schreibt er in Bezug auf den Habitus dieser „würdigen Männer" und die Art, wie sie sich fortbewegten: „Sie gingen langsam, sie sprachen gemessen und strichen im Gespräch sich die wohlgepflegten, oft schon angegrauten Bärte. Aber graues Haar war nur ein neues Zeichen für Würde, und ein »gesetzter« Mann vermied bewußt die Gesten und den Übermut der Jugend als etwas Ungehöriges."[365] Der Ich-Erzähler sieht also die bourgeoise Eltern-Generation, der nie etwas „durch die gut gefütterte Wand des »gesicherten« Lebens"[366] drang, in einer kritischer Weise, aus der man auch eine gewisse Verachtung heraushören kann:

> Wie wenig haben sie gewußt durch ihr Verhaspeltsein in Sicherheit und Besitz und Behaglichkeit, daß Leben auch Übermaß und Spannung sein kann, ein ewiges Überraschtsein und Aus-allen-Angeln-Gehobensein; wie wenig in ihrem rührenden Liberalismus und Optimismus haben sie geahnt, daß jeder nächste Tag, der vor dem Fenster graut, unser Leben zerschmettern kann.[367]

Der Liberalismus wird an dieser Stelle als „rührend" charakterisiert und scheint zusammen mit dem Optimismus das Zeichen einer naiven und ahnungslosen Weltsicht zu sein, die der Ich-Erzähler als überholt und einfältig empfindet.

Interessant ist an dieser kritischen Schilderung des Bürgertums vor allem auch der Aspekt der gesellschaftlichen Isolation der bürgerlichen Schicht, das heißt deren soziale Distanz zum Rest der Bevölkerung. Es ist das Bild einer ins Abseits geratenden Bevölkerungsgruppe:

> Dieses *liberale Großbürgertum* konnte im Prozess der Klassenbildung seinen gesellschaftlichen Anhang nicht vergrößern — eher im Gegenteil. Anstatt zur unbestrittenen politischen und kulturellen Führungsschicht aufzusteigen, deren Attraktion auf andere gesellschaftliche Schichten ihre Position zu festigen vermocht hätte, wurde sie gerade in politischer (aber nur zum Teil auch in kultureller Hinsicht) immer stärker *isoliert*, trotz anhaltender ökonomischer Macht. Die mangelnde Integrationskraft des liberalen, in seinen

[363] ZWEIG, S. 40 f.
[364] Ebd, S. 42.
[365] Ebd.
[366] Ebd.
[367] Ebd, S. 43.

> politischen Vorstellungen patriotisch-österreichischen, in den administrativen Wünschen zentralistischen, in nationaler Hinsicht deutschen, in religiösen Belangen aufgeklärt-skeptischen (bei häufigerer jüdischer oder protestantischer als katholischer Herkunft), reichen und gebildeten Bürgertums ist zweifellos ein ganz zentrales gesellschaftliches Problem.[368]

Daneben gab es bei dieser letztlich zahlenmäßig klein bleibenden und sozial isolierten Gesellschaftsgruppe ein weiteres Problem: Sie lebte im urbanen Raum, insbesondere in Wien.[369] Somit konnte sie an vielem gesellschaftlich kaum teilhaben, z. B. und an den konfessionellen und nationalen Integrationsprozessen. Das führte aber unter anderem zu einem erstarkenden Antisemitismus und Nationalismus mit entsprechenden Praktiken der Exklusion jüdischer Mitglieder der bürgerlichen Schicht.[370]

Entscheidend waren schließlich die verschiedenen Massenbewegungen des späten 19. Jahrhunderts, die sich gegen dieses liberale Bürgertum wendeten. Und so mussten

> die demokratischen, nationalen und sozialen Massenbewegungen, die sich gegen die Herrschaft jener Liberalen (als politische Herrschaft der Verfassungspartei, als „nationale" Herrschaft „der" Deutschen, als soziale Herrschaft des Kapitals und des Unternehmertums) wandten, notwendig *antiliberale* Züge annehmen. Die Liberalen waren nicht demokratisch und die Demokraten waren nicht liberal: Damit ist das Dilemma des späten 19. Jahrhunderts, das als schweres Erbe ins 20. Jahrhundert lange nachwirkte, kurz und zutreffend umschrieben.[371]

Auch der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" spricht über diese Massenbewegungen, verortet jedoch die ihm verhassten deutschnationalen Kräfte vor allem in der ländlichen Peripherie der Monarchie:

> Während die christlich soziale Partei in Wien und am Lande, die sozialistische in den Industriezentren verankert war, hatte die deutschnationale ihre Anhänger fast einzig in den böhmischen und alpenländischen Randgebieten; zahlenmäßig schwach, ersetzte sie ihre Unbeträchtlichkeit durch wilde Aggressivität und maßlose Brutalität.[372]

Die vom Erzähler vorgenommenen Charakterisierungen des 19. Jahrhunderts, seine Kontrastierung von Vergangenheit und Gegenwart steht im starken Widerspruch zu den (sozial-)historischen Fakten. Im Licht seiner Gegenüberstellung von harmloser Vergangenheit und brutaler Gegenwart scheint das ‚lange 19. Jahrhundert' fast frei von gefährlichen Radikalismen gewesen zu sein. Kontinuitäten, welche die vom Ich-Erzähler vielgenannten Umbrüche und Gewalttaten des 20. Jahrhunderts (und damit der Zweig'schen Gegenwart der 1940er Jahre) mit Epochen davor verbinden, werden kaum beachtet. Aber bereits im 19. Jahrhundert haben sich

[368] Bruckmüller: Sozialgeschichte, S. 321 [Hervorhebungen im Original].
[369] Vgl. ebd., S. 321 f.
[370] Vgl. ebd., S. 322.
[371] Ebd. [Hervorhebung im Original].
[372] ZWEIG, S. 79 f.

Nationalismus[373], Rassenlehre[374], das brutale Milieu der Couleurstudenten[375] und die ersten Ansätze eines eliminatorischen, säkulären Antisemitismus[376] herausgebildet.

Für den Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" scheinen aber die radikalen politischen Strömungen und kriegerischen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst deutlich nach 1900 einzusetzen. Sie haben keine wirklichen Wurzeln, schon gar nicht im 19. Jahrhundert. Die Kontrastierung zwischen „seiner Zeit" und jener der Eltern kennt keine Zwischentöne und wirkt holzschnittartig. Sie ist angelegt in Form des Gegensatzes Ruhe – Aufruhr. Erst mit dem Jahr 1910 nimmt Erzähler wirklich Risse in der vielzitierten ‚Sicherheit' wahr, und er sieht ab diesem Zeitpunkt das Erstarken nationalistischer Kräfte:

> 1910 hatte Kaiser Franz Josef sein achtzigstes Jahr überschritten. Lange konnte es mit dem schon zum Symbol gewordenen Greise nicht mehr dauern, und ein mystisches Gefühl begann sich stimmungshaft zu verbreiten, nach dem Hingang seiner Person werde der Auflösungsprozeß der tausendjährigen Monarchie nicht mehr aufzuhalten sein. Innen wuchs der Druck der Nationalitäten gegeneinander, außen warteten Italien, Serbien, Rumänien und in gewissem Sinne sogar Deutschland, sich das Reich aufzuteilen. […] Immer schreckte man auf, aber um immer wieder aufzuatmen: »Diesmal noch nicht. Und hoffentlich nie!«[377]

Und auch den Antisemitismus „bemerkt" der Ich-Erzähler erst in seiner aggressiven Form nach dem Ersten Weltkrieg:

> […] [S]elbst als Lueger als Führer der antisemitischen Partei Bürgermeister der Stadt wurde, änderte sich im privaten Verkehr nicht das Mindeste, und ich persönlich muß bekennen, weder in der Schule noch auf der Universität noch in der Literatur jemals die geringste Hemmung oder Mißachtung als Jude erfahren zu haben. Der Haß von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Tisch zu Tisch sprang einen noch nicht täglich aus der Zeitung an, er sonderte nicht Menschen von Menschen und Nationen von Nationen; noch war jenes Herden- und Massengefühl nicht so widerwärtig mächtig im öffentlichen Leben wie heute; Freiheit im privaten Tun und Lassen galt als eine – heute kaum mehr vorstellbare – Selbstverständlichkeit; man sah auf Duldsamkeit nicht wie heute als auf eine Weichlichkeit und Schwächlichkeit herab, sondern rühmte sie als eine ethische Kraft.[378]

[373] Der offizielle Nationalismus entwickelte sich erst im späten 19. Jahrhundert, seine Vorformen aber bereits im Zuge der ersten Wellen der industriellen Revolution. Zu einer ausführlichen Analyse vgl. Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Revisited and extended edition. New York, London: Verso [2]1991.

[374] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war „Rasse" noch ein diffuser Begriff, der jedoch mit dem Erfolg Darwins biologisiert wurde. Zur Kritik an der (biologistischen) Rassenlehre vgl. Karl R. Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Teil 2: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen. 8., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck: 2003 (= Gesammelte Werke in deutscher Sprache 6), S. 73 ff.

[375] Zu den Burschenschaften im deutschsprachigen Raum vgl. Wolfgang Wippermann: Männer, Mythen und Mensuren. Geschichte der Corps und Burschenschaften. Hamburg: Osburg 2019.

[376] Von einer massenweisen Vernichtung von Juden schreibt in Ansätzen bereits Hartwig von Hundt-Radowsky. (Vgl. Peter Fasel: Revolte und Judenmord: Hartwig von Hundt-Radowsky (1780–1835). Biografie eines Demagogen. Berlin: Metropol 2010.)

[377] ZWEIG, S. 224.

[378] Ebd., S. 41.

An einer anderen Stelle meint der Erzähler über Karl Luegers Antisemitismus, dass sich dieser von der „Vulgarisierung und Brutalisierung der heutigen Politik“[379] unterschieden habe. Denn „Karl Lueger, mit seinem weichen blonden Vollbart eine imposante Erscheinung – der »schöne Karl« im Wiener Volksmund genannt – hatte akademische Bildung und war nicht vergebens in einem Zeitalter, das geistige Kultur über alles stellte, zur Schule gegangen.“[380] Der akademische Hintergrund Luegers garantiert somit eine angeblich faire, trotz offiziellem Antisemitismus doch judenfreundliche Politik. Lueger habe sich nie davon abhalten lassen, „seinen früheren jüdischen Freunden [gemeint ist vielleicht der Bezirkspolitiker Ignaz Mandl[381]] wohlgesinnt und gefällig zu bleiben.“[382] Auch, so der Ich-Erzähler an derselben Stelle, „blieb [Luegers] Stadtverwaltung tadellos gerecht und sogar vorbildlich demokratisch; die Juden, die vor diesem Triumph der antisemitischen Partei gezittert hatten, lebten ebenso gleichberechtigt und angesehen weiter.“[383]

Karl Lueger (1844–1910) war von 1897 bis 1910 Bürgermeister von Wien und gilt als wichtiger Politiker in der Durchsetzung kommunaler Großprojekte und Gründer der christlichsozialen Partei (CS). Diese verknüpfte Reformziele mit antisemitischen und antiliberalen Prinzipien. Luegers politischer Antisemitismus führte aber auch zu Konflikten mit Kaiser Franz Joseph und erschwerte die Ernennung Luegers zum Bürgermeister. Entscheidend ist auch, dass Lueger sich mit seiner christlichsozialen Partei insbesondere auf das Kleinbürgertum stützte und sich geschickt als Vertreter des „kleinen Mannes“ stilisierte.[384] Auf das Kleinbürgertum nimmt auch der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ wiederholt Bezug. Er charakterisiert es vor allem als von der Furcht getrieben, „aus seiner Bürgerlichkeit in das Proletariat abzusinken.“[385] Neben den oben zitierten wohlwollenden Worten äußert sich der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ jedoch auch kritisch zu Lueger – gerade wegen dessen Hinwendung zur kleinbürgerlichen Schicht. Er sieht im Wiener Bürgermeister das Vorbild Hitlers, was in mancher Hinsicht durchaus den Tatsachen entspricht[386]:

> Es war genau die gleiche verängstigte Schicht, wie sie später Adolf Hitler als erste breite Masse um sich gesammelt hat, und Karl Lueger ist auch in einem andern Sinne sein Vorbild gewesen, indem er ihn die Handlichkeit der antisemitischen Parole lehrte, die den unzufriedenen Kleinbürgerkreisen einen Gegner

[379] Ebd., S. 79. Zu Lueger vgl. Universität Wien, Institut für Neuzeit und Zeitgeschichtsforschung: Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL), https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_L/Lueger_Karl_1844_1910.xml (Zugriff 11.01.2020); siehe auch weiter unten.
[380] ZWEIG, S. 80.
[381] Vgl. ÖBL, https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_M/Mandl_Ignaz_1833_1907.xml (Zugriff 10.01.2020).
[382] ZWEIG, S. 80.
[383] Ebd.
[384] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Karl_Lueger (Zugriff 05.01.2020).
[385] ZWEIG, S. 79.
[386] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Karl_Lueger (Zugriff 05.01.2020).

> optisch zeigte und anderseits zugleich den Haß von den Großgrundbesitzern und dem feudalen Reichtum unmerklich ablenkte.[387]

Dieser „handliche Antisemitismus“ Luegers ließ Anknüpfungspunkte für Antisemitismus verschiedenster Art (und von den verschiedensten Parteien, auch Gegnern Luegers) zu. Mit dem Auftauchen der deutschnationalen Bewegungen sieht der Ich-Erzähler das Schicksal des monarchistischen Geistes besiegelt. Er sieht die Anfänge der deutschnationalen Bewegung in der Monarchie[388] allerdings nicht in der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848, sondern in den Vorläufern der 1920 gegründeten Großdeutschen Volkspartei[389]:

> [S]chon tauchte eine dritte Blume auf,[390] die blaue Kornblume, […] Wahrzeichen der deutschnationalen Partei, die – man verstand es nur damals nicht – eine bewußt revolutionäre war, die mit brutaler Stoßkraft auf die Zerstörung der österreichischen Monarchie zu Gunsten eines – Hitler vorgeträumten – Großdeutschlands unter preußischer und protestantischer Führung hinarbeitete.[391]

Die Deutschnationalen werden in der Folge in „Die Welt von Gestern“ zum Sammelbegriff aller Brutalität und Unzivilisiertheit der ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts mit Hitler als Gallionsfigur und Gerhard Ritter von Schönerer, seit 1879 Führer der deutschnationalen Bewegung in Österreich[392], als dessen Vorbild.

> Ihre paar Abgeordneten wurden der Terror und […] die Schande des österreichischen Parlaments; in ihren Ideen, in ihrer Technik hat Hitler, gleichfalls ein Randösterreicher, seinen Ursprung. Von Georg Schönerer hat er den Ruf »Los von Rom!« übernommen, dem – deutsch gehorsam folgend – damals tausende Deutschnationale, um den Kaiser und den Klerus zu verärgern, vom Katholizismus zum Protestantismus übertraten, von ihm die antisemitische Rassentheorie […] , von ihm vor allem den Einsatz einer rücksichtslosen, blind dreinschlagenden Sturmtruppe und damit das Prinzip, durch Terror einer kleinen Gruppe die zahlenmäßig weit überlegene, aber human-passivere Majorität einzuschüchtern.[393]

Insbesondere die schlagenden Burschenschaften und Corpstudenten werden vom Erzähler wiederholt thematisiert, weil sie die Universität mehr und mehr zu einem Ort der Gewalt machten[394] und „unter dem Schutz der akademischen Immunität einen Prügelterror ohnegleichen etablierten“[395].

---

[387] ZWEIG, S. 79.
[388] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AEIOU/Deutschnationale_Bewegung (Zugriff 05.01.2020). Hier ist auch zu bedenken, dass es ein großes Feld verschiedenster deutschnationaler und völkischer Gruppierungen gab.
[389] Vgl. ebd., https://austria-forum.org/af/AEIOU/Gro%C3%9Fdeutsche_Volkspartei (Zugriff 06.01.2020).
[390] Die beiden anderen Blumen sind die rote Nelke als Zeichen der Sozialdemokraten und die weiße Nelke als Zeichen der Christlichsozialen. (Vgl. ZWEIG, S. 70, und Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Wenn_die_rote_gegen_die_wei%C3%9Fe_Nelke_k%C3%A4mpft [Zugriff 11.01.2020].)
[391] ZWEIG, S. 80.
[392] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AEIOU/Sch%C3%B6nerer%2C_Georg_Ritter_von (Zugriff 06.01.2020).
[393] ZWEIG, S. 81.
[394] Auch die Geschehnisse rund um den Mord an dem Philosophen und Mathematiker Moritz Schlick im Jahr 1936 werden – auch wenn der Mörder psychiatrisch auffällig war – dem vergifteten Klima der Zeit angerechnet. (Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Moritz_Schlick [Zugriff 06.01.2020].)
[395] ZWEIG, S. 81.

> Zu sogenannten »Burschenschaften« gruppiert, zerschmissenen Gesichts, versoffen und brutal, beherrschten sie die Aula, weil sie nicht wie die andern bloß Bänder und Mützen trugen, sondern mit harten, schweren Stöcken bewehrt waren; unablässig provozierend, hieben sie bald auf die slavischen, bald auf die jüdischen, die katholischen, die italienischen Studenten ein und trieben die Wehrlosen aus der Universität. […] Die Polizei, die dank dem alten Privileg der Universität die Aula nicht betreten durfte, mußte von außen tatenlos zusehen, wie diese feigen Radaubrüder wüteten, und durfte sich ausschließlich darauf beschränken, die Verletzten, die blutend von den nationalen Rowdys die Treppe hinab auf die Straße geschleudert wurden, fortzutragen. Wo immer die winzige, aber maulaufreißerische Partei der Deutschnationalen in Österreich etwas erzwingen wollte, schickte sie diese studentische Sturmtruppe vor […].[396]

Für den Ich-Erzähler erscheinen also die Corpsstudenten als der gewalttätige Arm der Deutschnationalen und somit als Äquivalent zu den SA-Truppen des Nationalsozialismus, „die Versammlungen mit Gummiknüppeln zersprengten, Gegner nachts überfielen und zu Boden hieben […]“[397] und Angst und Terror verbreiteten.

In „Die Welt von Gestern“ wird im Kapitel „Über Europa hinaus“[398] der Nationalsozialismus gesondert und ausführlich beschrieben und analysiert. Für den Erzähler ist ohne Frage klar, dass diese Ideologie „eindeutig egoistisch[e] Machtinstinkte“[399] verfolgte, die sie mit vagen Begrifflichkeiten moralisch verbrämte. Der Erzähler geht dabei auch auf den Begriff „Lebensraum“ und den Geopolitiker Karl Haushofer ein.[400] Der Begriff „Lebensraum“ galt als Legitimationsmittel nationalsozialistischer Expansions- und Raumpolitik und wurde von Karl Haushofer, der Hitler 1923 im Gefängnis besuchte, verwendet. Er taucht auch in Hitlers „Mein Kampf“ auf und wurde später im Rahmen der NS-Ostexpansion unter der Formel „Lebensraum im Osten“ bekannt. Seinen Ursprung hatte der Begriff beim Geografen Friedrich Ratzel im 19. Jahrhundert.[401] Der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ geht ein auf die Position und Situation von Karl Haushofer als Vordenker nationalsozialistischer Raumkonzepte:

> Persönlich hat in der Partei Haushofer, soviel ich weiß, nie eine sichtbare Stellung eingenommen […]; ich sehe in ihm keineswegs wie die fingerfertigen Journalisten von heute eine dämonische »graue Eminenz«, die, im Hintergrunde versteckt, die gefährlichsten Pläne ausheckt und sie dem Führer souffliert. Aber daß es seine Theorien waren, die mehr als Hitlers rabiateste Berater die aggressive Politik des Nationalsozialismus unbewußt oder bewußt aus dem eng Nationalen ins Universelle getrieben, unterliegt keinem Zweifel […].[402]

Adolf Hitler selbst wird in „Die Welt von Gestern“ sogar ein eigenes Kapitel gewidmet, „Incipit Hitler“[403], im Zusammenhang mit dem von München aus aufstrebenden Nationalsozialismus. Durch die räumliche Nähe – Salzburg, die Stadt, in der sich Zweig von 1919 bis

[396] Ebd.
[397] Ebd.
[398] Vgl. ebd., S. 197–210.
[399] Ebd., S. 206.
[400] Vgl. ebd.
[401] Vgl. Trevor J. Barnes, Claudio Minca: Nazi Spatial Theory: The Dark Geographies of Carl Schmitt and Walter Christaller. In: Annals of the Association of American Geographers 103 (2013), Heft 3, S. 671.
[402] ZWEIG, S. 206.
[403] Vgl. ebd., S. 382–414.

1933[404] aufhielt, ist kaum zwei Stunden von München entfernt – war eine relativ gute Beobachtung möglich. Nach Hitlers erfolglosem Putsch von 1923 erschien er erst wieder Jahre später auf der Bildfläche, „und nun trug ihn die brausende Welle der Unzufriedenheit rasch hoch.“[405] Für den Erzähler ist es das Verlangen nach Ordnung in der deutschen Bevölkerung, das zuungunsten der Freiheit die Massen beherrscht.[406] An dieser Stelle räumt er jedoch ein, dass er und seine Schriftstellerkollegen Adolf Hitler lange massiv unterschätzten und eher verspotteten, als die Gefahr zu erkennen, die von Hitler ausging. Auch die (deutsche) Presse nahm den in Bierkellern auftretenden Hitler lange nicht ernst. Den Grund für die Unterschätzung von Hitlers Gefährlichkeit sieht der Erzähler in einem typisch deutschen Bildungsdünkel: „Deutschland ist nicht nur ein Klassenstaat gewesen, sondern innerhalb dieses Klassenideals außerdem noch mit einer unerschütterlichen Überschätzung und Vergötterung der »Bildung« belastet“[407]. Denn, so der Erzähler,

> galt es für den Deutschen als undenkbar, daß ein Mann, der nicht einmal die Bürgerschule zu Ende besucht, geschweige denn eine Hochschule absolviert, daß jemand, der in Männerwohnheimen übernachtet und […] jahrelang ein dunkles Leben gefristet, je einer Stellung sich auch nur nähern könnte, die ein Freiherr von Stein, ein Bismarck, ein Fürst Bülow innegehabt.[408]

Die Perfidie des Nationalsozialismus sieht der Erzähler schließlich in einer sukzessiven, schrittweisen Radikalisierung in kleinen Dosen, die immer stärker wurden, um dann kurz abzuwarten, „ob das Weltgewissen diese Dosis noch vertrage.“[409] Er beschreibt jedoch schon im Vorwort von „Die Welt von Gestern“ den Nationalismus als den größten Feind der Freiheit:

> Alle die fahlen Rosse der Apokalypse sind durch mein Leben gestürmt, Revolution und Hungersnot, Geldentwertung und Terror, Epidemien und Emigration; ich habe die großen Massenideologien unter meinen Augen wachsen und sich ausbreiten sehen, den Faschismus in Italien, den Nationalsozialismus in Deutschland, den Bolschewismus in Rußland und vor allem jene Erzpest, den Nationalismus, der die Blüte unserer europäischen Kultur vergiftet hat. Ich mußte wehrloser, machtloser Zeuge sein des unvorstellbarsten Rückfalls der Menschheit in längst vergessen gemeinte Barbarei mit ihrem bewußten und programmatischen Dogma der Antihumanität.[410]

Interessant ist in „Die Welt von Gestern“ aber auch noch ein anderes Phänomen der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts: die Erste Österreichische Republik, also die erste staatliche Form eines deutlich geschrumpften Österreich. Für den Ich-Erzähler ist es aus seiner gegenwärtigen Sicht (der 1940er Jahre) klar, dass es falsch war, sich nach dem Ersten Weltkrieg wieder in Österreich und somit in der schwachen und instabilen Ersten Republik niederzulassen

[404] Hier ist auch zu bedenken: Durch Zweigs Emigration im Jahr 1934 spielt in „Die Welt von gestern“ der Austrofaschismus kaum eine Rolle.
[405] ZWEIG, S. 385.
[406] Vgl. ebd.
[407] Ebd., S. 386.
[408] Ebd.
[409] Ebd., S. 389.
[410] Ebd., S 12.

– in „diesem Österreich, das doch nur noch als ein ungewisser, grauer und lebloser Schatten der früheren kaiserlichen Monarchie auf der Karte Europas dämmerte.“[411] Er stellt dabei ein Bild vor Augen, das bis zum heutigen Tag vielfach verwendet wurde und wird: Österreich als ein zum Zwergstaat zusammengeschrumpftes Überbleibsel eines einstmals großen Kaiserreiches. Das Schicksal dieses ungewollten und ungeliebten Staates konnte kein anders sein, als in den Radikalismen der folgenden Jahrzehnte unterzugehen:

> Die Tschechen, die Polen, die Italiener, die Slovenen hatten ihre Länder weggerissen: was übrigblieb, war ein verstümmelter Rumpf, aus allen Adern blutend. Von den sechs oder sieben Millionen, die man zwang, sich »Deutsch-Österreicher« zu nennen, drängte die Hauptstadt allein schon zwei Millionen frierend und hungrig zusammen: die Fabriken, die das Land früher bereichert, lagen auf fremdem Gebiet, die Eisenbahnen waren zu kläglichen Stümpfen geworden, der Nationalbank hatte man ihr Gold genommen und dafür die gigantische Last der Kriegsanleihe aufgebürdet. Die Grenzen waren noch unbestimmt, da der Friedenskongreß kaum begonnen hatte, die Verpflichtungen nicht festgelegt, kein Mehl, kein Brot, keine Kohle, kein Petroleum vorhanden: eine Revolution schien unausweichlich oder sonst eine katastrophale Lösung.[412]

3.2.3 Religion und Spiritualität

Religion – im Sinne einer Gottesgläubigkeit – und Spiritualität spielen in „Die Welt von Gestern“ kaum eine Rolle. Allerdings bezeichnet sich der Ich-Erzähler schon im Vorwort des Textes explizit als Jude,[413] und es stellt sich deshalb die Frage nach seiner jüdischen Identität bzw. nach seinem Bezug zum Judentum. Stefan Zweig als Verfasser des untersuchten Textes war zwar auf keinen Fall in einer religiösen jüdischen Tradition verwurzelt (siehe Kapitel 2.2), trotzdem ist aber die lange Vernachlässigung des Aspekts des ‚Jüdischen‘ in der Zweig-Rezeption zu hinterfragen.[414] Andererseits ist auch eine Kategorisierung Zweigs als ‚jüdischer Autor‘ sehr problematisch, denn das könnte die unkritische Übernahme einer rassistisch-antisemitischen, nationalsozialistischen Kategorie bedeuten. Stefan Zweig war, neben vielen anderen Aspekten, **auch** jüdisch – allerdings in einer assimiliert-säkularisierten Art und Weise, so wie viele jüdische Menschen in der k. u. k. Monarchie.

Der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ nennt sich „Jude“ in einer Aufzählung seiner Eigenschaften, die er in den Kontext der großen politisch-historischen Umbrüche in Europa stellt. Diesem Jüdisch-Sein gibt er dabei aber keine herausragende Bedeutung.[415]

> Jeder von uns […] ist in seiner innersten Existenz aufgewühlt worden von den fast pausenlosen vulkanischen Erschütterungen unserer europäischen Erde; und ich weiß mir inmitten der Unzähligen keinen

[411] Ebd., S. 303.
[412] Ebd.
[413] Vgl. ZWEIG, S. 9.
[414] Vgl. Margarita Pazi: Stefan Zweig, Europäer und Jude. In: Modern Austrian Literature 14 (1981), Heft 3–4, Special Stefan Zweig Issue, S. 291–311.
[415] „Die Welt von Gestern“ liefert keinen Beleg dafür, dass der Ich-Erzähler durch die Judenverfolgung in einem allgemeinen Sinn spiritueller wurde oder sich intensiver dem Judentum als Religion zugewandt hätte. Das gilt wohl ebenso für Stefan Zweig als Person.

> anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.[416]

Österreicher, Jude, Schriftsteller, Humanist und Pazifist: All diese Selbstzuschreibungen sind für das Selbstverständnis, für die Identität des Ich-Erzählers als zusammengehörig und nicht isoliert voneinander zu betrachten. Auch sind sie nicht hierarchisch angeordnet, sondern stehen parallel und gleichwertig nebeneinander. Es ist ein Spektrum an Identitätskonzepten, die für den Protagonisten in „Die Welt von Gestern" von Bedeutung sind. Die großen Zäsuren des 20. Jahrhunderts haben dieses Spektrum erschüttert. Es handelt sich um die verlorenen Orte, die großen historischen Strömungen und die Ideale, die aber vollkommen scheiterten: Österreich gibt es seit dem „Anschluss" ans Dritte Reich nicht mehr, die Judenverfolgung nimmt schreckliche Ausmaße an. Bedeutende Kunstwerke und wichtige Kunstschaffende gelten als „entartet", Gewalt und Krieg zerstören Europa. Stefan Zweigs Ich-Erzähler steht – ohnmächtig – diametral zu den barbarischen und zerstörerischen Kräften des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Dort, wo kein Gott mehr Platz haben würde, denn

> man wußte, daß ein Weltkrieg 1939 dank seiner seelenlosen Maschinisierung tausendmal gemeiner, bestialischer, unmenschlicher sein würde als alle früheren Kriege der Menschheit. Kein einziger der Generation von 1939 glaubte mehr an eine von Gott gewollte Gerechtigkeit des Krieges, und schlimmer: man glaubte nicht einmal mehr an die Gerechtigkeit und Dauerhaftigkeit des Friedens, den er erkämpfen sollte.[417]

Hier werden die Technisierung und ‚Verwissenschaftlichung' des Krieges als Instrumente der Desillusionierung und Brutalisierung gesehen. In gewisser Weise nimmt der Ich-Erzähler dabei die Diskussionen um die ‚Stunde Null' vorweg. Aus dieser Sicht stellt er bereits die Frage nach der (zweifelhaften) Möglichkeit einer Kunst nach Auschwitz, wie sie Theodor W. Adorno thematisiert hat.[418] Kunst, Poesie, aber auch Spiritualität scheinen angesichts einer solchen Form des Krieges unmöglich, jede Romantisierung wird absurd:

> Die Generation von 1939 […] kannte den Krieg. Sie täuschte sich nicht mehr. Sie wußte, daß er nicht romantisch war, sondern barbarisch. Sie wußte, daß er Jahre und Jahre dauern würde […]. Sie wußte, daß man nicht mit Eichenlaub und bunten Bändern geschmückt dem Feind entgegenstürmte, sondern verlaust und halb verdurstet wochenlang in Gräben und Quartieren lungerte, daß man zerschmettert und verstümmelt wurde aus der Ferne, ohne dem Gegner je ins Auge gesehen zu haben.[419]

Interessant ist vor diesem Hintergrund die folgende Charakterisierung des Ersten Weltkrieges: „Der Krieg von 1914 […] wußte nichts von den Wirklichkeiten, er diente noch einem Wahn, dem Traum einer besseren, einer gerechten und friedlichen Welt."[420] Es ist wohl kein Zufall,

---

[416] ZWEIG, S. 9.
[417] Ebd., S. 246.
[418] Vgl. Klaus Laermann: Die Stimme bleibt. Theodor W. Adornos Diktum – Überlegungen zu einem Darstellungsverbot. In: Die Zeit (27.03.1992), https://www.zeit.de/1992/14/die-stimme-bleibt (12.01.2020).
[419] ZWEIG, S. 246.
[420] Ebd., S. 247.

dass Stefan Zweig, als er seinerzeit als Österreicher in diesen Krieg zog, sich als Form eines jüdischen Trauersymbols einen Bart wachsen ließ[421]. Zu diesem Zeitpunkt waren Spiritualität, Poesie und schwärmerische Symbolik noch möglich.

Trotzdem ist in „Die Welt von Gestern" mit dem Jüdisch-Sein des Ich-Erzählers ohne Frage und in erster Linie das assimilierte Judentum in seiner säkularisiert-kulturellen Form des liberalen Bürgertums gemeint und keine strenge Orthodoxie. Auch die Eltern des Protagonisten werden entsprechend charakterisiert (siehe Kapitel 3.2.1), und auch hier ist eine gewisse Supranationalität bedeutend. „Am Judentum schätzte Zweig, vor allem in Zeiten des nationalen Wahnsinns wie im Ersten und im Zweiten Weltkrieg, dass es übernational war."[422] Auf diesen Aspekt, der ihm am Judentum so wichtig war, geht Zweig auch 1917 in einer Korrespondenz mit dem jüdischen Religionsphilosophen Marin Buber ein.[423]

Trotz aller Säkulariserung thematisiert aber der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" durchaus auch das „jüdisch[e] Wesen"[424]. So beispielsweise in einer Textpassage, in welcher die elitäre Haltung seiner Familie mütterlicherseits zur Sprache kommt – eine Haltung, die sowohl den Erzähler als auch seinen Bruder stets abgestoßen hat. In bürgerlichen Kreisen versuchte man krampfhaft, sich von den ärmlichen Ursprüngen des jüdischen Lebens bzw. der proletarischen Herkunft zu distanzieren:

> Dieses ständige Klassifizieren, das eigentlich den Hauptgegenstand jedes familiären und gesellschaftlichen Gesprächs bildete, schien uns damals höchst lächerlich und snobistisch, weil es sich doch schließlich bei allen jüdischen Familien nur um einen Unterschied von fünfzig oder hundert Jahren dreht, um die sie früher oder später aus demselben jüdischen Ghetto gekommen sind.[425]

Diese Form der „Pseudoaristokratie"[426] des Geldes und Wohlstandes ist für den Erzähler nicht das, was das ‚jüdische Wesen' ausmacht. In einer – durchaus fragwürdigen – Bezugnahme auf antisemitische Klischees, Stereotype und Rassismen (sowohl positiver als auch negativer Art) heißt es dann:

> Im allgemeinen wird angenommen, reich zu werden sei das eigentliche und typische Lebensziel des jüdischen Menschen. Nichts ist falscher. Reich zu werden bedeutet für ihn nur eine Zwischenstufe, ein Mittel zum wahren Zweck und keineswegs das innere Ziel. Der eigentliche Wille des Juden, sein immanentes Ideal ist der Aufstieg ins Geistige, in eine höhere kulturelle Schicht. Schon im östlichen orthodoxen Judentum, wo sich die Schwächen ebenso wie die Vorzüge der ganzen Rasse intensiver abzeichnen, findet diese Suprematie des Willens zum Geistigen über das bloß Materielle plastischen Ausdruck: der Fromme, der Bibelgelehrte gilt tausendmal mehr innerhalb der Gemeinde als der Reiche; selbst der Vermögendste wird seine Tochter lieber einem bettelarmen Geistmenschen zur Gattin geben als einem Kaufmann.[427]

---

[421] Vgl. Fraiman: Symbol, S. 248.
[422] Ebd., S. 249 f.
[423] Ebd., S. 250.
[424] ZWEIG, S. 27.
[425] Ebd.
[426] Ebd.
[427] Ebd.

Die hier vom Erzähler behauptete Tendenz des Judentums zum ‚Geistigen' sieht er als „eine der […] geheimnisvollsten Tendenzen des jüdischen Wesens"[428]. Er führt das entsprechende Streben der assimilierten (europäischen) Juden auf ein ebensolches Verhalten im orthodoxen Judentum östlicher Prägung zurück.[429]

Mit seinem Selbstverständnis als kosmopolitischer Intellektueller und Schriftsteller scheint sich der Ich-Erzähler ebenso in dieser Tradition der „Überordnung des Geistigen"[430] zu verankern. Dabei sieht er Juden als eigene ‚Rasse' und verwendet dabei immer wieder auch eines der am tiefsten verwurzelten antisemitischen Stereotype: Juden und Geldwesen, Juden und Geschäftemacherei, das heißt: Juden und Geld. Dieses Klischee (und ‚Argument' gegen die Juden), das er nicht als solches bezeichnet oder gar kritisiert, sondern als Realität annimmt, versucht er durch den angeblichen Drang der Juden zum Geistigen zu relativieren:

> Unbewußt sucht etwas in dem jüdischen Menschen dem moralisch Dubiosen, dem Widrigen, Kleinlichen und Ungeistigen, das allem Handel, allem bloß Geschäftlichen anhaftet, zu entrinnen und sich in die reinere, die geldlose Sphäre des Geistigen zu erheben, als wollte er – wagnerisch gesprochen – sich und seine ganze Rasse vom Fluch des Geldes erlösen. Darum ist auch fast immer im Judentum der Drang nach Reichtum in zwei, höchstens drei Generationen innerhalb einer Familie erschöpft, und gerade die mächtigsten Dynastien finden ihre Söhne unwillig, die Banken, die Fabriken, die ausgebauten und warmen Geschäfte ihrer Väter zu übernehmen. Es ist kein Zufall, daß ein Lord Rothschild Ornithologe, ein Warburg Kunsthistoriker, ein Cassirer Philosoph, ein Sassoon Dichter wurde; sie alle gehorchten dem gleichen unbewußten Trieb, sich von dem freizumachen, was das Judentum eng gemacht, vom bloßen kalten Geldverdienen, und vielleicht drückt sich darin sogar die geheime Sehnsucht aus, durch Flucht ins Geistige sich aus dem bloß Jüdischen ins allgemein Menschliche aufzulösen.[431]

Anscheinend sieht der Erzähler in diesem „bloß Jüdischen" eben genau das, was in den verschiedenen Formen des Antisemitismus bis heute aufgerufen wird: „kaltes Geldverdienen". Er betreibt dabei eigentlich eine Art der Selbstabwertung, obwohl er betont, dass es die Emanzipation von jenem Trieb der Geldmacherei gewesen sei, welche die nächsten jüdischen Generationen nicht mehr zu Bankern und Unternehmern, sondern zu Philosophen und Dichtern machte. Es ist auch erstaunlich, dass der Ich-Erzähler das ‚bloß Jüdische' dem – aus seiner Sicht – ‚allgemein Menschlichen' unterordnet (und beinahe als Gegensatz gegenüberstellt). Oder möchte der Ich-Erzähler die stigmatisierende (Fremd-)Zuschreibung „Jude" loswerden und – vor dem Hintergrund von Nationalsozialismus und Judenverfolgung – wieder zum „Menschen" werden?

Neben dem Bereich des (Schön-)Geistigen ist im Zusammenhang mit dem ‚Jüdischen' in „Die Welt von Gestern" vor allem auch die zionistische Bewegung Theodor Herzls (1860–

[428] Ebd.
[429] Vgl. ebd., S. 27 f.
[430] Ebd., S. 27.
[431] Ebd., S. 28.

1906)[432] relevant. Zu beachten sind dabei Stefan Zweigs Kontakte zur jungen zionistischen Bewegung in Berlin[433], welche eine Alternative zur (in manchem verhassten) bürgerlich-jüdischen elterlichen Welt darstellt[434]. Theodor Herzl, der als Journalist in den 1890er-Jahren über die antisemitisch motivierte Dreyfus-Affäre in Frankreich berichtete, veröffentlichte 1896 „Der Judenstaat". Darin beschreibt er die Notwendigkeit der Existenz eines jüdischen Staates. Herzl wird in „Die Welt von Gestern" wiederholt genannt bzw. charakterisiert. Unter anderem wird auch von einem persönlichen Zusammentreffen zwischen Herzl und dem Ich-Erzähler in Wien berichtet. Letzterer hatte zu Beginn seiner Studienzeit mit nur 19 Jahren der Zeitschrift „Neue Freie Presse" eine kleine Prosaarbeit zur Publikation angeboten[435]:

> Der Feuilletonredakteur der »Neuen Freien Presse« hieß Theodor Herzl, und es war der erste Mann welthistorischen Formats, dem ich in meinem Leben gegenüberstand – freilich ohne selbst zu wissen, welche ungeheure Wendung seine Person im Schicksal des jüdischen Volkes und in der Geschichte unserer Zeit zu erschaffen berufen war. Seine Stellung war damals noch zwiespältig und unübersehbar. Er hatte mit dichterischen Versuchen begonnen, früh eine blendende journalistische Begabung gezeigt und war zuerst als Pariser Korrespondent, dann als Feuilletonist der »Neuen Freien Presse« der Liebling des Wiener Publikums geworden. Seine Aufsätze, heute noch bezaubernd durch ihren Reichtum an scharfen und oft weisen Beobachtungen, ihre stilistische Anmut, ihren edlen Charme, der selbst im Heiteren wie Kritischen nie die eingeborene Noblesse verlor, waren das Kultivierteste, was man sich im journalistischen erdenken konnte, und das Entzücken einer Stadt, die für Subtiles den Sinn sich geschult hatte.[436]

Der Ich-Erzähler, der Herzls Bedeutung für die Staatsgründung Israels in beeindruckender Weise vorausahnt, skizziert im weiteren Verlauf des Textes Theodor Herzls Erschütterung über die Dreyfus-Affäre. Herzl sei von Anfang an überzeugt gewesen von der Unschuld des französischen Hauptmanns Alfred Dreyfus, dem Spionage für das deutsche Kaiserreich vorgeworfen wurde.

Obwohl die Dreyfus-Affäre auch für den Protagonisten in „Die Welt von gestern" ein Machwerk antisemitischer Ressentiments war und problematische Stimmungen in der französischen Gesellschaft widerspiegelte, schildert er die Rezeption von Herzls „Der Judenstaat" doch mit einer gewissen Distanz und (bürgerlichen) Kritik. Diese Haltung reflektiert jenes Unverständnis vonseiten des assimilierten jüdischen Bürgertums, das man der zionistischen Bewegung Herzls entgegenbrachte und das nicht selten zu Spott und Hohn führte:

> Ich saß, als diese knappe, aber mit der Durchschlagskraft eines stählernen Bolzens versehene Broschüre erschien, noch im Gymnasium, kann mich aber der allgemeinen Verblüffung und Verärgerung der Wiener bürgerlich-jüdischen Kreise wohl erinnern. Was ist, sagten sie unwirsch, in diesen sonst so gescheiten, witzigen und kultivierten Schriftsteller gefahren? Was treibt und schreibt er für Narrheiten? Warum sollen wir nach Palästina? Unsere Sprache ist deutsch und nicht hebräisch, unsere Heimat das schöne Österreich. Geht es uns nicht vortrefflich unter dem guten Kaiser Franz Joseph? Haben wir nicht unser anständiges Fortkommen, unsere gesicherte Stellung? Sind wir denn nicht gleichberechtigte Staatsangehörige, nicht

[432] Vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Herzl%2C_Theodor (11.01.2020).
[433] Vgl. Fraiman: Symbol, S. 249.
[434] Vgl. ebd.
[435] Vgl. ZWEIG, S. 114.
[436] Ebd., S. 118 f.

> eingesessene und treue Bürger dieses geliebten Wien? Und leben wir nicht in einer fortschrittlichen Zeit, welche alle konfessionellen Vorurteile in ein paar Jahrzehnten beseitigen wird? Warum gibt er, der doch als Jude spricht und dem Judentum helfen will, unseren bösesten Feinden Argumente in die Hand und versucht uns zu sondern, da doch jeder Tag uns näher und inniger der deutschen Welt verbindet? Die Rabbiner ereiferten sich von den Kanzeln, der Leiter der »Neuen Freien Presse« verbot, das Wort Zionismus in seiner »fortschrittlichen« Zeitung auch nur zu erwähnen. Der Thersites der Wiener Literatur, der Meister des giftigen Spotts, Karl Kraus, schrieb eine Broschüre, »Eine Krone für Zion«, und wenn Theodor Herzl das Theater betrat, murmelte man spöttelnd durch alle Reihen: »Seine Majestät ist erschienen! «[437]

Später beschreibt der Ich-Erzähler, wie schnell sich aber der Wind zugunsten Herzls drehte und aus dem Spott schließlich Zuspruch wurde. Denn „dann dröhnte Antwort mit solcher Wucht und Ekstase so plötzlich zurück, daß er beinahe erschrak, eine wie mächtige, ihn weit überwachsende Bewegung er mit seinen paar Dutzend Seiten in die Welt gerufen.“[438] Allerdings betont der Erzähler, dass diese Antwort „nicht von den behaglich lebenden, wohlsituierten bürgerlichen Juden des Westens“[439] kam, sondern aus der Unterschicht, nämlich „den riesigen Massen des Ostens, von dem galizischen, dem polnischen, dem russischen Ghettoproletariat.“[440] Der Erzähler resümiert: „Mit ein paar Dutzend Seiten hatte ein einzelner Mann eine verstreute, verzwistete Masse zur Einheit geformt.“[441]

Auch über das persönliche Zusammentreffen mit Theodor Herzl in der Redaktion der „Neuen Freien Presse“ berichtet der Ich-Erzähler durchaus positiv, schreibt dem Gründervater des Zionismus ‚königliche‘ Attribute zu:

> Theodor Herzl erhob sich, um mich zu begrüßen, und unwillkürlich empfand ich, daß das höhnisch gemeinte Witzwort »der König von Zion« etwas Wahres traf: er sah wirklich königlich aus mit seiner hohen freien Stirne, seinen klaren Zügen, seinem langen, fast bläulich schwarzen Priesterbart und seinen tiefbraunen melancholischen Augen. Die weiten, etwas theatralischen Gesten wirkten bei ihm nicht erkünstelt, weil sie durch eine natürliche Hoheit bedingt waren, und es hätte nicht dieser besonderen Gelegenheit bedurft, um ihn mir imposant erscheinen zu lassen. Selbst vor dem abgenutzten, mit Papier überhäuften Schreibtisch in dieser kläglich engen, einfenstrigen Redaktionsstube wirkte er wie ein beduinischer Wüstenscheich; ein wallender weißer Burnus hätte ihn ebenso natürlich gekleidet wie sein sorgfältig geschnittener, sichtlich nach Pariser Muster geschnittener schwarzer Cutaway.[442]

Schließlich wurde die Arbeit des Erzählers für das Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ angenommen. Er beschreibt dies als einen regelrechten Ritterschlag, eine Ehrung, und einen deutlichen Schritt in Richtung Popularität: „Ich war damit in meinem neunzehnten Jahr über Nacht in eine Prominentenstellung aufgerückt […].“[443]

Letzten Endes kann man sagen, dass für den Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“ das ‚Jüdische‘ immer Hand in Hand geht mit der Idee einer europäischen Kultur. Damit verbunden

[437] Ebd., S. 120 f.
[438] Ebd., S. 121.
[439] Ebd.
[440] Ebd.
[441] Ebd., S.122.
[442] Ebd., S. 122 f.
[443] Ebd., S.123.

sind das Konzept von Supranationalität, die Sphäre des (intellektuell) Geistigen und der Wunsch nach umfassender Bildung. Die Diaspora ist kein Fluch, sondern eine Chance, sich als Weltbürger (und Jude) zu begreifen. Auch wenn der Ich-Erzähler Theodor Herzl großen Respekt zollt, so bleibt doch die Frage offen, ob er dessen Beschränkung jüdischen Lebens auf einen Nationalstaat wirklich gutheißt. Mit dem kosmopolitschen Selbstverständnis des Protagonisten in „Die Welt von Gestern" lässt sich der Zionismus schwer vereinbaren. Umso interessanter (und bezeichnend) ist es, dass im untersuchten Text gerade – und nur – im Zusammenhang mit Theodor Herzl und dem Zionismus doch noch ein Bezug zur spirituellen, religiösen Dimension des Judentums hergestellt wird:

> Ohne es zu ahnen, hatte Herzl mit seiner Broschüre den unter der Asche der Fremde glühenden Kern des Judentums zum Aufflammen gebracht, den tausendjährigen messianischen Traum der in den heiligen Büchern bekräftigten Verheißung der Rückkehr ins gelobte Land – diese Hoffnung und zugleich religiöse Gewißheit, welche einzig jenen getretenen und geknechteten Millionen das Leben noch sinnvoll machte. Immer wenn einer – Prophet oder Betrüger – in den zweitausend Jahren des Golus an diese Saite gerührt, war die ganze Seele des Volkes in Schwingung gekommen, nie aber so gewaltig wie diesmal, nie mit solchem brausenden, rauschenden Widerhall.[444]

Hier spricht der säkularisierte, intellektuell-rationale, kosmopolitische Ich-Erzähler doch kurz von einem „messianischen Traum", von einer in den „heiligen Büchern bekräftigten Verheißung" als dem „glühenden Kern des Judentums". Abgesehen von dieser Stelle werden im untersuchten Text aber nicht nur das Judentum, sondern auch das Christentum im Allgemeinen und seine katholische und protestantische Konfession ausschließlich als politisch-kulturelle, soziale Größen dargestellt. Dabei steht der Erzähler – oft klischeehaft – einem als „österreichisch" verstandenen (politischen) Katholizismus durchaus wohlwollend gegenüber, besonders in Abgrenzung zum „preußischen" Protestantismus. Besonders deutlich wird das in jener Passage, in der es über Heinrich Lammasch und Ignaz Seipel[445] heißt:

> Beide waren sie entschiedene Pazifisten, strenggläubige Katholiken, leidenschaftliche Altösterreicher und als solche in innerster Gegnerschaft gegen den deutschen, den preußischen, den protestantischen Militarismus, den sie als unvereinbar mit den traditionellen Ideen Österreichs und seiner katholischen Mission empfanden.[446]

Zusammengefasst und als Abschluss dieses Kapitels ist zu sagen: Die Sphäre des Spirituellen, der (Gottes-)Gläubigkeit, die mystische Dimension der Religion spielen in „Die Welt von Gestern" kaum eine Rolle.

---

[444] Ebd., S. 121.
[445] Heinrich Lammasch war der letzte k. u. k. Ministerpräsident und ein bedeutender Völkerrechtler sowie Pazifist (vgl. Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/Biographien/Lammasch%2C_Heinrich [18.01.2020]). Ignaz Seipel war Priester, Politiker und österreichischer Bundesklanzler von 1922–1924 und 1926–1929 (vgl. ebd., https://austria-forum.org/af/Biographien/Seipel%2C_Ignaz [18.01.2020]).
[446] ZWEIG, S. 280.

3.3 Parallelen und Unterschiede

Zum Abschluss des Abschnitts 3 der vorliegenden Arbeit, in dem „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“ aus einem sozialgeschichtlich akzentuierten Blickwinkel betrachtet werden, widmet sich dieses Unterkapitel der Frage, welche Gemeinsamkeiten bzw. Parallelen und Unterschiede sich dabei zeigen. Dazu ist noch einmal zu betonen, dass es nicht um eine Auswertung der beiden Werke als geschichtswissenschaftliche Quellen geht, sondern um eine Kontextualisierung ihrer literarischen und somit fiktionalen ‚Geschichtlichkeit‘ (siehe die Einleitung zu Kap. 3).

Hinsichtlich des Milieus, das die beiden Erzähler als den Kern dessen präsentieren, was sie als ‚Heimat‘ in ihrer ‚Erinnerung‘ wiederaufleben lassen, sind die Unterschiede gewaltig. Zwischen der bäuerlich-rückständigen obersteirischen ‚Waldheimat‘ um die Mitte des 19. Jahrhunderts und dem großbürgerlich-weltläufigen Wien des ‚fin de siècle‘ liegen mehr als ein paar Jahrzehnte in der Zeit oder rund 150 Eisenbahnkilometer räumliche Entfernung. Es handelt sich um zwei diametrale gesellschaftliche Welten. Provinzielle Enge, geprägt von harter körperlicher Arbeit, Entbehrung, Armut und sogar Hunger auf der einen Seite – weltstädtisch-kosmopolitisches Flair, materieller Wohlstand, Kunst und Kultur auf der anderen. Hier Katholizismus, Bildungsmangel und verbreiteter Analphabetismus – dort säkularisiertes Judentum, akademische Bildung und Literaturblüte. Doch der kleine Peter erlebt – trotz aller Härte einer Kindheit und Jugend in der ‚Waldheimat‘ – im Kreis der Geschwister und Eltern, Knechte und Mägde am Bauernhof auch Nestwärme und emotionale Zuwendung. Stefan Zweigs Ich-Erzähler aber wächst in einer gefühlskalten Distanz zu seinen Eltern auf, in einem Klima starrer großbürgerlicher Formen.

Parallelen zeigen sich, trotz all dieser Unterschiede, bezeichnenderweise im Zusammenhang mit der Sphäre der Kunst (in unterschiedlichen Formen), besonders der Literatur. Diese wird für die Protagonisten beider Texte schon früh ein bestimmender Faktor auf dem Lebensweg. Der Geschichten erzählende und aus dem Katechismus vorlesende, aber auch zeichnende und musizierende, das heißt musisch veranlagte und kreative Peter wird dabei in „Waldheimat“ als Wunderkind inszeniert – wenn auch mit einem Augenzwinkern. Der Protagonist in „Die Welt von Gestern“ macht sich ebenfalls bereits in jungen Jahren schriftstellerisch einen Namen, und das in einem Umfeld von anerkannten Literaturschaffenden. Dass er auch das Theater, die Malerei und Musik und andere Künste schätzt, ist in seinem Milieu eine Selbstverständlichkeit. Die Selbstinszenierung als schon im jugendlichen Alter Hochbegabter findet sich auch beim Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern“, allerdings ohne (Selbst-)Ironie.

Bezüglich der Reflexion ideologischer / politischer Strömungen und historischer Prozesse in den untersuchten Texten fallen zuerst wieder die markanten Unterschiede auf. Sie resultieren selbstverständlich auch aus der Tatsache, dass die Entstehungszeit der beiden Werke (und größtenteils das darin Erzählte) zwei Generationen auseinander liegen. Die zentralen historischen Ereignisse, die in „Die Welt von Gestern" behandelt werden, nämlich der Erste Weltkrieg und der Untergang der Habsburgermonarchie, der Aufstieg totalitärer Systeme in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und besonders der Siegeszug des Nationalsozialismus sowie schließlich der Zweite Weltkrieg, können in „Waldheimat" gar nicht vorkommen. Interessant ist jedoch, dass auch der Pazifismus, der im Leben Peter Roseggers bereits während der langen Zeit der Entstehung der „Waldheimat"-Texte[447] phasenweise große Bedeutung hatte (siehe auch Kapitel 2.1), nicht in das untersuchte Werk eingeflossen ist.[448] Im Gegensatz dazu muss eine pazifistische, ‚übernational'-europäische Gesinnung als Grundhaltung bezeichnet werden, die in „Die Welt von Gestern" vertreten wird.

Unmittelbar mit dem Pazifismus im Zusammenhang stehen als dessen Gegenpole der (Deutsch-)Nationalismus und Antisemitismus. Während es wieder auf der Hand liegt, dass sich Zweigs Text an mehreren Stellen und zum Teil ausführlich mit der (deutsch-)nationalen Ideologie bzw. Politik und ihren Folgen auseinandersetzt, finden sich diesbezüglich in „Waldheimat" erneut keine expliziten Belege. In Bezug auf den Antisemitismus sieht es hingegen anders und auch facettenreicher aus. Die untersuchten „Waldheimat"-Texte transportieren zwar stellenweise Antisemitismus, und zwar vor allem in Form von damals (und zum Teil bis heute) weit verbreiteten Redewendungen und Stereotypen. Andererseits gibt es ‚den Juden' auch als vorbildlich handelnde Figur. Bezüglich „Die Welt von Gestern" ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass in einigen Passagen die Haltung des Ich-Erzählers, der ja säkularisierter Jude ist, eine deutliche Geringschätzung des (sozial der Unterschicht angehörenden) Ostjudentums verrät. Das zeigt, als ein Beispiel von vielen, dass in diesem Werk oft eine einseitige und eingeschränkte ‚Oberschichts'-Perspektive bemerkbar ist. Dazu passt auch die Tatsache, dass der Erzähler in „Die Welt von Gestern" – vermeintlich positive – Stereotype von einer gesellschaftlichen Sonderstellung der (säkularisierten) Juden reproduziert: Diese werden dargestellt als zwangsläufig – fast ‚von Natur aus' – befähigt zu geistig ‚Höherem' und zum Erfolg – sei es im Bereich der Wirtschaft und Finanzwelt oder auch in Wissenschaft, Kunst und Kultur.

Etwas (selbst-)kritischer ist Zweigs Ich-Erzähler im Zusammenhang mit dem Liberalismus als Ideologie bzw. geschichtliche Strömung, die ihn ja durch sein familiäres und

[447] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 211.
[448] Frieden scheint in „Waldheimat" eher eine ‚innere', religiöse, spirituelle Dimension zu haben.

gesellschaftliches Umfeld geprägt hat. Ohne seinen großbürgerlich(-liberalen) Standpunkt prinzipiell aufzugeben, kritisiert er doch die politische Naivität der liberalen Gesellschaftsschicht und sieht hier die Ursache für die historischen Katastrophen, die ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Welt erschüttern. In „Waldheimat" ist die Position des Ich-Erzählers in Bezug auf den Liberalismus sogar noch stärker ambivalent. Belegen für eine volksaufklärerisch-liberale Haltung stehen Passagen gegenüber, in welchen das liberale Prinzip des freien Marktes bzw. dessen Auswirkungen auf die Gesellschaft abgelehnt werden. Darin spiegelt sich jene Unterscheidung zwischen einem positiv interpretierten philosophischen und einem negativ bewerteten wirtschaftlichen Liberalismus wider, die auch für Peter Rosegger kennzeichnend war.

Als Parallele der beiden untersuchten Werke vor dem Hintergrund von Liberalismus und Aufklärung ist auch eine gewisse Faszination für den technischen Fortschritt zu nennen. In „Waldheimat" wird dieser Aspekt der Modernisierung aber nur losgelöst vom – kritisch bewerteten – gesamtgesellschaftlichen Wandel positiv betrachtet.

Am Beginn dieses Unterkapitels wurden die eklatanten Unterschiede aufgezeigt, die deutlich werden, wenn man die Milieus vergleicht, in denen sich die beiden Ich-Erzähler in den untersuchten Werken bewegen. Nun ist noch ein weiterer, wesentlicher Unterschied zwischen „Die Welt von Gestern" und „Waldheimat" zu nennen. Es handelt sich um die Einstellung der beiden Protagonisten zu Religion und Spiritualität und den Stellenwert, den diese Phänomene im jeweiligen Text einnehmen. In Zweigs Werk spielt Religion eigentlich nur als politische Größe eine Rolle, zum Beispiel bei der Darstellung von konfessionell ausgerichteten Parteien. Roseggers „Waldheimat" aber ist stark geprägt von Auseinandersetzungen mit dem (Gottes- und Aber-)Glauben, mit der Religion und Spiritualität. Dabei vertritt der Ich-Erzähler ein undogmatisches, antiklerikales, am Bibeltext orientiertes (‚wahres') Christentum. Dieses vereint in sich paradoxerweise sowohl Elemente des Protestantismus bzw. der Aufklärung als auch einer im Katholizismus verankerten, bäuerlichen Volksfrömmigkeit. Auch pantheistische Züge lassen sich in „Waldheimat" ausmachen.

4 Gattungsmäßige Zuordnung

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, welcher literarischen Gattung die beiden untersuchten Texte zugeordnet werden können. Tatsache ist, dass beide Werke als „Erinnerungen" erschienen sind[449] und – in unterschiedlichem Ausmaß – einen (auch) autobiografisch vorgehenden Ich-Erzähler aufweisen. Deshalb erfolgt zuerst auf Basis einschlägiger Forschungsliteratur ein Überblick über Definitionen der literarischen Gattung „Autobiografie" sowie angrenzender / verwandter Genres. Danach werden in jeweils eigenen Unterkapiteln gattungsmäßige Zuordnungen von „Waldheimat" (Kap. 4.1) und „Die Welt von Gestern" (Kap. 4.2) diskutiert.

Neben der „Autobiografie" existieren noch eine Reihe anderer literarischer Genres, die ebenfalls Merkmale „autobiografischen" Erzählens zeigen, indem sie (zumindest teilweise) „lebensgeschichtliche Fakten"[450] beinhalten. Zu nennen sind beispielsweise das Tagebuch, der Brief, die Memoiren oder die Autofiktion. Die Autobiografie im engeren Sinn lässt sich definieren als „ein nicht-fiktionaler, narrativ organisierter Text im Umfang eines Buches, dessen Gegenstand innere und äußere Erlebnisse sowie selbst vollzogene Handlungen aus der Vergangenheit des Autors sind."[451] Entscheidend ist dabei auch, dass der Autor / die Autorin sehr spezifisch auf Sachverhalte seiner / ihrer Umwelt Bezug nimmt und sich so „sprachlich handelnd in ein je nach Typus verschiedenes (rechtfertigendes, informierendes, unterhaltendes u. a.) Verhältnis [zur] Umwelt setzt."[452] In anderen Definitionen wird – mit Verweis auf den französischen Autobiografieforscher Phillipe Lejeune – betont, dass es sich bei einer Autobiografie eindeutig um einen Prosatext handeln muss, genauer um eine rückblickende Prosaerzählung, die das eigene Leben und die Geschichte der eigenen Persönlichkeit zum Gegenstand hat.[453]

Etymologisch setzt sich das Wort *Autobiografie* aus griechisch *αὐτός* (= „selbst / selber") – *βίος* (= „Leben") – *γράφειν* (= „schreiben") zusammen. Das deutsche Kompositum *Autobiografie* erscheint Ende des 18. Jahrhunderts, wird im 19. Jahrhundert noch eher selten verwendet

[449] Der Untertitel jener „Waldheimat"-Fassung, die 1882 erschienen ist, lautet „Erinnerungen aus der Jugendzeit" (vgl. Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 357). Der Untertitel der deutschsprachigen Erstausgabe von „Die Welt von gestern" ist „Erinnerungen eines Europäers" (vgl. Matuschek: Editorischer Bericht, S. 664). Allerdings rechtfertigt das nicht eine voreilige Klassifikation der beiden Werke als „Memoiren", wie es eine wörtliche Gleichsetzung mit „Erinnerungen" nahelegen würde.

[450] Jürgen Lehmann: Autobiographie. In: Klaus Weimar (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 169.

[451] Ebd.

[452] Ebd.

[453] Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: Autobiographieforschung. Alte Fragen – neue Perspektiven. Paderborn: Schöningh 2017 (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste. Geisteswissenschaften. Vorträge. G 452), S. 5. Mehr zu Lejeunes „autobiografischem Pakt" folgt weiter unten.

und bildet sich erst im 20. Jahrhundert zu einem klaren Gattungsbegriff der Literaturwissenschaft heraus. Im 18. Jahrhundert sprach man noch häufig von „Selberlebensbeschreibung".[454]

Mit der wortgeschichtlichen Betrachtung des Begriffs kommt auch schon die Frage den Gattungsgrenzen auf. Denn „selbst (sein Leben) schreiben" kann vieles bedeuten. So nähert sich beispielsweise auch die „Autofiktion" strukturell der Autobiografie an,[455] wird aber nur mit Vorbehalten in den Kanon literaturwissenschaftlicher Gattungen aufgenommen. Die Autofiktion baut stark fiktionalisierte Elemente in den autobiografischen (bzw. autobiografisch wirkenden) Text ein. Die Authentizität der Erzählung wird dabei nicht zu einem bedeutenden oder entscheidenden Merkmal. Fiktionale Elemente sind von tatsächlich Erlebtem nicht zu unterscheiden, und dieser Effekt ist meist auch erwünscht. Anders gesagt „ergibt sich [die Autofiktion] aus dem Bedürfnis, die Realität nach eigenen Vorstellungen und durch individuellen Ausdruck zu gestalten."[456]

Im Gegensatz zur autofiktionalen Erzählung, die also der autobiografischen recht ähnlich ist, sind jedoch die literarischen Gattungen „Tagebuch" und „Brief" allein schon durch ihre Textgestaltung deutlich von einer prototypischen Autobiografie zu unterscheiden.[457] Sie sind nicht in Form einer größeren Narration gestaltet, sondern bleiben in der Regel innerhalb der Grenzen dessen, was man auch im Alltag unter einem Tagebuch und Brief versteht. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass im Gegensatz zur Autobiografie und Autofiktion die literarischen Gattungen Tagebuch und Brief auf gängige alltägliche, nicht literarische Schreibpraktiken verweisen. Diese Praktiken des Schreibens im Alltag zielen nicht (in erster Linie) auf die Publikation des Textes ab. Ein Tagebuch schreibt man – im Normalfall – in erster Linie für sich selbst, ohne gleich an eine Veröffentlichung zu denken. Auch der im Alltag geschriebene Brief wird in der Regel nicht veröffentlicht.

Das Tagebuch ist auch als literarische Gattung unter anderem charakterisiert durch seine segmentierte Entstehungsart und seine potenzielle Offenheit bzw. Unabgeschlossenheit.

---

[454] Vgl. ebd. sowie Lehmann: Autobiographie, S. 169.

[455] Vgl. Markus Malo: Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiographie im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2009 (Conditio Judaica Bd. 74), S. 5. Malo bezieht sich in seiner Ausführung zur Ähnlichkeit von Autobiographie und fiktionalen Erzählweisen auf: Michaela Holdenried: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (Reclam Universal-Bibliothek Bd. 17624).

[456] Yvonne Delhey, Rolf Parr, Kerstin Wilhelms: Autofiktion als Utopie. Zur Einleitung. In: Dies. (Hg): Autofiktion als Utopie / Autofiction as Utopia. Paderborn: Fink 2019 (Szenen / Schnittstellen Bd. 9), S. 1.

[457] Vgl. dazu und zu dem im Anschluss in diesem Absatz Folgenden Jochen Golz: Brief. In: Klaus Weimar (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 251; Sybille Schönborn: Tagebuch. In: Klaus Weimar (Hg., gemeinsam mit Georg Braungart [u. a.]): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band III. P–Z. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 574.

Dadurch kann man es ebenfalls von der Autobiografie abgrenzen.[458] Der literarische Brief wiederum ist – wie sein Pendant im Alltag – eine in der Regel kurze Form der Mitteilung von Informationen an einen (räumlich) abwesenden Kommunikationspartner bzw. Empfänger.[459] Allerdings weist der Brief als literarische Gattung oft einen fiktiven Charakter auf. Das zeigt sich besonders deutlich im Briefroman, der eine Folge von fiktiven Briefen bzw. die Sammlung eines fiktiven Briefwechsels darstellt. Die Person, die (vermeintlich) eine Sammlung literarischer Briefe zusammenstellt bzw. herausgibt, kann ebenfalls fiktiv sein.[460]

So wie die Autobiografie sind auch „Memoiren" meist in Form einer ‚großen' Narration verfasst. Sie verzichten aber in der Regel – im Gegensatz zum Tagebuch oder Brief – auf detaillierte Schilderungen innerer, psychischer Erfahrungen. Sie gehen eher auf Begegnungen und Erlebnisse der in Ich-Form erzählenden Person im beruflichen bzw. allgemein gesellschaftlichen Umfeld ein.[461] Auch erscheint in Memoiren diese Person hinsichtlich ihrer Entwicklung abgeschlossener, gefestigter in ihrer persönlichen Identität. Die Entwicklung (und Herausbildung) einer Persönlichkeit wird eher in einer Autobiografie thematisiert.[462]

Grundsätzlich gilt für autobiografische Genres aller Art, dass eben nicht – wie im Fall der Biografie – eine Person einen Text über einen bestimmten anderen Menschen verfasst und eine dementsprechende Erzählperspektive einnimmt. Im autobiografischen Text schreibt normalerweise eine Person über sich selbst und setzt dabei einen Ich-Erzähler ein. Dieser Ich-Erzähler resümiert und reflektiert (über) seinen Werdegang, oft als kunstschaffende oder wissenschaftlich tätige oder ähnlich in der Öffentlichkeit stehende Person. Abseits philosophischer Diskussionen darüber, was ‚Ich' oder ‚Subjekt(ivität)' bedeuten kann, spricht man in der Literaturwissenschaft vom „autobiographischen Ich".[463] Eine besondere Rolle spielt dabei der „autobiografische Pakt", das heißt das Konzept „der die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist postulierenden und garantierenden gesellschaftlichen Konvention, die im Eigennamen ihre Konkretion gewinnt."[464]

Damit ist zwar der erste Teil der Wortzusammensetzung „Autobiografie" – *αὐτός* – erläutert. Wie sieht es aber mit dem zweiten Teil – *βίος* – aus?

---

[458] Vgl. Schönborn: Tagebuch, S. 574.
[459] Vgl. Golz: Brief, S. 251.
[460] Vgl. Gerhard Sauder: Briefroman. In: Klaus Weimar (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 255.
[461] Vgl. Lehmann: Autobiographie, S. 169.
[462] Vgl. ebd.
[463] Vgl. Wagner-Egelhaaf: Autobiographieforschung, S. 6.
[464] Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994 (edition suhrkamp Bd. 1896 / NF Bd. 896), S. 2 (Vorspann). Vgl. zum „autobiografischen Pakt" auch ebd., S. 13–54.

> Die ‚klassische' Form der Autobiographie, wie sie sich im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert ausgebildet hat, beginnt mit der Geburt und führt bis zum Zeitpunkt der Niederschrift. Aber was von einem Leben als berichtenswert erachtet wird, unterliegt zum einen der Konvention und zum anderen der Entscheidung des Autobiographen bzw. der Autobiographin, was sie oder er überhaupt bereit ist mitzuteilen. Und: Meint ‚das Leben' den Lauf der historischen Ereignisse, das innere Er-Leben und auch das körperlich-biologische Dasein? Das γραφειν (schreiben, zeichnen, ritzen) bezieht sich auf die Medialität und die Materialität der Autobiographie, ihre sprachliche Verfasstheit, von der […] Paul de Man gesagt hat, sie ermögliche erst den Zugang zur Lebenswirklichkeit und verstelle ihn zugleich. Das kann man je nach sprachphilosophischer Auffassung unterschiedlich sehen. Erst in neuerer Zeit hat man sich die Frage gestellt, ob die Autobiographie notwendig an das Schriftmedium gebunden ist oder ob es nicht auch Autobiographien im Medium des Bildes, als Film oder in digitalen Formaten gibt.[465]

Mit der Frage nach dem Medium der Autobiografie kommen neue Formen der Narration ins Spiel, wie etwa Comic, Graphic Novel, Film oder andere, z. T. digitale Darstellungsweisen. Mit der in Social Media, insbesondere bei Facebook, gegebenen Möglichkeit, eine *timeline* des eigenen Lebens zu generieren, ergibt sich eine solche Form autobiografischer Darstellungsmöglichkeiten im digitalen Zeitalter.[466]

Ein weiterer, besonders auch für die vorliegende Arbeit relevanter Aspekt ist die „Geschichtlichkeit" autobiografischer Erzählweisen, weshalb diese oft von den Geschichtswissenschaften als Quelle herangezogen werden. Autobiografien befinden sich an der Schnittstelle zwischen Geschichte und Narration, Literarizität und Historizität:

> Wenn schon jeder einzelne Wortbestandteil des Autobiographie-Begriffs vieldeutig ist, desto mehr potenzieren sich die Schwierigkeiten, wenn man die Bestandteile in ihrem Verhältnis zueinander denkt. Die Autobiographie kann als ein Genre betrachtet werden, das zwischen Literatur und Geschichtsschreibung angesiedelt ist. […] Historiker betrachten autobiographische Zeugnisse als Quellen, Literaturwissenschaftlerinnen interessieren sich eher für die literarische Form.[467]

Völlig anders ist jedoch der Ansatz des US-amerikanischen Autobiografieforschers und Literaturwissenschaftlers James Olney, der die Autobiografie weder historisch noch formal definiert:

> The most fruitful approach to the subject of autobiography, I believe, is to consider it neither as a formal nor as an historical matter, which would be to separate it from the writer's life and his personality, but rather to see it in relation to the vital impulse to order that has always caused man to create and that, in the end, determines both the nature and the form of what he creates. In this view, there is no evolving autobiographical form to trace from a beginning through history to its present state because man has always cast his autobiography and has done it in that form to which his private spirit impelled him, often, however, calling the product not an autobiography but a lifework.[468]

Die Autobiografie wird auf diese Weise als eine (selbst-)schöpferische Kraft des Menschen gesehen, mit der er sich und seine Geschichte seinen Vorstellungen gemäß (künstlerisch) darstellen kann. Vor dem Hintergrund von Olneys jahrzehntelanger Beschäftigung mit der

[465] Wagner-Egelhaaf: Autobiographieforschung, S. 6.
[466] Vgl. ebd., S. 6 f.
[467] Ebd., S. 7.
[468] James Olney: Metaphors of Self: the Meaning of Autobiography. Princeton University Press: Princeton 2017 (Princeton Legacy Library Bd. 4940), S. 3.

Sklaverei in den USA wird deutlich, dass man – je nach historisch-kulturellem Kontext – unterschiedliche Formen der Autobiografie unterscheiden muss.

Für die vorliegende Arbeit spielt im Fall von „Die Welt von Gestern" die ‚jüdische Autobiografie' eine wichtige Rolle. Diese nimmt innerhalb der Gattung eine besondere Stellung ein, weil das Judentum – durch eine jahrtausendealte Verfolgung geprägt – spezifische Formen der Mnemotechnik und des kulturellen Gedächtnisses besaß und besitzt. Diese Formen hängen auch mit dem (biblischen) Exodus und dem damit zusammenhängenden Fehlen einer territorialen Staatsform zusammen. Das bedroht(e) die kollektive jüdische Identität, denn „[d]iese Extraterritorialität der kollektiven Identität macht sie in hohem Maße anfällig für die Gefahren des Vergessens"[469] Wichtig sind in diesem Zusammenhang die ältesten jüdischen Texte und Texttraditionen und die biblische Geschichte der Vertreibung der Juden aus Ägypten. Sie zeigen eine „Notwendigkeit dieser kollektiven Mnemotechniken"[470] als wesentlich für die Weiterführung des Lebens nach Unterdrückung und Verfolgung:

> So lagern sich an die Geschichte des ursprünglichen Bundes bzw. der verschiedenen biblischen Bundesschlüsse in konzentrischen Kreisen weitere Geschichten an, die das göttliche Wirken für sein Volk bezeugen. Daraus ergibt sich keine Geschichtsschreibung im modernen Sinn, wie sie etwa im Historismus theoretisch legitimiert wurde, sondern lediglich ein Interpretationsmuster zur Plausibilisierung gegenwärtiger Leiderfahrung, das die Ereignisse der nachbiblischen Epochen – von der Zerstörung des Zweiten Tempels über die Diasporaerfahrungen und Verfolgungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit bis hin zum Holocaust im vergangenen Jahrhundert – in ein eschatologisches Konzept einzugliedern versucht.[471]

Mit dieser These von einer (Kultur- und Geschichts-)Spezifik der ‚jüdischen Autobiografie' schließt der Überblick über Versuche, die Autobiografie und verwandte Erzählformen gattungsmäßig zu definieren. Im Anschluss folgt die Diskussion einer gattungsmäßigen Zuordnung von „Waldheimat" und „Die Welt von Gestern".

4.1 „Waldheimat" als atypische Autobiografie mit Nähe zur Autofiktion

In zahlreichen Texten nimmt Peter Roseggers auf unterschiedliche Weise direkt und indirekt Bezug auf sein Leben. „Nur wenige Schriftsteller haben so gern, so ausgiebig und so offen über sich gesprochen und geschrieben […]."[472] Drei seiner Werke sind dabei hervorzuheben: „Gabriel Mondfels" (ein unveröffentlichter Versuch), „Mein Weltleben" und eben „Waldheimat". Sie weisen jeweils sehr spezifisch Merkmale autobiografischen Erzählens auf und zeigen dabei, wie das Außergewöhnliche an Roseggers Lebensweg seine Entsprechung hat „in ambivalenten

[469] Malo: Behauptete Subjektivität, S. 57.
[470] Ebd., S. 60.
[471] Ebd., S. 61.
[472] Jürgen Lehmann: „Weltleben" und „Waldheimat". Zur Technik autobiographischen Schreibens bei Peter Rosegger. In: Uwe Baur, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht"? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 129.

Identifikationen, die in den synthetisierenden Selbst- und Lebensentwürfen nicht zur Deckung zu bringen sind.“[473] Darin liegt ein Spannungsverhältnis, doch ist Folgendes zu bedenken:

> [D]ie Artikulation eigener Erlebnisse *und* die Beschreibung bäuerlichen Milieus sind sicher die wesentlichen Voraussetzungen für den Aufstieg Roseggers zum erfolgreichen Schriftsteller im *gesamten* deutschsprachigen Raum, wie ja überhaupt solcherart Schreiben ein beliebtes Mittel für soziale Aufsteiger ist, sich eine geachtete Position innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben.[474]

Roseggers Ende der 1860er-Jahre[475] unternommener Versuch, einen autobiografischen Roman zu verfassen, misslingt: „Gabriel Mondfels“ bleibt unvollständig und scheitert „am Grundwiderspruch, eine defizient erfahrene Wirklichkeit in eine gelungene Autobiographie umzuschreiben.“[476] Die „Traumata eines Aufsteigers“[477] bzw. Erfahrungen der Selbstentfremdung spiegeln sich in „Gabriel Mondfels“ deutlich wider, beispielsweise in der „Diskontinuität von erinnerndem und erinnertem Ich, die formal am abrupten Wechsel des Personalpronomens erkennbar ist. Die Ich-Erzählung präsentiert das erlebte Ich – formal unmotiviert – in der dritten Person.“[478] Vor allem aber fehlten zu diesem Zeitpunkt Rosegger noch das Alter und jener Status, der dazu ‚berechtigte‘, Memoiren zu publizieren – eine Gattung, „die den öffentlichen Glanz des Dichters zur Schreibvoraussetzung hatte und der Autobiographie die Dimensionen eines Lebensdenkmals vorgab.“[479]

Dreißig bzw. vierzig Jahre später sind Alter, Status und öffentlicher Glanz als Voraussetzung gegeben. Der inzwischen als Literat und Publizist berühmte Rosegger veröffentlicht „Mein Weltleben“ in zwei Bänden (1897 und 1913). Doch auch hier handelt es sich um keine gängige Autobiografie, sondern eine „Inszenierung des eigenen Lebens als ein ›Buch der Novellen‹“[480]. Und dieses zweifellos ungewöhnliche und erfolgreiche Leben wird „durch hyperbolisches und pointiertes Arrangement der Fakten zur unerhörten poetischen Begebenheit stilisiert.“[481] Immerhin wird aber in diesem Werk „von einem im Vorwort und mehrfach innerhalb des Textes markierten Standort ein chronologisch orientierter Rückblick auf das eigene Leben sprachlich artikuliert.“[482] Das ist einerseits strukturell ein autobiografisches Vorgehen, andererseits

[473] Wagner: Provinzliteratur, S. 30.
[474] Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 129 [Hervorhebungen im Original].
[475] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 30.
[476] Ebd.
[477] Ebd., S. 31.
[478] Ebd., S. 32.
[479] Ebd., S. 30.
[480] Ebd., S. 20. Es handelt sich um eine „Aneinanderreihung von Einzelgeschichten, die nur recht locker miteinander verbunden sind.“ (Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 130.)
[481] Wagner: Provinzliteratur, S. 20.
[482] Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 130.

vermittelt der Text „zwar eine Fülle von Einzelfakten und Einzelaspekten aus Roseggers leben, aber nur unvollständig dessen geistige und seelische *Entwicklung*“[483].

Diese „Besonderheiten autobiographischen Schreibens bei Rosegger [sind] kein Einzelfall, zeigt doch auch die […] von der Leserschaft so intensiv rezipierte Schrift „Waldheimat“ eine Reihe ähnlicher Merkmale.“[484] Einer Gattung wie Autobiografie oder Memoiren eindeutig zuordnen lässt sich auch dieses Werk nicht. Rosegger selbst weist im Vorwort zur Erstausgabe (1877) darauf hin, dass hier kein ‚autobiografischer Pakt‘ vorausgesetzt werden darf: „Wenn ich Ihnen in diesem Buche von Kindertagen des Waldbauerbuben erzähle, so will ich damit nicht etwa eine Lebensbeschreibung meiner Jugendzeit bieten.“[485] Mit Ausnahme von drei Texten dieser Ausgabe wollen „die Erzählungen dieses Buches […] zu jener Wahrheit gehören, die allgemein ist und die durch den Mund des Poeten bedeutsamer wird.“[486] Das ist Ausdruck einer „Differenzierung, die im Sinne einer klassisch-idealistischen Poetik die Autobiographie von der Wahrheit der Dichtung ausnimmt und für letztere die regionale und individuelle Besonderheit in einem Allgemeinen aufgehoben sieht […]“.[487] Für den Großteil der Leserschaft aber war und ist „das Erzählte und das Erlebte gleichzusetzen“[488], die erwähnte Differenzierung erfolgt(e) wohl kaum. Was zumindest zu Roseggers Lebzeiten eine autobiografische Lesart zusätzlich nahelegte: „[U]nter gattungsgeschichtlichem Aspekt weisen Roseggers Kindheitserinnerungen auffallende Übereinstimmungen mit der Darstellung von Kindheit in Autobiographien des 19. Jahrhunderts auf.“[489]

Zugleich fehlt es aber dem Werk an Geschlossenheit im Aufbau. „Waldheimat“ ist

> zu verschiedenen Zeiten eine umfangmäßig und inhaltlich divergierende Sammlung von Prosastücken […], die oft nur dieses Titels wegen als (autobiographische) Kindheits- und Jugenderinnerungen gelesen werden konnten und sollten. Texte, deren erste Veröffentlichung noch nicht auf ein Kindheitserlebnis ihres Verfassers schließen läßt, werden erst durch redigierende Eingriffe in diesen Erwartungshorizont gerückt.[490]

(Wie) lassen sich nun all diese Widersprüchlichkeiten hinsichtlich einer Gattungszuordnung auflösen? Eine interessante Möglichkeit bietet jene auf den ersten Blick nicht erkennbare Einheit, welche die „Waldheimat“-Geschichten, die „scheinbar unverbunden nebeneinanderstehen“[491], doch zusammenhält. „Die Einheit des Textes gründet […] im *Erzählen*, für das die

[483] Ebd., S. 131 [Hervorhebung im Original].
[484] Ebd., S. 135.
[485] Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 354.
[486] Ebd.
[487] Wagner: Provinzliteratur, S. 222.
[488] Ebd., S. 223.
[489] Ebd.
[490] Ebd., S. 211.
[491] Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 135.

fingierte Erzählsituation einen Zusammenhang stiftet, den das Erzählte […] vermissen läßt.“[492] Dabei wird „das Erzählen selbst zum Ereignis unter Vertrauten“[493]. Mit den sprachlichen Mitteln inszenierter Mündlichkeit schafft der Erzähler eine Atmosphäre, in der die Leserschaft zur Zuhörerschaft wird. „Die simulierte Gemeinsamkeit zwischen Erzähler und seinen Zuhörern verankert die einzelnen Texte in einer Erzähl-Situation, die an jene zahlreichen Gelegenheiten im Bauernhaus erinnert, bei denen der Waldbauernbub als Ohrenzeuge von mündlich Erzähltem in dessen Bann gerät.“[494]

Entscheidend ist dabei, dass „diese Erzählsituation mit der Abkoppelung des autobiographischen Schreibens von einer konkreten Schreibsituation und damit von Rechtfertigungs- und Verifikationszwängen verbunden ist; Art und Weise der autobiographischen Darstellung werden von der konstruierten Erzählsituation her […] geprägt.“[495] Das geht so weit, dass der Erzähler sogar direkt die mangelnde Glaubwürdigkeit des Erzählten mit einem Augenzwinkern thematisieren kann. Nicht zufällig geschieht das beispielsweise in jener „Waldheimat“-Geschichte, in welcher der kleine Peter in Anlehnung an „Tausendundeine Nacht“ seinen jüngeren Geschwistern phantastische Geschichten erzählt[496]: „Ob nicht auch die Leser meiner gedruckten Geschichten schon manchmal [in den Zweifel der Geschwister am Wahrheitsgehalt der erzählten Geschichten] mit eingestimmt haben?!“[497]

Somit ist „Waldheimat“ doch ein autobiografisches Werk, wenn auch aus mehreren Gründen keine Autobiografie im herkömmlichen Sinn. Gattungsmäßig kommt es der Autofiktion nahe, wenn man „als eine Möglichkeit, Autofiktion zu verstehen, das in der Schwebe Bleiben zwischen dem fiktionalen und dem autobiografischen Pakt“[498] definiert. Zusätzlich ist immer zu beachten, dass „Waldheimat“ ein Verknüpfen von „Autobiographie und Ethnographie“[499] darstellt. Zum Abschluss dieser Gattungsdiskussion und mit Blick auf Kapitel 5 – in dem es darum gehen wird, welche ‚Heimat‘ in den untersuchten ‚Erinnerungs‘-Texten konstruiert wird – lässt sich sagen: „Autobiographisches Schreiben ist für Rosegger [in „Waldheimat“] […] nicht Suche nach Identität, sondern Regression.“[500]

[492] Ebd. [Hervorhebung im Original]
[493] Wagner: Provinzliteratur, S. 220.
[494] Ebd., S. 221.
[495] Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 136.
[496] Vgl. ROSEGGER, S. 56–61 („Dreihundertvierundsechzig und eine Nacht“).
[497] Ebd., S. 61.
[498] Wagner-Egelhaaf: Autobiographieforschung, S. 14.
[499] Wagner: Provinzliteratur, S. 220.
[500] Lehmann: Autobiographisches Schreiben, S. 139.

4.2 „Die Welt von Gestern" – Memoiren(autobiografie) als Zeugnis

> Ich habe meiner Person niemals soviel Wichtigkeit beigemessen, daß es mich verlockt hätte, anderen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Viel mußte sich ereignen, unendlich viel mehr, als sonst einer einzelnen Generation an Geschehnissen, Katastrophen und Prüfungen zugeteilt ist, ehe ich den Mut fand, ein Buch zu beginnen, das mein Ich zur Hauptperson hat oder – besser gesagt – zum Mittelpunkt. Nichts liegt mir ferner, als mich damit voranzustellen, es sei denn im Sinne des Erklärers bei einem Lichtbildervortrag; die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht sosehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation – unserer einmaligen Generation […].[501]

Diese Passage, die das Vorwort von „Die Welt von Gestern" einleitet, enthält Aussagen, die für eine Diskussion der Gattungszugehörigkeit des Werks von einiger Relevanz sind. Auffallend ist vor allem, dass Zweig „den generationsspezifischen Blickwinkel betont"[502] und behauptet, dass er nicht vorhat, sich selbst (sein Ich) als ‚Hauptperson' in einer ‚Geschichte seines Lebens' darzustellen. Während hier also angedeutet wird, dass „Die Welt von Gestern" kein (typischer) autobiografischer Text sein soll,

> spricht [Zweig] in Briefen mehrfach von seiner „Autobiografie". So vermerkt er sogar auf dem Titelblatt des im Juli 1941 geschriebenen Manuskripts den Begriff „Autobiography". Dennoch erscheinen Aspekte wie Herkunft, Bildungsweg, Berufswahl und Werk nicht annähernd so vollständig oder detailliert, wie man es von einer Autobiografie erwarten würde. Zweig präsentiert keinerlei ‚früheste Erinnerung', um den Beginn des Subjektbewusstseins anzuzeigen, und sein ‚innerstes Erleben' bleibt dem Leser verborgen. Auch erzählt er weder von seiner Beziehung zu Eltern und Ehefrauen noch anderen ihm nahestehenden Personen.[503]

Auch die in der oben zitierten Passage aus dem Vorwort erwähnte Absicht, wie „bei einem Lichtbildervortrag" vorgehen zu wollen, weist nicht darauf hin, dass es bei diesem Werk um eine herkömmliche Autobiografie geht. Der Text folgt „keinem der einflussreichen Modelle des eigentlich autobiografischen Schreibens; [er] ist weder Bericht einer Bekehrung (Augustinus) wie noch Alfred Döblins *Schicksalsreise* (1949) oder, in säkularer Gestalt, Klaus Manns *Wendepunkt* (1952), noch intimes Bekenntnis (Rousseau) oder Entwicklungsroman eines Künstlers (Goethe)."[504]

Als ‚logische' Alternative zur Autobiografie bieten sich für eine Gattungszuordnung zunächst vor allem die Memoiren an. Das hat weniger mit dem von Zweig im Untertitel verwendeten Begriff „Erinnerungen" zu tun als mit im Text belegbaren inhaltlichen Gesichtspunkten. Memoiren zielen beispielsweise in der Regel darauf ab, dass Begegnungen mit berühmten und interessanten Persönlichkeiten dargestellt werden und dass die persönliche Entwicklung (als

---

[501] ZWEIG, S. 9. [Hervorhebung im Original].
[502] Helmut Galle: *Die Welt von Gestern* als Autobiografie, Memoirenwerk und Zeugnis. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (De Gruyter Reference), S. 361. Dazu passt auch, dass als Titel für das Werk eine Zeitlang „Unsere Generation" angedacht war. (Vgl. Ulrich Weinzierl: Autobiographie als Epochendarstellung. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 [De Gruyter Reference], S. 340.)
[503] Galle: Autobiografie, S. 361.
[504] Ebd.

Biografie) des Ich-Erzählers nicht im Vordergrund steht.[505] Letzteres trifft auf „Die Welt von Gestern“ mit Sicherheit zu. Es fällt auf, dass in diesem Werk so wenig über das Privatleben des Ich-Erzählers zu erfahren ist. Entsprechende Themen wie zwischenmenschliche Beziehungen, Sexualität oder Familie werden nur sehr kurz oder abstrakt behandelt. Stefan Zweigs Ehen (mit seiner ersten Frau Friderike und seiner zweiten Frau Lotte) oder das Verhältnis zum Bruder kommen so gut wie gar nicht im Text vor. Diese Verschwiegenheit hinsichtlich des Privatlebens lässt sich möglicherweise durch Stefan Zweigs bis weit nach dem Ersten Weltkrieg praktizierten Exhibitionismus erklären.[506] Eine andere Deutung hat der Herausgeber der vorliegend untersuchten Ausgabe von „Die Welt von Gestern“:

> Die übertrieben wirkende Verschleierung seines Privatlebens und zahlreicher persönlicher Kontakte ist neben seiner ohnehin zurückhaltenden Art in persönlichen Dingen auch auf Stefan Zweigs Erfahrungen in den 1930er Jahren zurückzuführen. Sein Misstrauen gegenüber dem Staatsapparat in Deutschland und bald auch in Österreich war durch die von ihm beobachteten und teilweise selbst erlebten Maßnahmen wie der Durchsuchung seines Salzburger Hauses ins Unermessliche gewachsen. Ängste, seine Freunde durch namentliche Nennungen zu diskreditieren oder unbeabsichtigt in gefährliche Situationen zu bringen, führten zu Schutzformulierungen. In diesem Zusammenhang ist auch die Vernichtung zahlreicher persönlicher Korrespondenzen und Aufzeichnungen zu sehen, die Zweig 1940 vor seiner Abreise aus England vornahm.[507]

Was die für Memoiren charakteristische Schilderung von Begegnungen mit prominenten Persönlichkeiten und die Darstellung historischer Ereignisse betrifft, ist festzustellen, dass „[d]er historiografisch-dokumentarische Charakter […] dadurch eingeschränkt [wird], dass der Autor die politischen und historischen Ereignisse nur sehr selektiv behandelt.“[508] In diesem Zusammenhang ist es besonders aufschlussreich, dass es im Vorwort zu „Die Welt von Gestern“ heißt, die Wiedergabe historischer Begegnungen und Begebenheiten sei – aufgrund der Situation im Exil – ohne das Heranziehen von Aufzeichnungen oder anderem Quellenmaterial erfolgt: „Von all meiner Vergangenheit habe ich also nichts mit mir, als was ich hinter der Stirne trage. Alles andere ist für mich in diesem Augenblick unerreichbar oder verloren.“[509]

Auch wenn das anzuzweifeln ist,[510] muss man bedenken, dass Stefan Zweig als Autor vor allem mit seinen biografischen Romanen und Erzählungen über historische Persönlichkeiten (unter anderem Marie Antoinette, Magellan, Napoleon) erfolgreich war. Dabei aber legte Zweig

[505] Vgl. ebd., S. 361 f.
[506] Vgl. Weinzierl: Autobiographie, S. 340 – einige Mitglieder der Literaturszene wussten allerdings ohnehin darüber Bescheid.
[507] Oliver Matuschek: Nachwort. In: ZWEIG, S. 655.
[508] Galle: Autobiographie, S. 362.
[509] ZWEIG, S. 14.
[510] Vgl. Galle: Autobiographie, S. 362 – in Wirklichkeit konnte Zweig im Verlauf der Arbeiten an „Die Welt von Gestern“ zumindest während seines Aufenthaltes in der Nähe von New York City Bibliotheken aufsuchen.

– glaubt man dem in „Die Welt von Gestern“ Behaupteten – größten Wert auf penibles und umfangreiches Quellenstudium:

> [So] verwerte ich bei einem biographischen Werke zunächst alle nur denkbaren dokumentarischen Einzelheiten, die mir zu Gebote stehen; bei einer Biographie wie »Marie Antoinette« habe ich tatsächlich jede einzelne Rechnung nachgeprüft, um ihren persönlichen Verbrauch festzustellen, alle zeitgenössischen Zeitungen und Pamphlete studiert, alle Prozeßakten bis auf die letzte Zeile durchgeackert.[511]

Es geht hier weniger um den Wahrheitsgehalt dieser Aussage, sondern darum, dass Zweig möglicherweise (implizit) darauf hinweisen möchte, dass „Die Welt von Gestern“ eben nicht mit herkömmlichen (Auto-)Biografien oder Memoiren verglichen werden darf.

Ein literarisches Genre, dass man deshalb ebenfalls beachten sollte, ist die als „Memoirenautobiografie“ bezeichnete Form autobiografischen Schreibens. Dabei wird „an der Monumentalisierung und Heroisierung des Subjekts mit biografischen Mitteln gearbeitet […], [und] dieses als Schnittpunkt bedeutender Zeitereignisse und berühmter Mitlebenden dargestellt […]“[512]. Ganz in diesem Sinn – und im deutlichen Unterschied zu Peter Roseggers „Waldheimat“ – taucht in „Die Welt von Gestern“ neben dem erzählenden *Ich* oft auch ein „erlebendes“ *Wir* auf. Schon am Beginn des Vorworts von „Die Welt von Gestern“ ist die Rede von „unserer einmaligen Generation“.[513]

> [In diesem] Pronomen ‚unser‘ taucht zum ersten Mal das Kollektivsubjekt auf, das im Verlauf der Erzählung gern anstelle des Singulars gesetzt wird, um das Überpersönliche von Zweigs Erfahrung hervorzuheben, ähnlich wie Heinrich Mann in *Ein Zeitalter wird besichtigt* (1946) den „Augenzeugen Jx“ einsetzt oder Vilém Flusser das ‚man‘ in seiner Autobiografie *Bodenlos* (1999). Typischerweise markiert das ‚Wir‘ das erlebende Subjekt.[514]

Über den gesamten Text hinweg lässt sich beobachten, wie das ‚Ich‘ eine Erzähl-, Erinnerungs- und Kommentarfunktion hat,[515] „während es als erlebendes Subjekt im ‚Wir‘ seiner Generation aufgeht.“[516] Dabei wird die Zugehörigkeit des Erzählers zu den unterschiedlichsten Kollektiven angezeigt, genannt werden z. B. die Österreicher, die humanistischen Literaten oder die Geächteten und Gejagten.[517] „Gemeinsam ist [diesen Kollektiven] nur, dass der Protagonist Zweig jeweils Teil von ihnen ist. Das heißt aber auch: Zweig verallgemeinert sein persönliches Schicksal zum kollektiven. So erscheint die Individualbiografie als Biografie einer Epoche.“[518] Das ist nicht unproblematisch, denn „nichts außer seiner eigenen Überzeugung autorisiert Zweig,

---

[511] ZWEIG, S. 343.
[512] Volker Hoffmann: Tendenzen der deutschen autobiographischen Literatur 1890–1923. In: Günter Niggl (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989, S. 488, zitiert nach: Galle: Autobiografie, S. 362.
[513] Siehe das Zitat am Beginn dieses Kapitels.
[514] Galle: Autobiografie, S. 358 [Hervorhebungen im Original].
[515] Vgl. ebd.
[516] Ebd., S. 359.
[517] Vgl. ebd.
[518] Ebd.

für seine Mitschüler, die pazifistischen Dichter, die Österreicher usw. zu sprechen. Er erweitert seine persönliche Sicht der Dinge auf Gruppen, denen er sich zugehörig fühlt, und behauptet, jedes Mitglied dieser Gruppen denke und empfinde wie er."[519]

Die Möglichkeit, „Die Welt von Gestern" als eine Art „Memoirenautobiografie" zu sehen, ist somit gegeben. Trotzdem befriedigt diese Klassifikation nicht ganz. Deshalb muss noch ein zusätzliches, „vom Autor gesetztes Gattungssignal"[520] beachtet werden: die Lesart als „Zeugnis". Das ist sinnvoll, weil es sich bei Zweig um einen verfolgten jüdischen Autor gehandelt hat, der seinen Text in größter Bedrängnis und Verzweiflung verfasste. Das „Zeugnis" als spezifische Variante der (jüdischen) Autobiografie hat sich zwar „erst nach dem Holocaust zu einer eigenständigen literarischen Gattung herausgebildet, doch das historische, juridische und religiöse Zeugnis gehen bis auf die Antike zurück".[521]

Der Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" richtet sich mit seinen Erinnerungen „eindringlich an eine nachgeborene Generation"[522]. Die Zeugenschaft, der er nachkommt – aus seiner Sicht nachkommen muss –, ist eine ethisch-moralische Verpflichtung[523]: „Dies unser gespanntes, dramatisch überraschungsreiches Leben zu bezeugen, scheint mir Pflicht, denn – ich wiederhole – jeder war Zeuge dieser ungeheuren Verwandlungen, jeder war genötigt, Zeuge zu sein."[524] Dabei ist aber zu bedenken, dass hier nicht unmittelbar persönlich Erlebtes erzählt wird, ganz im Gegenteil. Für die „Die Welt von Gestern" gilt:

> [Die] gesamte Darstellung dieser Epoche, die [der Erzähler] miterlebte, basiert ja zu einem guten Teil auf dem Lesen von Zeitungen, dem Radiohören und den Gesprächen mit tatsächlichen Augenzeugen. Eine Ausnahme bilden die Porträts der Prominenten, die er selbst kennenlernte, und das sind ja nicht wenige. Aber der Gesamteindruck, zu dem sich die Erzählung immer wieder verdichtet, speist sich eben aus derselben indirekten Kenntnis wie bei allen anderen Zeitgenossen.[525]

Somit lässt sich der untersuchte Text zwar dem Genre der Memoirenautobiografie – oder weniger spezifisch: der Gattung Memoiren – zuordnen, allerdings handelt es sich um Memoiren mit einer besonderen Funktion: Sie wollten für nachfolgende Generationen als Zeugnis wirksam sein. Und tatsächlich ist diese Funktion, die ‚Mission' des Werks, aus gegenwärtiger Sicht erfüllt. Die „Erinnerungen eines Europäers" an ‚sein' im Krieg untergegangenes Europa können heutzutage in einer friedlichen Europäischen Union gelesen werden.

---

[519] Ebd.
[520] Ebd., S. 362.
[521] Ebd. unter Verweis auf Aleida Assmann: Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Ulrike Petzold (Hg.): Zeugen und Zeugnisse. Bildungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit mit Jugendlichen. Berlin: Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft 2008, S. 12–26.
[522] Ebd., S. 362.
[523] Vgl. ebd.
[524] ZWEIG, S. 13.
[525] Galle: Autobiografie, S. 363.

Gewiss gab es auch vor und neben ihm Dichter und Schriftsteller, die den europäischen Gedanken als Vision propagierten […]. Doch niemand erfüllte, trotz allen Irrungen und Wirrungen, den Glauben an die grenzüberschreitende geistige Einheit so sehr mit Leben wie Stefan Zweig.[526]

[526] Weinzierl: Autobiographie, S. 353.

5 Die (verlorene) ‚Heimat' als Konstrukt literarischer Erinnerung

Im vorigen Kapitel sind die Möglichkeiten einer gattungsmäßigen Zuordnung der beiden untersuchten Werke diskutiert worden. In diesem letzten Abschnitt vor der Zusammenfassung und dem Resümee der vorliegenden Arbeit geht es darum, die beiden ‚Erinnerungs'-Texte in ihrer Charakteristik als literarische (Re-)Konstruktionen einer – jeweils spezifischen – (verlorenen) Heimat zu beleuchten.

5.1 Widersprüchliche „Waldheimat"

„Meine Jugend war das, was die Welt herbe nennt. Und doch, wenn ich mir heute etwas recht Gutes anthun will, so schau ich auf jene Zeit zurück. Sie war wohl nicht ganz so, wie ich sie heute sehe; es sind – um nach Weltbrauch zu sprechen – bei jenem Schatze eben auch schon Zinsen dazugewachsen".[527] Peter Rosegger deutet hier Ende der 1880er Jahre im „Heimgarten" etwas an, was in den Vorworten der verschiedenen „Waldheimat"-Ausgaben nicht erwähnt wird: Sein literarisches (Re-)Konstruieren von Kindheit und Jugend als Heimat ist nicht nur Folge und Ausdruck seiner Selbstentfremdung – es ist zugleich auch eine Ursache dieser Selbstzweifel eines gesellschaftlichen Aufsteigers.

Der im Zitat aus dem „Heimgarten" enthaltene „Hinweis auf die Vermarktung – der Poet verkauft seine Heimat und Kindheit als Ware"[528] – hat einen gut belegbaren realen Hintergrund. Bereits zu Lebzeiten Roseggers waren die „Waldheimat"-Geschichten (besonders die Auswahl „Als ich noch der Waldbauernbub war") kommerziell sehr erfolgreich. Nach seinem Tod erreichten sie endgültig Bestseller-Auflagenzahlen, in den 1950er Jahren waren bereits mehr als eine Million Exemplare verkauft.[529] So gesehen sind die „»Waldheimat«-Geschichten […] der Mond-Roman des Erwachsenen, der die Zumutungen des »Weltlebens«, die Beschädigung der eigenen Identität, im Wunschbild des unverwundbaren Kindes aufzuheben sucht."[530]

Dieses Dilemma muss für Peter Rosegger eine prägende Erfahrung gewesen sein. In mehreren Texten hat er nämlich das als „Weltgift" bezeichnet und heftig kritisiert, was ihn selbst dazu gebracht hat, seiner (Herkunfts-)Welt ‚untreu' zu werden. Er hat das bäuerliche Leben, das seine ‚Bestimmung' gewesen wäre, hinter sich gelassen. „Der Einsatz [der Krankheits-]Metapher macht deutlich, daß damit nicht allein ein Pauschalurteil über die Welt, sondern auch über denjenigen gefällt wird, der sich gegen das Weltgift nicht immunisiert."[531] In den

[527] Peter Rosegger in: Heimgarten (13) 1889, S. 437 und 439, zitiert nach Wagner: Provinzliteratur, S. 228.
[528] Wagner: Provinzliteratur, S. 228.
[529] Vgl. ebd., S. 215.
[530] Ebd., S. 228.
[531] Ebd., S. 273.

„Waldheimat"-Vorworten kommt das nicht deutlich zur Sprache, doch gesteht Rosegger (sich) immerhin ein: „Und wie bin ich […] weltdurstig gewesen"[532]. Im Wesentlichen thematisiert er in den Vorworten aber die grundsätzliche Problematik des literarischen Erinnerns. Ebenso macht er in diesem Zusammenhang auf die Tatsache aufmerksam, dass es sich bei „Waldheimat" um keine authentische Beschreibung seiner Kindheit und Jugend handelt (das heißt um keine herkömmliche Autobiografie, siehe Kapitel 6.1). Im Vorwort zur ersten Ausgabe (1877) heißt es zum Erinnern: „Es gibt Gemüther, […] in denen das Reich Gottes fortwährt und in der Erinnerung noch reiner und herrlicher ersteht, als es in der Wirklichkeit je sein konnte."[533] Außerdem weist Rosegger im Vorwort zur zweiten Ausgabe (1882) darauf hin, dass die Erinnerung „[…] eine ideale, unvergängliche Welt in uns aufbaut."[534] Ebenfalls in den genannten beiden Vorworten sowie in jenem zur dritten Ausgabe von „Waldheimat" (1913) liest man, dass die Vergangenheit wertvoller sei als die Gegenwart. Denn die Vergangenheit könne sich nicht mehr wandeln und bleibe ein Besitz, solange man sich an sie erinnere.[535]

Der Autor lässt also in seinen Vorworten keinen Zweifel daran, dass die (Kindheit und Jugend in der) „Waldheimat" ein – durchaus problematisches – literarisches Konstrukt und nostalgisches Wunschbild ist. „Kindheitsheimat" ist jener Ausdruck, mit dem Rosegger das auf den Punkt bringt: „Kindheitsheimat. Ich habe kein Land gefunden in der weiten Welt, das so schön und glückselig wäre, als meine rauhe Bergeshöh' zwischen Wäldern und Wiesen."[536] Dieses Verklären wäre an sich literarisch nichts Außergewöhnliches. Bemerkenswerter ist, dass es sich im Fall von „Waldheimat" um eine „[l]ebenslängliche Arbeit an der Kindheit"[537] gehandelt hat. „Jeder Versuch, Roseggers berühmtestes Werk einer bestimmten Periode seines Schaffens zuweisen oder in die Chronologie der Verlagsgeschichte einordnen zu wollen, ist zum Scheitern verurteilt."[538] Im Wesentlichen erstreckt sich die literarische Erinnerungsarbeit an der „Waldheimat" auf den Zeitraum von 1870 bis 1914.[539]

Damit dauert also dieses Schreiben als Folge und zugleich Ursache der Selbstentfremdung Roseggers rund viereinhalb Jahrzehnte. Die Widersprüchlichkeit, die darin liegt, ist das entscheidende Merkmal jener Heimat, um die es dabei geht.

> Wäre die Herkunftswelt so, wie sie im nachhinein bei Rosegger erscheint, hätte sie den Waldbauernbuben nicht in die Welt getrieben, damit er dort die Welt im Kopf professionell verarbeite und verkaufe. Rosegger

[532] Vorwort zur 2. Ausgabe (1882), zitiert nach Karl Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 359.
[533] Zitiert nach Karl Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 354.
[534] Zitiert nach ebd., S. 357.
[535] Vgl. ebd., S. 354, 357 und 361.
[536] Vorwort zur 3. Ausgabe (1913), zitiert nach Karl Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 361. Zur Auseinandersetzung mit dem Konzept „Kindheitsheimat" vonseiten der frühen Psychoanalyse vgl. Wagner: Nachwort, S. 397.
[537] Wagner: Provinzliteratur, S. 211.
[538] Ebd.
[539] Vgl. ebd., S. 211.

war sich dieser Dialektik bewußt: »Hatte ich einst einen glücklichen Büchermann geträumt, so träume ich jetzt den noch glücklicheren Waldbauernbuben«.[540]

Literarische Fiktion und ‚Wirklichkeit' fließen dabei in einer Wechselwirkung ineinander, aus dem einen wird schließlich das andere – und umgekehrt. Rosegger hat es trotz aller literarischer Verklärung seiner „Waldheimat" auch aus praktischen Gründen geschätzt, dass ihm 1884 die Stadt Graz das Heimatrecht erteilte.[541] Seit 1906 ist die „Waldheimat" nicht nur eine poetische, sondern auch eine auf Landkarten aufscheinende geografische Realität[542] und heute eine Touristenregion[543]. Im Vorwort zur dritten „Waldheimat"-Ausgabe (1913) schreibt Peter Rosegger: „Weil die ganze schöne Welt anderen gehörte, so schuf ich mir eine eigene, – nun, sie ist auch danach geworden."[544]

5.2 „Die Welt von Gestern" – Europa als Heimat eines Weltbürgers

„Die Ergreifendsten unter diesen Menschen waren für mich – als ob mich schon eine Ahnung zukünftigen eigenen Schicksals berührt hätte – die Menschen ohne Heimat […]"[545]. Das lässt Stefan Zweig den Ich-Erzähler in „Die Welt von Gestern" angesichts von Begegnungen sagen, die dieser während des Ersten Weltkrieges in der Schweiz mit dort im Exil Lebenden bzw. Kriegsflüchtlingen hat. Den Protagonisten, einen ‚übernationalen' Weltbürger, trifft also nichts so sehr wie der Verlust der Heimat. Die Frage, um welche Heimat es sich dabei handelt, wird im Vorwort des Textes folgendermaßen beantwortet: „[…] auch die eigentliche Heimat, die mein Herz sich erwählt, Europa, ist mir verloren […]"[546].

Wenn aber Europa die ‚Wahlheimat' des Ich-Erzählers ist, seine ‚eigentliche Heimat des Herzens', so muss es noch mindestes eine zweite geben – nämlich jene Heimat, die er nicht selbst wählen konnte, weil er in sie hineingeboren wurde. Dabei handelt es sich um Wien, die Metropole des habsburgischen k. u. k. Imperiums.[547] Entscheidend ist, dass der Ich-Erzähler seine beiden Heimaten, sowohl die Geburts- als auch die Wahlheimat, im Text als multiethnisch, multikulturell und ‚übernational' beschreibt bzw. konzipiert. Sowohl Wien als auch Europa bilden als Heimat einen ‚natürlichen' Kontext für sein Weltbürgertum. So heißt es etwa von Wien:

[540] Ebd., S. 228. Rosegger wird zitiert nach: Waldheimat II: Der Guckinsleben, S. 207 (zu den bibliografischen Daten dieser Ausgabe vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 439 f.).
[541] Vgl. Wagner: Nachwort, S. 387.
[542] Vgl. ebd., S. 385.
[543] Vgl. Tourismusverband Joglland-Waldheimat, https://www.joglland-waldheimat.at/ (12.02.2020).
[544] Zitiert nach Wagner: Wirkungsgeschichte, S. 363.
[545] ZWEIG, S. 296.
[546] Ebd., S. 10.
[547] Vgl. ebd.

> [H]ier waren alle Ströme europäischer Kultur zusammengeflossen; am Hof, im Adel, im Volk war das Deutsche dem Slavischen, dem Ungarischen, dem Spanischen, dem Italienischen, dem Französischen, dem Flandrischen im Blute verbunden, und es war das eigentliche Genie dieser Stadt der Musik, alle diese Kontraste harmonisch aufzulösen in ein Neues und Eigenartiges, in das Österreichische, in das Wienerische. Aufnahmswillig und mit einem besonderen Sinn für Empfänglichkeit begabt, zog diese Stadt die disparatesten Kräfte an sich, entspannte, lockerte, begütigte sie; es war lind, hier zu leben, in dieser Atmosphäre geistiger Konzilianz, und unbewußt wurde jeder Bürger dieser Stadt zum Übernationalen, zum Kosmopolitischen, zum Weltbürger erzogen.[548]

Und an einer anderen Stelle: „Denn das Genie Wiens – ein spezifisch musikalisches – war von je gewesen, daß es alle volkhaften, alle sprachlichen Gegensätze in sich harmonisierte, seine Kultur eine Synthese aller abendländischen Kulturen“[549].

Schließlich wird behauptet: „Nirgends war es leichter, Europäer zu sein“[550], als in Wien. Somit kommen sich Geburts- und Wahlheimat des Ich-Erzählers sehr nahe im Wunschbild eines supranationalen, pazifistischen Gegenmodells zu allem Völkischen, Provinziellen und zur „Erzpest [des] Nationalismus“[551]. Diesem Wunschbild entspricht das großbürgerlich-jüdische Wien als Heimat, in die der Protagonist hineingeboren wurde, ebenso wie – in größerem Maßstab – Europa als Heimat des Herzens. Die Erinnerungsarbeit des Erzählers in „Die Welt von Gestern“ erschafft ein Europa, das ohne das Wien des *fin de siècle* undenkbar ist. Auf dieses Europa deutet bereits der mehrfach in der vorliegenden Arbeit erwähnte Untertitel des Werks („Erinnerungen eines Europäers“) hin. Außerdem enthalten drei (von sechzehn) Kapitelüberschriften des Textes das Wort „Europa“.[552] Das Werk als Ganzes ist geprägt von einer eurozentristischen Perspektive[553] und einem ‚übernationalen‘ europäischen Patriotismus.[554] An einigen Stellen im Text kommt es zur pathetischen Europa-Idealisierung: „Herrlich war diese tonische Welle von Kraft, die von allen Küsten Europas gegen unsere Herzen schlug.“[555] Oder: „Ach, wir liebten alle unser Zeit, die uns auf ihren Flügeln trug, wir liebten Europa!“[556]

Was in „Die Welt von Gestern“ als Heimat in der literarischen Erinnerung (re-)konstruiert wird, steht aber in einem tragischen Kontext von „Niedergeschlagenheit, Enttäuschung und Depressionen“[557], die schließlich zum Suizid führen. Im Unterschied zu Peter Rosegger hat Stefan Zweig die Heimat, in die er hineingeboren wurde, nicht freiwillig verlassen, um sich zu verwirklichen und Karriere zu machen. Zweig hat wegen einer immer bedrohlicheren, tödlichen Gefahr unfreiwillig von seiner Heimat Abschied genommen. Zuletzt steht er verbittert vor dem

[548] Ebd., S. 29.
[549] Ebd., S. 40.
[550] Ebd.
[551] Ebd., S. 12.
[552] Nämlich „Über Europa hinaus“, „Glanz und Schatten über Europa“ und „Im Herzen Europas“.
[553] Vgl. etwa ZWEIG, S. 197–210 („Über Europa hinaus“).
[554] Vgl. beispielsweise ebd., S. 217 f.
[555] Ebd., S. 215.
[556] Ebd., S. 218.
[557] Matuschek: Nachwort, S. 661.

Scherbenhaufen seiner Existenz. „Je europäischer ein Mensch in Europa gelebt, um so härter wurde er von der Faust gezüchtigt, die Europa zerschlug.“[558]

[558] ZWEIG, S. 299.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Masterarbeit hat „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“ unter Verknüpfung sozialgeschichtlicher und gattungsspezifischer Gesichtspunkte vergleichend untersucht. Das ist ein erster Schritt, um eine Lücke im literaturwissenschaftlichen Forschungsstand zu Peter Rosegger und Stefan Zweig bzw. zu den beiden Werken zu schließen. Diese Bestseller zweier prominenter österreichischer Autoren sind bisher noch nicht auf eine solche Weise analysiert worden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und die in Kapitel 1.2 gestellten Forschungsfragen beantwortet. Den Abschluss bildet ein Ausblick auf mögliche weitere Arbeiten im Themenbereich. Die Zusammenfassung und die Beantwortung der Forschungsfragen erfolgen unter besonderer Berücksichtigung der These vorliegender Arbeit, weshalb diese hier noch einmal angeführt wird:

> „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“ stellen atypische Formen des autobiografischen Erzählens dar. Sie unterscheiden sich aufgrund der völlig gegensätzlichen sozialen Herkunft der beiden Autoren, reflektieren aber beide ein Wunschbild der ‚Heimat‘ als Ausdruck einer Selbstentfremdung und Lebenskrise.

Tatsächlich kann man sich kaum einen größeren Unterschied vorstellen als den zwischen jenen sozialen Milieus, in welche die beiden Autoren der untersuchten Werke hineingeboren wurden – und in denen auch ihre Ich-Erzähler die Kindheit und Jugend verbringen. Das zeigen die biografischen Fakten in Kapitel 2 vorliegender Arbeit ebenso wie die Ausführungen in Kapitel 3.1.1 und 3.2.1 zur literarischen Darstellung der Herkunftsmilieus der Protagonisten. Auf der einen Seite handelt es sich um eine von Armut, harter Arbeit und Enge geprägte, ‚bildungsferne‘ katholisch-bäuerliche Welt. Auf der anderen um das Wien eines reichen, säkularisierten jüdischen Großbürgertums. Dieses Wien ist die Metropole des habsburgischen Vielvölker-Imperiums, ein geistiges und kulturelles Zentrum des *fin de siécle*. Der kleine Peter in „Waldheimat“ kennt den Hunger aus eigener Erfahrung und befreit sich mühsam (als einer der wenigen in seiner Umgebung) vom Analphabetismus. Der Protagonist in „Die Welt von Gestern“ wird mit dem ‚goldenen Löffel im Mund‘ geboren und bekommt ‚selbstverständlich‘ eine umfassende humanistische Bildung inklusive Promotion.

Diese gegensätzlichen sozialen Milieus sind der Schlüssel zur Interpretation der beiden untersuchten Werke. Unterschiede und Parallelen, die vor diesem Hintergrund erkennbar und verständlich sind, werden weiter unten bei der Beantwortung der Forschungsfragen genannt. Wesentlich ist, dass beide Texte eine Krise widerspiegeln, die mit der zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen Distanz zu jenen Herkunftsmilieus zusammenhängt. Im Fall von „Waldheimat“ ist diese Krise eine Selbstentfremdung, die auch selbst verschuldet ist: Der Wunsch nach einem anderen Leben (als Schriftsteller) – eigentlich das „Weltgift“ – verführte den

Protagonisten zum Verlassen des Herkunftsmilieus. „Die Welt von Gestern“ ist im Gegensatz dazu Ausdruck einer Lebenskrise, die unverschuldet ist: Der Protagonist wurde aus dem Herkunftsmilieu vertrieben – ohne Aussicht auf Rückkehr.

Fast sein gesamtes schriftstellerisches Leben lang hat Peter Rosegger versucht, mit den „Waldheimat“-Geschichten seiner Selbstentfremdung zu entkommen – und hat zugleich genau das durch den Erfolg seines Schreibens unmöglich gemacht. Der kleine Peter wollte Schriftsteller sein, der weltberühmte Schriftsteller Peter Rosegger (wieder) der Waldbauernbub. Schließlich ist die „Waldheimat“ noch zu Roseggers Lebzeiten nicht nur eine literarische, sondern auch eine geografische Tatsache. Stefan Zweig macht in der literarischen ‚Erinnerung‘ sein Herkunftsmilieu, das Wien in der Endphase der k. u. k. Herrschaft, zu einem ‚übernationalen‘ Ort. In diesem herrscht politische Harmonie und Verständnis für Kunst und Kultur. Wien wird dabei zum Modell für ein Europa, das Zweigs Ich-Erzähler im Text als ‚Heimat‘ (re-)konstruiert. Dieses Wunschbild ist es eine Gegenwelt, in der es all das nicht gibt, was zum Zeitpunkt des Entstehens des Textes den schwer depressiven Autor quält: Krieg, Verfolgung, Exil, Aussichtslosigkeit.

Damit können die drei Forschungsfragen dieser Masterarbeit beantwortet werden:

1.) Inwiefern bzw. auf welche Weise reflektieren die untersuchten Texte bedeutende ideologische / politische Strömungen und historische Prozesse des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts? Wie positionieren sie sich diesbezüglich? Welche Rollen spielen Religion / Spiritualität in „Waldheimat“ und „Die Welt von Gestern“? – Antwort: Die entsprechenden Parallelen und Unterschiede sind bereits in einem eigenen Kapitel (3.3) behandelt worden, sodass hier die wichtigsten Punkte zusammengefasst werden. Zwischen der in den beiden Werken erzählten Zeit liegt ein Abstand von zwei Generationen. Deshalb spielen die folgenden Aspekte ausschließlich in „Die Welt von Gestern“ eine – allerdings zentrale – Rolle: der Zusammenbruch des k. u. k. Imperiums, der Erste und Zweite Weltkrieg sowie die Herrschaft des Totalitarismus bzw. Nationalsozialismus in Europa. Ebenfalls nur „Die Welt von Gestern“ thematisiert den Pazifismus und (Deutsch-)Nationalismus. Dabei wird klar für Ersteren und gegen Letzteren Stellung bezogen. Besonders interessant ist die Frage nach dem Antisemitismus in den beiden Werken. In den „Waldheimat“-Geschichten lassen sich in einigen Passagen antisemitische Töne entdecken. Andererseits gibt es auch Geschichten mit der Figur des ‚Juden‘ als moralisches Vorbild. Das entspricht Roseggers ambivalenter Haltung gegenüber dem Antisemitismus. „Die Welt von Gestern“ enthält nichts offensichtlich Antisemitisches, Zweigs Ich-Erzähler reproduziert aber Stereotype bezüglich einer jüdischen ‚Rasse‘ und deren Charakteristika. Ebenfalls beide Werke reflektieren – jeweils auf ihre Weise – Facetten der Krise des

Liberalismus im habsburgischen Österreich. „Waldheimat“ ist oft volksaufklärerisch (im Rosegger’schen Sinn: ‚philosophisch‘ liberal) und zugleich antikapitalistisch (gegen den Wirtschaftsliberalismus) ausgerichtet. Zweigs Ich-Erzähler ist im großbürgerlichen Liberalismus verankert. Das politische Versagen desselben – der Aufstieg von Nationalismus und Totalitarismus – wird aber nicht verschwiegen.

Der größte und vielleicht interessanteste Unterschied zwischen den beiden Werken ist die Behandlung von Religion und Spiritualität. In Zweigs Text werden sowohl das Judentum als auch die christliche Religion und ihre Konfessionen ausschließlich als soziale bzw. politische Größen gesehen. Auch jede Art von Spiritualität abseits der Religion ist dem Ich-Erzähler fremd. Im Gegensatz dazu sind Roseggers „Waldheimat“-Geschichten ein faszinierendes Spiegelbild der komplexen Religiosität und Spiritualität ihres Verfassers. Eine katholische, aber antiklerikale Volksfrömmigkeit verbindet sich in „Waldheimat“ mit Elementen des Protestantismus. Ziel ist das Ideal eines ‚wahren‘, pragmatischen Christentums. Heiligenbilder und Marienverehrung haben dabei Platz neben einer undogmatischen Auslegung der Bibel. Auch Spuren des Pantheismus sind zu erkennen.

2.) Wie sind die beiden Werke gattungsmäßig zu beurteilen bzw. einzuordnen? – Antwort: In beiden Texten ‚erinnert‘ sich zwar ein Ich-Erzähler an entscheidende Stationen seines Lebens. Es handelt sich aber nicht um autobiografische Werke im herkömmlichen Sinn. Auch der Gattungsbegriff „Memoiren“ ist in beiden Fällen unzutreffend. Der „autobiografische Pakt“ wird für „Waldheimat“ vom Verfasser in den Vorworten explizit und in einzelnen Textpassagen implizit aufgekündigt. Die untersuchte Geschichtensammlung ist an vielen Stellen stark autofiktional. „Die Welt von Gestern“ will zwar ‚authentisch‘ sein, aber mehr ein kollektives als ein individuelles Schicksal zeigen. Unterm Strich kann man „Waldheimat“ als atypische Autobiografie mit Nähe zur Autofiktion bezeichnen. „Die Welt von Gestern“ ist eine Mischform aus Autobiografie und Memoiren. Dabei kann dieses Werk als (jüdisches) „Zeugnis“ gelesen werden: Es will spätere Generationen an schreckliche Ereignisse erinnern und vor deren Wiederholung warnen.

3.) Welche Art von (verlorener) ‚Heimat‘ wird in den beiden Texten in Form der literarischen ‚Erinnerung‘ (re-)konstruiert? – Antwort (siehe dazu auch das weiter oben bereits Gesagte): Es handelt sich bei der ‚erinnerten Heimat‘ in beiden Fällen um ein literarisches Konstrukt, das mit einer (Lebens-)Krise zusammenhängt. „Waldheimat“ belegt die jahrzehntelange Auseinandersetzung des gesellschaftlichen Aufsteigers Peter Rosegger mit seiner Selbstentfremdung. Die Ironie liegt darin, dass gerade diese Form der Auseinandersetzung – das literarische (Re-)Konstruieren der „Kindheitsheimat“ – gleichzeitig der Grund für Roseggers

Selbstentfremdung war. Deshalb ist die „Waldheimat“ eine widersprüchliche Heimat. Stefan Zweig war kein sozialer Aufsteiger, sondern von Geburt an gesellschaftlich privilegiert. Sein Herkunftsmilieu war das großbürgerliche Wien des *fin de siècle*. Er idealisiert in „Die Welt von Gestern“ dieses Wien – unter Ausblendung realhistorischer Schattenseiten. Es ist Teil eines ‚übernationalen‘ Europa, seiner ‚Heimat des Herzens‘. Diese Heimat ist das Wunschbild eines schwer depressiven Exilautors, der vor dem Scherbenhaufen seines Lebens steht. „Waldheimat“ ist Produkt und zugleich Ursache der Selbstentfremdung eines sozialen Aufsteigers – „Die Welt von Gestern“ ist das Zeugnis eines sozial Privilegierten, der unverschuldet alles verloren hat.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse und die Beantwortung der Forschungsfragen bestätigen die These vorliegender Masterarbeit. Weitere Untersuchungen könnten anschließen, wobei folgende Themenstellungen besonders interessant wären: a) eine Analyse der Rosegger-Rezeption Stefan Zweigs (siehe Kapitel 2.2) sowie der Auseinandersetzung mit Zweig im Umfeld des „Heimgartens“ in der Zwischenkriegszeit[559]; – b) eine vergleichende Untersuchung der Darstellung des ‚Juden‘ / ‚Jüdischen‘ in „Waldheimat“ und in „Die Welt von Gestern“; – c) eine Analyse der in beiden Werken vorhandenen Darstellung des Protagonisten als ‚Wunderkind‘, dessen späterer literarischer Erfolg sich früh andeutet.

[559] Vgl. Wagner: Provinzliteratur, S. 419 u. 428.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

7.1.1 Untersuchungskorpus

Rosegger, Peter: Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit. Ausgewählt, kommentiert und mit einem Nachwort von Karl Wagner. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria 2018 (Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Mit Materialien, Kommentar und Nachwort, herausgegeben von Daniela Strigl und Karl Wagner Bd. 1) [zitiert als: ROSEGGER].

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Herausgegeben und kommentiert von Oliver Matuschek. Frankfurt am Main: S. Fischer 2017 [zitiert als: ZWEIG].

7.1.2 Sonstige Primärtexte (gedruckt und online)

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/II. Aus dem Nachlaß. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987.

Rosegger, Peter: Ausgewählte Werke in Einzelbänden. Mit Materialien, Kommentar und Nachwort, herausgegeben von Daniela Strigl und Karl Wagner. Wien, Graz, Klagenfurt 2018 [ROSEGGER = Bd. 1].

Rosegger, P. K.: Von dem Judenhasse unserer verjudeten Jugend. Ein offenes Schreiben an junge Antisemiten in Wien. In: Ders.: Bergpredigten. Gehalten auf der Höhe der Zeit und zu Schimpf und Spott unseren Feinden den Schwächen, Lastern und Irrthümern der Cultur gewidmet. Wien, Pest, Leipzig: Hartleben 1885, S. 163–166.

Zweig, Stefan: Peter Rosegger. In: Ders.: Europäisches Erbe. Herausgegeben von Richard Friedenthal. Frankfurt am Main: Fischer 1960, S. 209–213.

Zweig, Stefan: Peter Rosegger. 1918. In: Ders.: Über Schriftsteller. Projekt Gutenberg-DE, https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/schrifts/chap024.html (Zugriff: 22.02.2020).

Zweig, Stefan: Erinnerungen an Emil Verhaeren. 1917. In: Ders.: Über Schriftsteller. Projekt Gutenberg-DE, https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/schrifts/chap006.html (Zugriff 25.02.2020).

7.2 Sekundärliteratur

7.2.1 Gedruckte Quellen

Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Revisited and extended edition. New York, London: Verso ^{2}1991.

Anz, Thomas: Psychologie und Psychoanalyse. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 73–85.

Arendt, Hannah: Juden in der Welt von gestern. Anläßlich Stefan Zweigs *The World of Yesterday. An Autobiography*. In: Dies.: Sechs Essays. Heidelberg: Lambert Schneider 1948, S. 112–127.

Assmann, Aleida: Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Petzold, Ulrike (Hg.): Zeugen und Zeugnisse. Bildungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit mit Jugendlichen. Berlin: Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft 2008, S. 12–26.

Assmann, Aleida, Jan Assmann: Baukultur der Nachkriegszeit. Vermächtnis und Erinnerung. In: Durth, Werner (Hg.): Zum Umgang mit dem Erbe der Nachkriegszeit. Preisverleihung Deutscher Städtebaupreis 2008. Berlin: Jovis 2009, S. 13–22.

Barnes, Trevor J., Claudio Minca: Nazi Spatial Theory: The Dark Geographies of Carl Schmitt and Walter Christaller. In: Annals of the Association of American Geographers 103 (2013), Heft 3, S. 669–687.

Bauer, Franz J.: Das „lange“ 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche. Reclam: Stuttgart 2004.

Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München: Verlag für Geschichte und Politik, Oldenbourg ^{2}2001.

Delhey, Yvonne, Rolf Parr, Kerstin Wilhelms: Autofiktion als Utopie. Zur Einleitung. In: Dies. (Hg): Autofiktion als Utopie / Autofiction as Utopia. Paderborn: Fink 2019 (Szenen / Schnittstellen Bd. 9), S. 1–8.

Fasel, Peter: Revolte und Judenmord: Hartwig von Hundt-Radowsky (1780–1835). Biografie eines Demagogen. Berlin: Metropol 2010.

Freiman, Sarah: Das tragende Symbol: Ambivalenz jüdischer Identität in Stefan Zweigs Werk. In: German Life and Letters. Vol. 55, Issue 3 (2002), S. 248–265.

Galle, Helmut: *Die Welt von Gestern* als Autobiografie, Memoirenwerk und Zeugnis. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (De Gruyter Reference), S. 356–365.

Gerhard, Uta: Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 1768).

Golz, Jochen: Brief. In: Weimar, Klaus (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 251–255.

Hobsbawm, Eric: The Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991. Abacus: London 1994.

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (Reclam Universal-Bibliothek Bd. 17624).

Holmes, Deborah: Zur Literatur des *fin de siècle* in Wien. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 58–65.

Jahoda, Marie: Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klasse 1850–1930. [Unveröffentlichte] Dissertation 1932. Mit einem Portrait über die Autorin von Christian Fleck. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2017.

Jahoda Marie: Anamnesen im Versorgungshaus: ein Beitrag zur Lebenspsychologie. Wien: Diss. 1932.

Janik, Allan: Zweigs Wien: Geistige Strömungen um 1900. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 53–57.

Jobst, Kerstin S., Julia Obertreis, Ricarda Vulpius: Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Haslinger, Peter (Hg.): Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ (18) 2008 / Heft 2, S. 29–38.

Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (De Gruyter Reference).

Lehmann, Jürgen: Autobiographie. In: Weimar, Klaus (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 169–173.

Lehmann, Jürgen: „Weltleben“ und „Waldheimat“. Zur Technik autobiographischen Schreibens bei Peter Rosegger. In: Baur, Uwe, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht“? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 129–142.

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994 (edition suhrkamp Bd. 1896 / NF Bd. 896).

Magerski, Christine, Christa Karpenstein Eßbach: Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien. Wiesbaden: Springer VS 2019 (Lehrbuch).

Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Wien: Zsolnay 2000.

Malo, Markus: Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiographie im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2009 (Conditio Judaica Bd. 74).

Mannová, Elena, Jozef Tancer: Mehrsprachigkeit. In: Feichtinger, Johannes, Heidemarie Uhl (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte. Wien: Böhlau 2016, S. 133–139.

Matuschek, Oliver: Editorischer Bericht. In: ZWEIG, S. 664 f.

Matuschek, Oliver: Nachwort. In: ZWEIG, S. 639–663.

Millner, Alexandra: Liberalismus und Bürgertum. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 66–72.

Olney, James: Metaphors of Self: the Meaning of Autobiography. Princeton University Press: Princeton 2017 (Princeton Legacy Library Bd. 4940).

Pail, Gerald: Peter Rosegger – Ein trivialer Ideologe? In: Baur, Uwe, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht“? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 61–87.

Pazi, Margarita: Stefan Zweig, Europäer und Jude. In: Modern Austrian Literature 14 (1981), Heft 3–4, Special Stefan Zweig Issue, S. 291–311.

Philippoff, Eva: Peter Rosegger. Dichter der verlorenen Scholle. Eine Biographie. Graz, Wien, Köln: Styria 1993.

Popper, Karl R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Teil 2: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen. 8., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck: 2003 (Gesammelte Werke in deutscher Sprache Bd. 6).

Renoldner, Klemens: Biografie. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (= De Gruyter Reference), S. 1–42.

Sauder, Gerhard: Briefroman. In: Weimar, Klaus (Hg., gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I. A–G. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 255–257.

Schönborn, Sybille: Tagebuch. In: Weimar, Klaus (Hg., gemeinsam mit Georg Braungart [u. a.]): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band III. P–Z. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 574–577.

Schöpfer, Gerald: Peter Rosegger aus der Sicht der Sozialgeschichte. In: Berger, Günther (Hg.): Insieme. Kunst- und kulturgeschichtliche Beiträge. Frankfurt am Main, Berlin, Bern [u. a.]: Lang 2001, S. 9–25.

Schöpfer, Gerald: Peter Rosegger. Ein glaubwürdiger Zeuge wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Veränderungen? In: Baur, Uwe, Gerald Schöpfer, Gerhard Pail (Hg.): „Fremd gemacht“? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, S. 25–42.

Wagner, Karl (Hg.): Moderne Erzähltheorie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wien: New Academic Press 2015.

Wagner, Karl: Lebenschronik Peter Rosegger. In: ROSEGGER, S. 401–410.

Wagner, Karl: Nachwort – Unheimliche Waldheimat. In: ROSEGGER, S. 383–399.

Wagner, Karl: Texte zur Wirkungsgeschichte. In: ROSEGGER, S. 353–374.

Wagner, Karl: Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur. Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Tübingen: Niemeyer 1991 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 36).

Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographieforschung. Alte Fragen – neue Perspektiven. Paderborn: Schöningh 2017 (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste. Geisteswissenschaften. Vorträge. G 452).

Weingand, Hans-Peter (Hg.): Der unbekannte Rosegger. Graz: Clio 2018.

Weinzierl, Ulrich: Autobiographie als Epochendarstellung. In: Larcati, Arturo, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin, Boston: De Gruyter 2018 (De Gruyter Reference), S. 340–355.

Wippermann, Wolfgang: Männer, Mythen und Mensuren. Geschichte der Corps und Burschenschaften. Hamburg: Osburg 2019.

7.2.2 Online-Quellen

Anz, Thomas: Verwirrung der Gefühle. Stefan Zweig und Sigmund Freud**.** In: literaturkritik.de, https://literaturkritik.de/id/10146 (Zugriff 29.12.2019).

Deutsche Bibel-Gesellschaft: Die Bibel. Einheitsübersetzung, https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/einheitsuebersetzung/bibeltext/?no_cache=1 (entsprechende Sub-Links mit Zugriffsdaten in den jeweiligen Fußnoten vorliegender Arbeit).

Konrad-Adenauer-Stiftung: Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus Graf**,** https://www.kas.de/de/statische-inhalte-detail/-/content/coudenhove-kalergi-richard-nikolaus-graf (Zugriff: 25.02.2020).

Laermann, Klaus: Die Stimme bleibt. Theodor W. Adornos Diktum – Überlegungen zu einem Darstellungsverbot. In: Die Zeit (27.03.1992), https://www.zeit.de/1992/14/die-stimme-bleibt (Zugriff: 12.01.2020).

Lehming, Malte: Wer von einer „Stunde Null“ spricht, ist ignorant. In: Der Tagesspiegel (04.05.2015), https://www.tagesspiegel.de/politik/8-mai-1945-wer-von-einer-stunde-null-spricht-ist-ignorant/11727338.html (Zugriff 04.01.2020).

Österreichischer Rundfunk, ORF-Science: „Nationalstaaten waren Völkerkerker“ (Interview mit Pieter Judson), https://science.orf.at/stories/2946416/https://science.orf.at/ (Zugriff: 25.02.2020).

Österreichischer Rundfunk, Österreich 1, Sendereihe „Zwischenruf“: Unsichtbares sichtbar machen (31.03.2019), https://oe1.orf.at/programm/20190331/546981/Martin-Schenk-ueber-Armut-um-1900 (Zugriff 21.12.2019).

Schloß Schönbrunn, Universität Wien (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte): Projekt „Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie“, https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/schmelztiegel-grossstadt-i-wien-migration-zu-kaisers-zeiten (Zugriff 21.12.2019).

Tourismusverband Joglland-Waldheimat, https://www.joglland-waldheimat.at/ (12.02.2020).

Tourismusverband Semmering-Waldheimat-Veitsch, Evangelische Heilandskirche, https://www.semmering-waldheimat-veitsch.com/at/kultur-ausflugsziele/pilgerstaetten/evangelische-heilandskirche-in-muerzzuschlag.html (Zugriff 05.01.2020).

Universität Innsbruck: Lughofer, Johann Georg: Zwischen Monarchie und Republik. Joseph Roth (Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „100 Jahre Republik Österreich“ / Universität Innsbruck), https://www.youtube.com/watch?v=ZTAByxTHoG4 (Zugriff 25.02.2020).

Universität Wien, Institut für Neuzeit und Zeitgeschichtsforschung: Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL), https://biographien.ac.at/oebl (entsprechende Sub-Links mit Zugriffsdaten in den jeweiligen Fußnoten vorliegender Arbeit).

Verband Österreichischer Volkshochschulen, Österreichisches Volkshochschularchiv, Historiografie: Volksbildungsvereine, Steiermärkischer Volksbildungsverein: https://adulteducation.at/de/historiografie/institutionen/264/, https://adulteducation.at/de/historiografie/institutionen/265/ (Zugriff 06.01.2020).

Verein „Freunde des Austria-Forums“ mit Unterstützung der Technischen Universität Graz: Projekt Austria-Forum, https://austria-forum.org/ (entsprechende Sub-Links mit Zugriffsdaten in den jeweiligen Fußnoten vorliegender Arbeit).

8 Anhang: Abstract

In dieser Masterarbeit werden Peter Roseggers „Waldheimat“ und Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“ – zwei Bestseller prominenter österreichischer Autoren – unter Verknüpfung sozialgeschichtlich akzentuierter und gattungsspezifischer Gesichtspunkte vergleichend untersucht. Ziel ist es, Parallelen und Unterschiede aufzuzeigen. Den roten Faden bildet dabei folgende These: Beide Werke stellen Formen des atypischen autobiografischen Erzählens dar und repräsentieren als Ausdruck der Selbstentfremdung bzw. einer Lebenskrise ihrer Verfasser ein – jeweils spezifisches – Wunschbild der ‚Heimat‘. Andererseits zeigen sich aber vor allem aufgrund der völlig gegensätzlichen sozialen Herkunft der beiden Autoren auch deutliche Unterschiede. Diese These lässt sich im Licht der Ergebnisse verifizieren: Gattungsmäßig weist „Waldheimat“ zum Teil eine starke Nähe zur Autofiktion auf, während „Die Welt von Gestern“ eine Mischform zwischen Autobiografie und Memoiren darstellt, die als ‚jüdisches Zeugnis‘ gelesen werden kann. In Bezug auf die Widerspiegelung von bzw. Positionierung zu bedeutenden ideologischen / politischen Strömungen und historischen Prozessen des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts ist trotz einiger Parallelen zu bedenken, dass zwischen der in den beiden Werken erzählten Zeit ein Abstand von zwei Generationen liegt. Der markanteste Unterschied liegt jedoch in der Rolle, die der Religion und Spiritualität in den untersuchten ‚Erinnerungs‘-Texten zukommt. Zweigs Ich-Erzähler sieht Religionen bzw. Konfessionen vor allem als soziale oder politische Größen, Spiritualität ist ihm fremd. Die „Waldheimat“-Geschichten hingegen sind ein faszinierendes Spiegelbild der komplexen Religiosität und Spiritualität ihres Autors. Die ‚erinnerte Heimat‘ wiederum ist in beiden Fällen ein literarisches Konstrukt, das mit einer (Existenz-)Krise zusammenhängt – der gesellschaftliche Aufsteiger Rosegger hadert mit seiner Selbstentfremdung, der sozial privilegierte Zweig hat alles verloren und steht vor dem Scherbenhaufen seines Lebens.